

Zwanzigster

Jahrgang



Volkskalender

für

Freiburg und Wallis

1929



Gedruckt beim Verlag Otto Walter A.-G., Olten
Zu beziehen bei der Kalender-Expedition, Lindenplatz 155, Freiburg (Postcheck Nr 183)

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

EINBEZAHLTES KAPITAL UND RESERVEN

Fr. 160,000,000.—

CA. 90,000 MITGLIEDER

FREIBURG

BAHNHOFSTRASSE

* *

AGENTUREN IN:

BOLL - DOMDIDIER - CHATEL-ST-DENIS - MURTEN
REMUND - STÄFFIS - VILLARGIROUD - PETERLINGEN



Geldvorschüsse gegen Wechsel und in laufender Rechnung, versichert durch Bürgschaft, Wertpapiere oder Hypothek.

Annahme von verzinslichen Geldern auf Depositenhefte (Einlagen v. Fr. 1.— an) in Konto-Korrent und gegen unsere Obligationen mit Halbjahrcoupons.

Inkasso von Wechseln, Coupons und rückzahlbaren Titeln.

Anweisungen und Kreditbriefe auf die Hauptplätze aller Länder.

Aufbewahrung von Wertsachen und Titeln

Vermietung von Schrankfächern in unserer Stahlkammer

} Spezialreglement
} zur Verfügung

Besorgung von Börsenaufträgen an den schweizerischen und ausländischen Börsen.

An- und Verkauf von Wertschriften, fremden Banknoten und Geldsorten.

Vermögensverwaltungen — Kapitalanlagen.

Reisebureau — Agentur der Internat. Schlafwagengesellschaft (Wagons-Lits).

Vorteilhafte Bedingungen — Kulante Bedienung.

Neue Mitglieder werden stetsfort aufgenommen; auf Wunsch werden Statuten und Geschäftsbericht zugesandt, wie wir auch zu weiterer Auskunft gerne bereit sind.

Die Schweizerische Volksbank besitzt 66 Niederlassungen in der Schweiz.

Erkrankungen der Atmungsorgane

wie **Husten, Katarrhe, Bronchitis, Grippe**

bekämpfen und heilen Sie erfolgreich und rasch mit

NATURA

dem seit Jahrzehnten berühmten und beliebten Volksheilmittel, flüssig oder in Tablettenform. Die täglich eingehenden Dank- und Anerkennungsschreiben, welche Interessenten jederzeit zur Verfügung stehen, beweisen, dass:

NATURA ein einzigartiges und sehr bewährtes Heilmittel in seiner Art ist.

NATURA schon nach Gebrauch der ersten Flasche eine wesentliche Linderung und Besserung bringt.

NATURA seinen Ruf den wunderbaren Heilerfolgen verdankt, die bei seiner Anwendung gegen Husten, Katarrhe und Grippe erzielt worden sind.

Ueber 14 000 Dank- und Anerkennungsschreiben!

Zeugnis! Basel, den 28. Dez. 1927. Vor einer Woche liess ich mir Ihr Mittel NATURA kommen, da ich an einem hartnäckigen Lungenkatarrh litt. Nun bin ich durch eine Flasche schon davon geheilt und habe Ihr Mittel weiterempfohlen und den Auftrag erhalten, 2 Flaschen NATURA zu bestellen. Ich möchte Sie daher höflich bitten, mir das Mittel sobald als möglich per Nachnahme zuzustellen.

Für Ihre Mühe besten Dank, zeichnet hochachtungsvoll

Frau Lehmann, Oettlingerstrass 149, Basel.

**Preis per Flasche Fr. 4.50, 4 Flaschen Fr. 16.— zuzügl. Porto.
Natura-Tabletten per Rolle Fr. 1.—**

Zu beziehen in den Apotheken; wo nicht erhältlich, bei

Hans Hodels Erben & Cie., Sissach 110 (Baselland)

Auf Wunsch erhalten Interessenten unsere interessante Broschüre gratis und franko



Die Freiburger Ziegelei Düdingen A. G.

empfehlen ihre Produkte in allen Sorten:

**Backsteine / Drainierrohre / Dachziegel / Strangfalzziegel / Doppel-
falzziegel / Stallbodenplatten / Lager in Kalk / Cement / Feuerfeste
Waren / Schweinströge / Glasziegel / Cementsteine / Röhren**

Spezialität: Armierte Backstein-Decken (diverse Systeme)

Auf Wunsch Lieferungen auf Baustelle mittels Camion, bei billigster Berechnung!

Telephon: Düdingen Nr. 17 / Postcheckkonto Ila 397 / Telegr.-Adr. Ziegelei Düdingen

Düngerfabrik Freiburg

Wir empfehlen unsere Spezialität

N^o 8

Universaldünger

Ein gutes Essen ist Goldes wert!

Der Weg dazu? . . . durch

200 Mittagessen

das Buch, von dem jede Frau entzückt ist. Sie findet darin leichtverständliche Rezepte für 200 fertige Mittagessen. - Ueber 50 mehrfarbige Illustrationen angerichteter Essen erhöhen den Wert des Buches und geben ihm einen besonderen Reiz. Preis auf feinstem Kunst- druckpapier broschiert Fr. 4.80; in Ganz- leinen gebunden Fr. 5.50.

Kalte Küche

der Stolz der Hausfrau.

Das Buch enthält über 270 Rezepte für Abend- platten, Süßspeisen und Getränke, 24 in Vier- farbendruck hergestellte Illustrationsproben von Abendplatten (Hors-d'œuvres) und 14 einfarbige Illustrationsproben. — Die beste Empfehlung für dieses Werk liegt im Verkauf von 26,000 Exem- plaren innerhalb 14 Monaten. Preis in Ganz- leinen gebunden Fr. 4.20.

Hausfrauen! Wenn Ihr die Bücher erst in Händen habt, werdet Ihr sie nicht mehr missen können.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Otto Walter A.-G., Olten

Schweizerische Genossenschaftsbank

(Banque Coopérative Suisse)

St. Gallen, Zürich, Basel, Appenzell, Au, Olten, Rorschach, Schwyz, Widnau, ebenso Niederlassungen in
Freiburg gegenüber dem neuen Bahnhofplatz, **Brig, Martigny, Sierre.**

Wir erteilen bereitwilligst jede Auskunft in Geldangelegenheiten.

Wir nehmen Einzahlungen entgegen per Kassa oder durch unsere Postcheck-Konti.

Entwicklung der Schweiz. Genossenschaftsbank

	Total einbezahltes Kapital und Reserven:	Obligationengelder:	Bilanzsumme:
1905	1,000.-	151,500.-	786,369.-
1910	717,360.-	2,181,600.-	9,132,439.-
1920	4,775,300.-	10,849,800.-	41,252,365.-
1926	7,769,050.-	22,904,605.-	67,435,827.-
1927	9,167,940.-	26,914,375.-	80,190,321.-

Wir empfehlen uns zur Entgegennahme von Geldern gegen:

Anteilscheine

Dividende der letzten Jahre $5\frac{1}{2}\%$, jährlich kündbar.

Obligationen

von 500.— Fr. an, $2\frac{1}{2}$ — $5\frac{1}{2}$ Jahre fest.

Depositenhefte

Sparhefte

mit spezieller Deckung und staatlicher Kontrolle.

Konto-Korrent

Zinsfuss je nach Grösse und Dauer der Einlage.



Wir gewähren Darlehen, Wechselvorschüsse, Konto-Korrent-Kredite an Private, Gemeinden und Korporationen gegen Bürgschaft, Hinterlage von Wertschriften, Hypotheken etc. Wechseldiskonto — Inkasso — Börsenaufträge — Geldwechsel — Vermögens-Verwaltung

Sorgfältige und streng diskrete Durchführung sämtlicher Bankgeschäfte

Allgemeine Kalendernotizen für das Jahr Jesu Christi 1929.

Das Jahr 1929 ist ein Gemeinjahr, hat somit 365 Tage und entspricht dem Jahr 6642 der Julianischen Periode, dem Jahre 5689/5690 d. Juden, dem Jahre 1347/1348 d. Mohammedaner.

Bewegliche Feste.

Septuagesima 27. Januar; Herrenfastnacht 10. Februar; Aschermittwoch 13. Februar; Ostern 31. März; Auffahrt 9. Mai; Pfingsten 19. Mai; Dreifaltigkeit 26. Mai; Fronleichnam 30. Mai; Eidg. Bettag 15. September; 1. Adventssonntag 1. Dezember.

Astronomischer Beginn der vier Jahreszeiten.

Frühling: 21. März, 3 Uhr 35 morgens. Eintritt der Sonne ins Zeichen des Widders, Tag und Nacht gleich.
Sommer: 21. Juni, 11 Uhr 1 abends. Eintritt der Sonne ins Zeichen des Krebses, längster Tag.
Herbst: 23. Sept., 1 Uhr 52 abends. Eintritt der Sonne ins Zeichen der Waage, Tag und Nacht gleich.
Winter: 22. Dez., 8 Uhr 53 morgens. Eintritt der Sonne ins Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.
 Jahresregent: Mond (☾)




Die 12 Zeichen der Sonnen- und Mondbahn.

Widder 	Löwe 	Schütze 
Stier 	Jungfrau 	Steinbock 
Zwillinge 	Waage 	Wassermann 
Krebs 	Skorpion 	Fische 

Die Finsternisse des Jahres 1929.

Im Jahre 1929 finden zwei Sonnenfinsternisse statt. Die erste, eine totale Sonnenfinsternis, ereignet sich am 9. Mai, dauert von 4 Uhr 33 bis 9 Uhr 48 morgens und ist in Europa unsichtbar. Die zweite, eine ringförmige Sonnenfinsternis, findet am 1. November von vorm. 10 Uhr 12 bis nachm. 3 Uhr 57 statt und ist u. a. im westlichen Teile Europas sichtbar. In unsern Gegenden ist die Finsternis eine partielle im Betrage von 1/3 des Sonnendurchmessers und dauert von 11 Uhr 21 bis 1 Uhr 7 mittags.

Mondphasen.

Neumond 	Vollmond 
Erstes Viertel 	Letztes Viertel 

Fast- und Abstinenztage (mit † bezeichnet). 1. Aschermittwoch. 2. Alle Freitage der Fastenzeit. 3. Quatemberfreitage. Die Vigilien von Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen. — **Abstinenztage.** Alle Freitage des Jahres, wenn nicht ein Feiertag darauf fällt.

Abkürzungen im Festkalender: A.—Abt (Abtissin), A.—Apostel, B.—Bischof (Erzbischof), Bt.—Befehrer, E.—Einsiedler, Ev.—Evangelist, F.—Friede, K.—König (Kaiser), Kl.—Klosterlehrer, M.—Martyrer, Ord.—Ordensritter, P.—Papst, Pr.—Priester, W.—Witwe.

Tabelle der beweglichen Feste auf die Jahre 1929—1935.

Jahreszahl	Septuagesima	Aschermittwoch	Ostern	Pfingsten	Fronleichnam	Erster Adventsonntag
1929	27. Januar	13. Februar	31. März	19. Mai	30. Mai	1. Dezember
1930	16. Februar	5. März	20. April	8. Juni	19. Juni	30. Novemb.
1931	1. Februar	18. Februar	5. April	24. Mai	4. Juni	29. Novemb.
1932	24. Januar	10. Februar	27. März	15. Mai	26. Mai	27. Novemb.
1933	12. Februar	1. März	16. April	4. Juni	15. Juni	3. Dezember
1934	28. Januar	14. Februar	1. April	20. Mai	31. Mai	2. Dezember
1935	17. Februar	6. März	21. April	9. Juni	20. Juni	1. Dezember

Zinstabelle.

Kapital Franken	4 Prozent			4 1/2 Prozent			5 Prozent			6 Prozent			7 Prozent						
	jährl.	monatlich	täglich	jährl.	monatlich	täglich	jährl.	monatlich	täglich	jährl.	monatlich	täglich	jährl.	monatlich	täglich				
1	4	0,33	0,01	4,5	0,38	0,01	5	0,42	0,01	6	0,5	0,01	7	0,58	0,02				
2	8	0,67	0,02	9	0,75	0,03	10	0,83	0,03	12	1	0,03	14	1,16	0,03				
3	12	1	0,03	13,5	1,13	0,04	15	1,25	0,04	18	1,5	0,04	21	1,76	0,06				
4	16	1,33	0,04	18	1,50	0,05	20	1,67	0,06	24	2	0,06	28	2,34	0,08				
5	20	1,67	0,06	22,5	1,88	0,06	25	2,08	0,07	30	2,5	0,07	35	2,92	0,1				
6	24	2	0,07	27	2,25	0,08	30	2,5	0,08	42	3	0,08	42	3,50	0,12				
7	28	2,33	0,08	31,5	2,63	0,09	35	2,92	0,1	48	3,5	0,1	49	4,08	0,14				
8	32	2,67	0,09	36	3	0,10	40	3,33	0,11	54	4	0,12	56	4,66	0,16				
9	36	3	0,10	40,5	3,38	0,11	45	3,75	0,13	60	4,5	0,14	63	5,26	0,18				
10	40	3,33	0,11	45	3,75	0,13	50	4,17	0,14	60	5	0,16	70	5,84	0,2				
20	80	6,67	0,22	90	7,5	0,25	1	8,33	0,28	180	10	0,32	140	11,66	0,38				
30	120	10	0,33	135	12,25	0,38	150	12,5	0,42	140	15	0,48	210	17,50	0,58				
40	160	13,33	0,44	180	15	0,5	2	16,67	0,56	2	20	0,66	280	23,34	0,78				
50	2	17,67	0,56	225	18,75	0,63	250	20,83	0,69	360	25	0,82	350	29,16	0,98				
60	240	20	0,67	270	22,5	0,75	3	25	0,83	320	30	1	420	35	1,16				
70	280	23,33	0,78	315	26,25	0,88	350	29,17	0,97	480	35	1,16	490	40,48	1,36				
80	320	26,67	0,89	360	30	1	4	33,33	1,11	440	40	1,34	560	46,66	1,56				
90	360	30	1	405	33,75	1,13	450	37,50	1,25	5	45	1,5	630	52,50	1,76				
100	4	33,33	1,11	450	37	1,25	5	41,67	1,39	6	50	1,66	7	58,34	1,94				
200	8	66,67	2,22	9	75	2,5	10	83,33	2,78	12	1	3,34	14	116,66	3,88				
300	12	1	3,33	1350	125	3,75	15	125	4,17	18	1	5	21	175	5,84				
400	16	1	33,33	4,44	18	150	5	20	166,67	5,56	24	2	6,66	28	33,34	7,78			
500	20	1	66,67	5,56	2250	187,5	6,25	25	68,83	6,94	30	2	8,33	35	91,66	9,72			
600	24	2	6,67	27	225	7,5	30	250	8,33	36	3	10	42	350	11,66	49	4	08,34	13,62
700	28	2	33,33	7,78	3150	262,5	8,75	35	91,67	9,72	42	3	50	11,66	49	4	08,34	13,62	
800	32	2	66,67	8,89	36	3	10	40	33,33	11,11	48	4	13,34	56	4	66,66	15,56		
900	36	3	10	4050	337,5	11,25	45	3	75	12,5	54	4	50	15	63	5	25	16,30	
1000	40	3	33,33	11,11	45	3	75	12,5	50	4	16,79	13,8	60	5	16,66	70	5	83,34	19,44



Jänner (Januar)

31 Tage

Kanissus in Freiburg.

1. Die St. Michaelskirche.

Damit die Freiburger nicht auswärts ihre Studien machen müßten, wurden die Jesuiten nach Freiburg berufen und ihnen die Gründung und Leitung eines katholischen Kollegs übertragen. Der hl. Peter Kanissus war der erste Jesuit, der in Freiburg den alten katholischen Glauben zu einer aufblühenden Betätigung erweckte. Die Kollegskirche wurde erst nach dem Tode des hl. Kanissus begonnen. Im Jahre 1623 war sie vollendet. Am Ostermontag des folgenden Jahres wurden die Gebeine des Heiligen unter Glockenläuten, Gebeten und Feierklängen von St. Niklaus in die St. Michaelskirche übertragen. Besonders in jüngster Zeit ist die Kirche ein vielbesuchter Wallfahrtsort geworden.

Notizen:

1	D	Neujahr. Beschneid. Christi	
2	M	Namen Jesu, Marius	
3	D	Genoveva, Sgf., Daniel, M.	
4	F	Titus Bischof, Angela v. Tol.	
5	S	Telesphorus, P., Simeon	

1. Woche. Die Weisen a. d. Morgenlande. Matth. 2. S. N. 8 Uhr 18
S. N. 4 Uhr 54

6	S	St. Dreikönige. Ersch. d. Herrn	
7	M	Luzian, M., Valentin, Bek.	
8	D	Severin Abt; Erhard, B.	
9	M	Julian und Basilissa M.	
10	D	Agatha, P., Wilhelm, M.	
11	F	Sygin, P., Theodos, M.	
12	S	Ernst, M., Arkadius, M.	

2. Woche. 1. Sonntag nach Dreikönige. S. N. 8 Uhr 15
Der 12 jährige Jesus im Tempel. Luk. 2. S. N. 5 Uhr 02

13	S	Fest der hl. Familie	
14	M	Hilar, B., Felix v. Nola	
15	D	Paul, Eins., Maurus, M.	
16	M	Marzell, P. M., Priszilla,	
17	D	Anton, der Einsiedler	
18	F	Petri Stuhl. z. Rom, Priska	
19	S	Gregor X., P., Marius, M.	

3. Woche. 2. Sonntag nach Dreikönige. S. N. 8 Uhr 11
Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2. S. N. 5 Uhr 12

20	S	Fabian und Sebastian, M.	
21	M	Agnes, J., Meinrad, M.	
22	D	Vinzenz u. Anastas, M.	
23	M	Mariä Vermählung, Raym.	
24	D	Timotheus, B., Felizian	
25	F	Pauli Befehrung, Ananias	
26	S	Paula, Polkarp, B. u. M.	

4. Woche. Septuagesima. S. N. 8 Uhr 04
Von d. Arbeitern im Weinberge. Matth. 20. S. N. 5 Uhr 22

27	S	Joh. Chrysostomus, Kl.	
28	M	Amadeus Bisch., Karl d. Gr.	
29	D	Franz v. Sales, B. v. Genf	
30	M	Martina, J., Felix, P.	
31	D	Peter v. Nola, Ludowika	

Patronsfest.

Am 14. in Mörel; am 17. in St. Antoni; am 20. in Randa; am 23. in Blatten.

100jähriger Kalender.

Anfang des Monats trüb und neblig, dann Schnee und windig, gegen Ende frostig und hell.

Bauernregeln.

Die Neujahrsnacht still und klar, soll deuten auf ein gutes Jahr. — Ist der Januar von Anfang bis Ende gut, so hat das ganze Jahr einen guten Mut. — Ist Pauli Befehrung hell und klar, so hofft man auf ein gutes Jahr. — Wenn's im Januar Regen hat, Schabel's gern der jungen Saat. — Auf einen gelinden Januar folgt ein rauher Frühling und ein heißer Sommer. —

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Viehucht. Die Ställe sind sehr warm zu halten, 10–12 Grad, man Sorge auch für genügenden Luftwechsel. Schafe bleiben bei nassem Wetter im Stall.

Bienenucht. Vollständige Ruhe ist jetzt den Bienen größtes Bedürfnis, da sie, wenn sie gestört werden, sich an den Wänden verlaufen, erfrieren und verhungern.

Mondphasen:

Letztes Viertel	2., abds.	7.44
Vollmond	11., morg.	1.28
Erstes Viertel	18., abds.	4.15
Vollmond	25., morg.	8.09



Hornung (Februar) 28 Tage

Kanizius in Freiburg.
2. Das Bernertor.

Der hl. Kanizius kam am 10. Christmonat 1580, nach Freiburg. Der Nuntius Bonhomini und ein Mitbruder begleiteten ihn. Hier am Bernertor begrüßten ihn die Schüler der Lateinschule. In ihrem Namen hielt ein gewedter Jüngling, namens Pantraz Python, eine lateinische Rede. Daß gerade die Jugend ihm den ersten Willkomm an den Toren der Stadt Freiburg darbot, bereitete dem Heiligen große Freude und er betrachtete dies als ein gutes Zeichen für seine Wirksamkeit in der Jähringerstadt.

Notizen:

1	F	Brigitta, Ignaz, B., M.		
2	S	Mariä Lichtmess. Kornel		
5. Woche. Sexagesima. Vom Sämann. Lut. 8. E.-M. 7 Uhr 55 E.-U. 5 Uhr 32				
3	S	Blasius, M., Ansgar, B.		
4	M	Veronika, Andr. Corsini, B.		
5	D	Agatha, J. u. M., Albert		
6	M	Dorothea, Titus, B.		
7	D	Romuald, A., Richard		
8	F	Johann v. Matha, B.		
9	S	Jyrill v. Alex., Apollonia		
6. Woche. Quinquagesima. Vom Binden am Wege. Lut. 18. E.-M. 7 Uhr 45 E.-U. 5 Uhr 43				
10	S	Quinq., Herren-Fastnacht		
11	M	Erscheinung v. Lourdes		
12	D	7 Stifter d. Servit.-Ordens		
13	M	† Aschermittwoch, Brigitta		
14	D	Valentin, M., Vitalis		
15	F	Faustin u. Jovita, Siegfried		
16	S	Juliana, J., M.		
7. Woche. 1. Fastensonntag. Christus wird versucht. Matth. 4. E.-M. 7 Uhr 35 E.-U. 5 Uhr 54				
17	S	Fastens. Quadr., Zintan, B.		
18	M	Simeon, B., Flavian, B.		
19	D	Bonifaz, B., Konrad		
20	M	Quatember. Eucharis		
21	D	Eleonora, J., German, A. M.		
22	F	† Petri Stuhlfeier 3. U.		
23	S	Peter Damian, Romana, J.		
8. Woche. 2. Fastensonntag. Verkürzung Christi. Matth. 17. E.-M. 7 Uhr 23 E.-U. 6 Uhr 05				
24	S	Matthias, A., Edilbert		
25	M	Walpurga, J., Cäsar		
26	D	Alexander, B., Mechtild, J.		
27	M	Leander, B., Julian		
28	D	Quatember. Roman, Abt		

Patronsfest.

Am 11. in Ried-Mörel;
am 14. in Ernen.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn trüb und frostig, dann windig, gegen Ende Regen u. Schnee.

Bauernregeln.

Lichtmess im Klee, Ostern im Schnee. — Ist's an Petri Stuhlfeier kalt, die Kälte noch vierzig Tag' anhalt. — Mattheis bricht's Eis; hat er keins, so macht er eins. — Spielen im Horner die Mücken, soll's mit Schafen und Bienen nicht glücken. — Im Hornung Schnee und Eis, macht den Sommer heiß, und viel Schnee und Regen bringt uns später Segen. — Im Horner muß's hornern!

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Obstgarten. Bei gutem Wetter kann man Obstbäume beschneiden und ausputzen. Bei nicht gefrorenem Boden können die Bäume auch gedüngt werden.

Geflügelzucht. Die meisten Hühnerrassen beginnen jetzt zu legen, ebenso die jungen Hennen der späteren Bruten des Vorjahres. Bruteier sind zu sammeln und mit Datum versehen an einem dunklen Ort aufzubewahren.

Mondphasen:

Letztes Viertel	1., abds.	3.10
Neumond	9., abds.	6.55
Erstes Viertel	17., morg.	1.22
Vollmond	23., abds.	7.59



März 31 Tage

Kanizius in Freiburg.

3. Die Chorberrngasse.

Dem hl. Kanizius und seinem Begleiter wurde das geräumige Haus eines Stiftsherrn von St. Niklaus zur Wohnung angewiesen; dieses Haus stand auf dem Platze, wo jetzt das Gerichtsgebäude steht. Kanizius gefiel sich in Freiburg, pries die gesunde Lage der Stadt, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Wohlfeilheit der Lebensmittel, die ungewöhnliche Freundlichkeit der Bewohner. Weiter sagte er: In großer Einmütigkeit verteidigen Geistlichkeit und Volk die Rechte der Kirche.

Notizen:

Mondphasen:
 Letztes Viertel 3., abds. 12.09
 Neumond 11., morg. 9.37
 Erstes Viertel 18., morg. 8.41
 Vollmond 25., morg. 8.46

1	F	† Albin, Bischof, Bertrand	
2	S	Simplizius, P., Heinrich	
9. Woche. 3. Fastensonntag. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11. E.-M. 7 Uhr 09 E.-N. 6 Uhr 15			
3	S	Kunigunde, K., Kamilla	
4	M	Kasimir, B., Luzius P. M.	
5	D	Johann Josef v. Kreuz, B.	
6	M	Fridolin, A., Koleta, J.	
7	D	Thomas v. Aquin, Kirchenl.	
8	F	† Johann v. Gott, Bek.	
9	S	Franziska, W., Reinh., Bf.	
10. Woche. 4. Fastensonntag. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6. E.-M. 6 Uhr 56 E.-N. 6 Uhr 25			
10	S	40 Märtyrer, Mafar., B.	
11	M	Rosina, J., Firmin	
12	D	Gregor der Große, Papst	
13	M	Humbert, Bek., Theodora, J.	
14	D	Mathilde, K., Paulina	
15	F	† Klemens Hofbauer	
16	S	Heribert, B., Agapit, M.	
11. Woche. Passionssonntag. Juden wollen Jesus steinigen. Joh. 8. E.-M. 6 Uhr 42 E.-N. 6 Uhr 35			
17	S	Passionssonntag Gertrud, J.	
18	M	Jyrill v. Jerusalem, Kirchenl.	
19	D	Josef, Nährvater Jesu	
20	M	Wolfram, Eugen	
21	D	Benedikt, Abt	
22	F	† Niklaus von der Flüe	
23	S	Viktorin, M., Theodor	
12. Woche. Palmsonntag. Leidensgeschichte Jesu. Matth. 26, 2-27, 66 E.-M. 6 Uhr 28 E.-N. 6 Uhr 45			
24	S	Palmsonntag Berta, Simon	
25	M	Mariä Verkündigung	
26	D	Ludgerus, B., Felix	
27	M	Joh. v. Damastus, Kirchenl.	
28	D	Gründonnerstag	
29	F	† Karfreitag	
30	S	Karsamstag	
13. Woche. Ostersonntag. Auferstehung Christi. Mark. 16. E.-M. 6 Uhr 14 E.-N. 6 Uhr 55			
31	S	Hl. Osterfest. Walter, A.	

Patronsfest.

Am 19. in der Kapelle im Jang (Jaun), Lichtena, Institut Gauglera, Kloster Bisenberg, in Außerberg, Eggerberg und auf dem Ringacker.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn schön, dann trüb, Regen und Schnee, am Ende des Monats windig und rauh.

Bauernregeln.

Wie das Wetter auf 40 Ritter fällt, vierzig Tag lang dasselbe anhält. — Ist's auf St. Josef schön und klar, erfreut uns ein gutes Jahr. — Auf Mariä Verkündigung kommen die Schwalben wiederum. — Ein Scheffel Märzstaub ist eine Krone wert; doch allzu frühes Laub wird gern vom Frost verzehrt. — Zu Anfang oder End, der März seine Gifte sendt!

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Saat, Hof und Feld. Die Saatarbeiten beginnen. Reinigen des Samens und Prüfung auf Keimfähigkeit. Die Arbeit des Pfluges ist durch die der Egge zu ergänzen.

Gemüsegarten. Auszusäen sind sofort im Mistbeet: Sellerie, Wirsing, Kohlrabi, frühes Kraut, Blumenkohl. Im Freien: Schwarzwurz, Hasenwurz, Petersilie, Frühershen.



April 30 Tage

Kanisius in Freiburg.

4. Das Rathaus.

Am 12. Christmonat 1580 erschien der Nuntius Bonhomini auf dem Rathaus in der Sitzung des Rats und stellte den Ratsherren Kanisius als den gelehrtesten und frömmsten Jesuiten vor. Der Rat schrieb sodann wörtlich an den Provinzial Hofhäus: „Wir können Ihnen nicht genug danken, daß Sie uns einen solchen fürnehmlichen Mann haben schenken wollen, dessen Ruhm in der ganzen Christenheit und besonders in der Tütschen Nation erschallet.“ Bekannt ist auch das Wort von Bonhomini: „Hüten Sie doch mit aller Sorgfalt den Pater Kanisius, diesen ehrwürdigen Greis; wickeln Sie ihn sozusagen in Baumwolle ein!“

Notizen:

1	M	Ostermontag, Hugo, B.	☉ ☽ ☿ ♀ ♁ ♃ ♄ ♅ ♆ ♇ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓
2	D	Franz v. Paula, Bf.	
3	M	Richard, B.	
4	D	Isidor, B.	
5	F	Vincent. Ferrer, Bf.	
6	S	Cölestin, B.	
14. Woche.		1. Sonntag nach Ostern. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20.	E. M. 6 Uhr 01 E. N. 7 Uhr 04
7	S	Weißer Sonntag	☉ ☽ ☿ ♀ ♁ ♃ ♄ ♅ ♆ ♇ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓
8	M	Amantius, B.	
9	D	Maria Cleophä	
10	M	Ezechiel, Mechtild	
11	D	Leo der Große, P.	
12	F	Julius, P., Lazarus	
13	S	Ida v. Löw., Justin	
15. Woche.		2. Sonntag nach Ostern. Vom guten Hirten. Joh. 10.	E. M. 5 Uhr 47 E. N. 7 Uhr 13
14	S	Tiburz, Lidwina	☉ ☽ ☿ ♀ ♁ ♃ ♄ ♅ ♆ ♇ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓
15	M	Crescentia, A.	
16	D	Benedikt Labre, Julia	
17	M	Rudolf, M., Robert	
18	D	Apollon, M.	
19	F	Leo IX., Werner, M.	
20	S	Hildegund, Sulpiz, M.	
16. Woche.		3. Sonntag nach Ostern. Ueber ein Kleines . . . Joh. 16.	E. M. 5 Uhr 34 E. N. 7 Uhr 23
21	S	Hauptfest d. hl. Joseph	☉ ☽ ☿ ♀ ♁ ♃ ♄ ♅ ♆ ♇ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓
22	M	Soter u. Cajus	
23	D	Isidor, Georg, Gerhard	
24	M	Fidelis v. Sigm., M.	
25	D	Markus, Evangelist	
26	F	Maria v. guten Rat	
27	S	P. Kanisius, Kirchenlehrer	
17. Woche.		4. Sonntag nach Ostern. Christus verheißt den Tröster. Joh. 16.	E. M. 5 Uhr 22 E. N. 7 Uhr 33
28	S	Emil, Wilhelm, Ferdinand	☉ ☽ ☿ ♀ ♁ ♃ ♄ ♅ ♆ ♇ ♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍ ♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓
29	M	Petrus v. Verona, M.	
30	D	Petronilla, Katharina v. S.	

Patronsfest.

Am 14. in Varen; am 21. in Turmann; am 23. in Ernen; am 25. in Gondo; am 29. in Schmitzen.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn des Monats trüb und naß, dann Wind und Regen, gegen Ende unbeständig.

Bauernregeln.

Dürre April ist nicht des Bauern Will; Aprilregen kommt ihm besser gelegen. — Sind die Neben um Georgi noch blutt und blind, so soll sich freuen Mann, Weib und Kind. — St. Georg und Mark's bringen viel Reg's. — Je früher im April der Schlehborn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht. — Der Aprilen hat seinen Willen.

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Haus, Hof und Feld.
Der Landmann ist mit diesem Monat in den wichtigsten Saatmonat eingetreten. Er beginne alsbald mit dem Anbau von Gerste, Sommergetreide, Hafer, Hülsenfrüchten, Zucker- und Futterrüben, des Sommerapfels, Mengsfutters und Klees. Kartoffeln werden im Laufe des Monats gelegt. Getreidefelder werden gut gegagt und bei zu großer Heppigkeit geschöpft, Klee gegipft.

Mondphasen:

Letztes Viertel	2., morg.	8.29
Neumond	9., abds.	9.33
Erstes Viertel	16., abds.	3.09
Vollmond	23., abds.	10.47



Mai 31 Tage

Kanisius in Freiburg.

5. Die Kathedrale.

Als Kanisius bei seiner Ankunft den Stadtberg hinunterritt, sah er auf den steilen Felsen die Stadt mit dem hohen St. Nikolausturm, die Liebfrauenkirche und das Kloster der Franziskaner. In St. Nikolaus trat Kanisius sein Predigtamt an, das er etwa 10 Jahre mit großartigen Erfolgen versah. Die Regierung hat den berühmten und eifrigen Prediger unterstützt und verordnet, daß, wer an Feiertagen zur Zeit von Amt und Predigt auf der Straße ertappt werde, eine Strafe erhalte; ebenso wer die Fasten- und Adventspredigten versäume.

Notizen:

- | | | |
|---|---|----------------------------|
| 1 | M | Philipp u. Jakob, Ap. |
| 2 | D | Athanas, Bek. u. Kirchl. |
| 3 | F | Kreuz-Auffindung, Alexand. |
| 4 | S | Monita, Florian |

18. Woche. 5. Sonntag nach Ostern. So ihr den Vater bittet. Joh. 16. S.-M. 5 Uhr 11 S.-U. 7 Uhr 42

- | | | |
|----|---|-----------------------------|
| 5 | S | Pius V., Hilarius, B. |
| 6 | M | Johann von der lat. Pforte |
| 7 | D | Stanislaus, Bischof |
| 8 | M | Erscheinung des hl. Michael |
| 9 | D | Christi Himmelfahrt |
| 10 | F | Gordian u. Epimach |
| 11 | S | Mamertus, Bek. |

19. Woche. 6. Sonntag nach Ostern. Zeugnis des hl. Geistes. Joh. 15. S.-M. 5 Uhr 01 S.-U. 7 Uhr 51

- | | | |
|----|---|----------------------------------|
| 12 | S | Pankraz, Nereus, M. M. |
| 13 | M | Servaz, Bischof |
| 14 | D | Bonifaz, Viktor |
| 15 | M | Sonntage Sophia, Johann v. Ia S. |
| 16 | D | Urbald, Johann v. Nepo. |
| 17 | F | Paschalis Babylon, Bf. |
| 18 | S | † Vigil, Venanz, M., Felix |

20. Woche. Pfingsten, Quatemberwoche. Sendung des hl. Geistes. Joh. 14. S.-M. 4 Uhr 53 S.-U. 8 Uhr 00

- | | | |
|----|---|----------------------------|
| 19 | S | Pfingsten. Peter Zölestin |
| 20 | M | Pfingstm., Bernh. v. Siena |
| 21 | D | Felix v. Cantalicio, Bek. |
| 22 | M | Quatember. Julia, Helena |
| 23 | D | Johannes von Rossi |
| 24 | F | † Johanna, Maria Hilf |
| 25 | S | Gregor VII., Urban I. |

21. Woche. 1. Sonntag nach Pfingsten. Christus befehlt zu taufen. Matth. 28. S.-M. 4 Uhr 45 S.-U. 8 Uhr 08

- | | | |
|----|---|------------------------------|
| 26 | S | Hl. Dreifaltigkeit |
| 27 | M | Beda, Bf., Joh. I., P. |
| 28 | D | Augustin, B., German |
| 29 | M | Theodosia, Maximinus, Bek. |
| 30 | D | Fronleichnam. Felix I. |
| 31 | F | Angela, Gabriel, Passionist. |

Patronsfest.

Am 3. in Schmitten, Titularfest, Oberwald; am 5. in Simplon; am 8. in Erschmatt; am 24. in Blühingen, Leuterbad; am 20. in Brig u. in Ergisch; am 27. in Unterbäch im Ursulinenkloster und Staldenried.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn trüb und naß, dann schön u. warm, gegen Ende Regen und gewitterhaft.

Bauernregeln.

Regen am ersten Mai deutet auf wenig Korn und Heu. — Die drei, Pankraz, Servaz und Bonifaz, ohne Regen, bringen dem Weinstock großen Segen. — Ein kühler Mai bringt allerlei. — Ist es klar an Petronell, meht den Flach ihr mit der Ell. —

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Haus, Hof und Feld. Der Mai ist in vielen Gegenden die eigentliche Zeit zum Kartoffelanbau. Die Gerstensaft ist zu beenden. Mais-, Zuder- und Kunkelrüben werden gedreht oder auch schon gepflanzt.

Obstgarten. Pfropfen kann fortgesetzt werden. Wenn von den im Vorjahre gepfropften Bäumen das Edelreis getrieben hat, so sind alle wilden Triebe unterhalb desselben zu entfernen. Bei Trockenheit sind die jungen und alten Obstbäume tüchtig zu gießen.

Mondphasen:

Letztes Viertel	2., morg.	2.25
Neumond	9., morg.	7.07
Erstes Viertel	15., abds.	9.56
Vollmond	23., abds.	1.50



Juni 30 Tage

Kanizius in Freiburg.
6. Die Liebfrauenkirche.

Es ist die älteste Kirche von Freiburg, sie stammt aus dem Jahre 1202. Es war noch kein Jahr verflossen, seit der Ankunft des hl. Kanizius, so hatte er schon in der Liebfrauenkirche marianische Kongregationen gegründet. Nacheinander sind drei entstanden; die Kongregationen der Männer, der Studenten und der Frauen. Von den Kongreganisten hieß es, „ihre Frömmigkeit bietet der ganzen Stadt einen erhebenden Anblick.“ Mehrere Kongregationen bestehen noch heute. Die Liebfrauenkirche ist sozusagen zur Kongregationskirche geworden.

Notizen:

1	S	Nikod., Fortunat, Simeon	
22. Woche. 2. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 40 Vom großen Abendmahl. Luk. 14. S.-U. 8 Uhr 15			
2	S	Marzellan, Petrus u. Crasm.	
3	M	Oliva, J.	
4	D	Quirinus, B. u. M., Eduard	
5	M	Bonifaz, Bischof	
6	D	Norbert, Klaudius	
7	F	Herz-Jesu-Fest. Robert, Abt	
8	S	Medard, B.	
23. Woche 3. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 37 Vom verlorenen Schafe. Luk. 15. S.-U. 8 Uhr 20			
9	S	Kolumban, Felix	
10	M	Margar. v. Schottland	
11	D	Barnabas, A., Felix	
12	M	Johann v. hl. Jak., Basilid	
13	D	Anton v. Padua	
14	F	Basil d. Große, B., Kirchenl.	
15	S	Vitus, Modest., Cresc.	
24. Woche. 4. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 36 Berufung Petri. Luk. 5. S.-U. 8 Uhr 25			
16	S	Benno, Franz v. Regis	
17	M	Rainer, Bl.	
18	D	Mark u. Marz., M., Ephr.	
19	M	Jul. v. Falk., Gerv. u. Pr., M.	
20	D	Silver, P. u. M.	
21	F	Wlois von Gonzaga	
22	S	Paulinus, B.	
25. Woche. 5. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 37 Der Phariseer Gerechtigkeit. Matth. 5. S.-U. 8 Uhr 27			
23	S	Edeltrud, Agrippina	
24	M	Johannes der Täufer	
25	D	Wilhelm, Abt., Prosper	
26	M	Johann und Paul, M.	
27	D	Ladislaus, K.	
28	F	Trenäus, B. u. M.	
29	S	Peter und Paul, Apostel	
26. Woche. 6. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 40 Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8. S.-U. 8 Uhr 27			
30	S	Pauli Gedächtnis	

Patronsfest.

Am 7. in Betten, Büschel, Gessel, Saas-See; am 24. in Ueberstorf; am 29. in Dödingen, Merlenlach, Treffel, Freiburg (St. Peter), Embd, Grenziols.

100jähriger Kalender.

Auf regnerisches Wetter zu Beginn des Monats folgen schöne Tage, dann gewitterhaft und schwül.

Bauernregeln.

Wie's wittert auf Medarbitag, so bleibt's sechs Wochen lang darnach. — Regnet's auf Barnabas, kriegt man im Herbst Wasser in's Fass. — Regnet's auf Johanni-Tag, wenig Rüb es geben mag. — Gutes Fischjahr ein schlechtes Fruchtjahr. — Junidonner bringt viel Getreide. — Wenn nach Johanni der Kudud noch schreit, so gibt's ein Fehljahr und teure Zeit . . .

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Obstgarten. Spalierbäume sind anzuhängen, bei Formbäumen zu dicht stehende Früchte zu entfernen. Bei den Weinreben sind die Geize auf 2 bis 3 Augen abzukneipen. In den Obstbaumschulen beginne man mit dem Formieren des Formobstes. Das Okulieren für den Juli ist vorzubereiten.

Mondphasen:

Neumond	7., abds.	2.56
Erstes Viertel	14., morg.	6.14
Vollmond	22., morg.	5.15
Letztes Viertel	30., morg.	4.54



Juli 31 Tage

Kanisius in Freiburg.

7. Die Kirche von Bürglen.

Eine halbe Stunde von Freiburg liegt das Dörfchen Bürglen. Sein Wallfahrtskirchlein war schon zu des Kanisius Zeiten eine Wallfahrtsstätte. Der steile Weg, der von der Stadt dahin emporführt, war mit herrlichen Kreuzwegbildern geschmückt. Kanisius machte ihn oft. Es kostete ihn Mühe, sich von dem Gnadenbilde wieder loszureißen. In schweren Anliegen führte Kanisius die Freiburger in Prozessionen zu diesem Wallfahrtsort, der heute wohl mehr denn je sich zahlreicher Besuche erfreut. Auch hier ist das Beispiel des Heiligen nicht vergessen worden.

Notizen:

- | | | |
|---|---|-----------------------------|
| 1 | M | Fest des kostbaren Blutes |
| 2 | D | Maria Heimsuchung |
| 3 | M | Leo II., Papst |
| 4 | D | Berta, J., Ulrich, B. |
| 5 | F | Anton Zaccaria, B., Zyrilla |
| 6 | S | Dominika, Isaias, Proph. |



27. Woche. 7. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 44
B. d. falschen Propheten. Matth. 7. S.-U. 8 Uhr 25

- | | | |
|----|---|-------------------------------|
| 7 | S | Willib., Zyrill und Method. |
| 8 | M | Elisabeth v. Portugal, Kilian |
| 9 | D | Märtyrer v. Gork., Veronika |
| 10 | M | Sieben Brüder, M., Amalia |
| 11 | D | Pius I., Ulrich |
| 12 | F | Johann Gualbert, Abt |
| 13 | S | Anaklet, P., Eugen |



28. Woche. 8. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 50
Bom unger. Haushalter. Lut. 16. S.-U. 8 Uhr 21

- | | | |
|----|---|----------------------------|
| 14 | S | Bonaventura, B., Kirchenl. |
| 15 | M | Heinrich II., K., Bernhard |
| 16 | D | Maria v. B. Karmel |
| 17 | M | Alex, B., Marzellina |
| 18 | D | Camill, B., Arnold |
| 19 | F | Vinzenz v. Paul, B. |
| 20 | S | Margaretha, Jgfr. |



29. Woche. 9. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 Uhr 57
Jesus weint üb. Jerusalem. Lut. 19. S.-U. 8 Uhr 15

- | | | |
|----|---|-----------------------------|
| 21 | S | Stapulierfest. Daniel |
| 22 | M | Maria Magdal., B. |
| 23 | D | Apollinar, B. u. M. |
| 24 | M | Christina, Ludovika v. Sav. |
| 25 | D | Jakob der Aelt., Christof |
| 26 | F | Anna, Mutter Marias |
| 27 | S | Pantaleon, M., 7 Schläfer |



30. Woche. 10. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 5 Uhr 05
Bom Pharisäer und Zöllner. Lut. 18. S.-U. 8 Uhr 07

- | | | |
|----|---|-------------------------|
| 28 | S | Viktor I., Innozenz I. |
| 29 | M | Martha, Beatrix, Flora |
| 30 | D | Abdon u. Sennen, MM. |
| 31 | M | German, Ignaz v. Loyola |



Patronsfest.

Am 20. in Wännewil; am 21. in Niedergesteln, Niederstein und Redingen; am 25. in Bösingen, Grächen, Mund; am 26. in Lag; am 31. in Gurmels, Rechthalten, St. German.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn gewitterhaft, dann aufheiternd und schön, heiß; gegen Ende Wind und Regen.

Bauernregeln.

Regnet es auf der Mutter Gottes Gang, so regnet's vier Wochen lang. — Regnet's auf St. Margareth, das Heusammeln schlecht gerät. — Auf St. Margarethentag Regen, bringt den Rüffen wenig Segen. — Hundstage hell und klar, zeigen auf ein gutes Jahr. — Regen am 7 Brüder Tag, dauert 7 Wochen darnach. —

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Haus, Hof und Feld. Am zur Getreideernte vollständig gerüstet zu sein, müssen alle übrigen Feldarbeiten beendet sein, damit dieselben nicht hindernd wirken oder überstürzt werden müssen. Die gekürzten Kleeäcker sind in feuchtem Zustande abzuegen und die Bedekung fortzusetzen.

Mondphasen:

Neumond	6., abds.	9.47
Erstes Viertel	13., abds.	5.05
Vollmond	21., abds.	8.21
Letztes Viertel	29., abds.	1.56



August 31 Tage

Kanizius in Freiburg.

8. Die Kapelle in der Chassotte. Unweit der Stadt Freiburg an der Gumpfenstraße befindet sich der behäbige Bauernhof der Chassotte mit Schloßchen und Kapelle. Diese heißt die Kämmerling-Kapelle, wohl weil der Gründer diesen Namen trug. Im Jahre 1580 hat ein Peter Kämmerling das Bürgerrecht von Freiburg erlangt, möglicherweise ist dies der Gründer der Kapelle gewesen. Vom hl. Vater Kanizius wird ausgesagt, daß er sehr oft zu dieser Kapelle gepilgert sei. Nachdem ihm der steile Weg nach Bürglen zu mühsam geworden, ging er zum Heiligtum in der Chassotte.

Notizen:

1	D	Petri Kettenfeier	
2	F	Alfons v. L. Kl., Portiunkula	
3	S	Stephans Auffindung	
31. Woche. 11. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 5 Uhr 13. Vom Laubstummeln. Matf. 7. S.-U. 7 Uhr 58			
4	S	Domini, Ordensstifter	
5	M	Maria z. Schnee, Oswald	
6	D	Jesu Verkürung	
7	M	Kajetan, B., Konrad	
8	D	Zyriak, M., Smaragd, M.	
9	F	Roman, M., Domitian	
10	S	Lorenz, M., Amadeus	
32. Woche. 12. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 5 Uhr 23. Vom barmh. Samariter. Lut. 10. S.-U. 7 Uhr 48			
11	S	Tiburz, M., Philomena	
12	M	Klara J., Hilaria	
13	D	Hippolyt u. Kassian, MM.	
14	M	Euseb, B., Athanasia	
15	D	Maria Himmelfahrt. Alfred	
16	F	Theodor, B.	
17	S	Joachim, Hyazinth, B.	
33. Woche. 13. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 5 Uhr 31. Von den 10 Aussägigen. Lut. 17. S.-U. 7 Uhr 36			
18	S	Theodor, B. Firmin, Helena	
19	M	Julius, Ludwig v. Loul.	
20	D	Bernhard, Bk., Kl., Herbert	
21	M	Franziska	
22	D	Thimotheus, Siegfried	
23	F	Philipp Benitus, Bek.	
24	S	Bartholomäus, U.	
34. Woche. 14. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 5 Uhr 41. V. ungerechten Mammon. Matf. 6. S.-U. 7 Uhr 24			
25	S	Ludwig, K., Gregor	
26	M	Zephyrin, B., Adelar	
27	D	Amadeus, Bisch. v. Laus.	
28	M	Augustin, B., Adeline	
29	D	Johannes Enthauptung	
30	F	Rosa v. Lima, Garin	
31	S	Ramund, B. K., Isabella	

Patronsfest.

Am 1. in Boll; am 3. in Jaun; am 10. in Praroman, Galmis, Brämis; am 11. in Giffers; am 15. in Zurflüh; in der Domkirche zu Sitten, Basen, Eijcholl, Glis, Münster und Zeneggen; am 16. in Törbel, Bisperterminen und in Gampel; am 24. in Ems, Saasgrund; am 29. in Salgesch; am 25. in Jnden.

100jähriger Kalender.

Anfangs gewitterhaft, dann schön und heiß, gegen Ende trüb und regnerisch.

Bauernregeln.

Lorenz heiter und gut, einen schönen Herbst verheißen tut. — Auf Maria Himmelfahrt Sonnenschein erwartet man viel und guten Wein. — Wie sich das Wetter um St. Bartholomä stellt ein, so soll's den ganzen Herbstmonat dann sein. — Ist im August die erste Woche heiß, so bleibt's im Winter lange weiß. — Nach Bartholomä werden die Gewitter heftig.

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Haus, Hof und Feld. Die abgeernteten Getreidefelder sind möglichst gleich wieder einzuspüngen; denn je eher die Stoppelfelder gestürzt werden, desto besser ist es für die Nachfrucht. Wenn Futtermangel für den Winter zu befürchten ist, säe man sofort Stoppelnrüben in die leeren Getreidefelder.

Mondphasen:

Neumond	5., morg. 4.40
Erstes Viertel	12., morg. 7.01
Vollmond	20., morg. 10.42
Letztes Viertel	27., abds. 9.02



September 30 Tage

Kanissus in Freiburg.

9. Das Kolleg St. Michael.

Als das schönste Denkmal des hl. Kanissus haben wir in Freiburg das Kolleg St. Michael, das er mit viel Mühe und angestrengter Arbeit gegründet hat. Im Jahre 1596 konnte der Heilige an den zwei Flügeln des Gebäudes die kirchliche Einsegnung vornehmen. Die Erbauung der Kirche und des Flügels, der das Kolleg mit der Kirche verbindet, hat er nicht mehr erlebt. Am 5. August 1596, dem Feste Maria z. Schnee, zogen die Jesuiten in ihre neue Behausung ein, es waren ihrer 19, darunter 12 Priester.

Notizen:

35. Woche. 15. Sonntag nach Pfingsten. Vom Jüngling zu Natm. Luf. 7. S.-M. 5 Uhr 50 S.-U. 7 Uhr 11

- | | | |
|---|---|-----------------------------|
| 1 | S | Berena, J., Megid, Abt |
| 2 | M | Stephan, König, Tobias |
| 3 | D | Simeon, Mansuet |
| 4 | M | Rosalia, Irmgard |
| 5 | D | Viktorin, Lorenz, Justinian |
| 6 | F | Magnus, Abt |
| 7 | S | Regina, Aebtissin |



36. Woche. 16. Sonntag nach Pfingsten. Duat. Vom Wasserflüchtigen. Luf. 14. S.-M. 5 Uhr 59 S.-U. 6 Uhr 57

- | | | |
|----|---|------------------------|
| 8 | S | Mariä Geburt. Hadrian |
| 9 | M | Petr. Claver |
| 10 | D | Nikolaus von Tolentino |
| 11 | M | Felix und Regula, MM. |
| 12 | D | Name Maria, Guido |
| 13 | F | Notburga, Igfr. |
| 14 | S | Kreuz- Erhöhung |



37. Woche. 17. Sonntag nach Pfingsten. Das vornehmste Gebot. Matth. 22. S.-M. 6 Uhr 08 S.-U. 6 Uhr 43

- | | | |
|----|---|----------------------------|
| 15 | S | Eidg. Bettag. 7 Schm. Mar. |
| 16 | M | Cornelius, Cyprian |
| 17 | D | Franziskus' Wundmale |
| 18 | M | Quatember. Jos. v. Rupert. |
| 19 | D | Arnulf, Januar |
| 20 | F | † Eustach, M., Fausta, M. |
| 21 | S | Matthäus, Ap. Ev. |



38. Woche. 18. Sonntag nach Pfingsten. Vom Sichtbrüchtigen. Matth. 9. S.-M. 6 Uhr 18 S.-U. 6 Uhr 29

- | | | |
|----|---|-------------------------------|
| 22 | S | Thomas v. B., B. |
| 23 | M | Mauritius u. Gef., Landesp. |
| 24 | D | Maria v. d. Erlös. d. Gefang. |
| 25 | M | Pazifikus |
| 26 | D | Cyprian u. Justina, MM. |
| 27 | F | Kosmas und Damian |
| 28 | S | Benzeslaus, Adelrich |



39. Woche. 19. Sonntag nach Pfingsten. B. d. königl. Hochzeit. Matth. 22. S.-M. 6 Uhr 27 S.-U. 6 Uhr 15

- | | | |
|----|---|---------------------------|
| 29 | S | Mauritius, Michael |
| 30 | M | Hieronym., Urs und Viktor |



Patronsfest.

Am 4. in Niederwald; am 8. in Pfaffen, Kelling, Rikingerfeld, zur Hohen Stiege und auf dem Ringacker; am 14. in Langenthal; am 22. in Freiburg (St. Moritz), Murten und Bärjischen; am 29. in Naters, Zermatt, Heitenried, Binn, Stalden; am 30. in St. Urjen.

100jähriger Kalender.

Am Anfang des Monats windig und regnerisch; dann schön, hierauf neblig und ungestüm. Gegen Ende schön.

Bauernregeln.

Ist St. Berena ein heller Tag, ein guter Herbst darauf folgen mag. — Auf Maria Geburt ziehn die Schwalben fort. — September dem März gleich, sei das Wetter trocken oder feucht. — Wenn die Vögel vor St. Michael nicht gezogen sind, so wird der Winter vor Weihnachten gelind. — Maria gebor'n, Bauer säe kein Korn!

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Obstgarten. Die Ernte ist in diesem Monat die Hauptarbeit. Außer Pfirsichen, Pflaumen, Zwetschen erreichen die Herbstäpfel und Birnen ihre Reife und sind vorsichtig zu pflücken. Ende des Monats werden die Obstbäume gedüngt.

Mondphasen:

Neumond	3., abds. 12.47
Erstes Viertel	10., abds. 11.57
Vollmond	19., morg. 0.16
Lehtes Viertel	26., morg. 3.07



Oktober 31 Tage

Kanisius in Freiburg.

10. Das Denkmal und d. Sterbezimmer. Das Kanisiusdenkmal wurde im Jahre 1915 im Hof des Kollegs St. Michael errichtet. Rechts davon ist eine große Türe sichtbar, die ins Sterbezimmer des Heiligen führt, das im Jahre 1637 in eine Kapelle umgewandelt wurde. Hier hat Kanisius seine letzten Lebensstage zugebracht, hier hat er so viel gebetet und gelitten und ist allda, am 21. Christmonat 1597, am Feste des Apostels Thomas, gestorben. Kurz vor seinem Sterben wies er mit der Hand gegen die Wand und sagte: „Seht ihr nicht?“ Niemand sah etwas; er aber faltete die Hände und sprach: „Ave Maria!“

Notizen:

1	D	Remigius, B.	
2	M	Hl. Schutengel, Leodegar B.	
3	D	Theresia v. Kinde Jesu	
4	F	Franz v. Assisi, Kajus	
5	S	Plazidus, Kirchw. i. g. Bist.	
40. Woche. 20. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 6 Uhr 36 Christus heißt den Sohn des königl. Beamten. Joh. 4. S.-U. 6 Uhr 01			
6	S	Rosenkranzfest. Bruno, A.	
7	M	Martus, B.	
8	D	Brigitta, Benedikt	
9	M	Dionys, B., Abraham	
10	D	Franz, Borgias, Gereon	
11	F	Firmin, B., German	
12	S	Maximilian, B.	
41. Woche. 21. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 6 Uhr 46 Vom Schalkstnecht. Matth. 18. S.-U. 5 Uhr 47			
13	S	Eduard, K., Kolomann, M.	
14	M	Kallixt, B., Burkhard	
15	D	Theresia, Ordsst., Aurelia	
16	M	Gallus, A., Herburga	
17	D	Hedwig, Margar. Alac.	
18	F	Lukas, Ev., Berthild	
19	S	Aquilin, Prolomeus	
42. Woche. 22. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 6 Uhr 56 Vom Zinsgrofchen. Matth. 22. S.-U. 5 Uhr 34			
20	S	Wendelin, A., Felizian	
21	M	Ursula, M., Selina	
22	D	Salome, J., Kordula	
23	M	Fest d. Allerh. Erlösers, Sev.	
24	D	Raphael, Erzengel	
25	F	Krispin, M., Chrispinian, M.	
26	S	Evarist, B., Bernward	
43. Woche. 23. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 7 Uhr 06 Christus erweckt des Obersten Tochter. Matth. 9. S.-U. 5 Uhr 22			
27	S	Christi Königsfest. Sab., J.	
28	M	Simon u. Juda, Ap.	
29	D	Narzis, B., Ermelinde	
30	M	Serapion	
31	D	Wolfgang, B. v. Regensb.	

Patronsfest.

Am 20. in Guttel; am 31. in St. Wolfgang.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn unfreundlich und Regen, dann schön. Hierauf unbeständig, trüb und regnerisch.

Bauernregeln.

Fällt das Laub auf Leodegar, so ist das nächste ein fruchtbar Jahr. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. — Wenn Simon und Judas vorbei, rückt der Winter herbei. — St. Wolfgang's Regen verspricht ein Jahr mit Segen. — Bleibt 's Laub fest am Ast, viel Angezieser zu fürchten hast.

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Bienenzucht. Häufige Ausflüge schaden bei Mangel an Tracht. Fütterung nehme man nur abends vor. Man treffe Fürsorge für warme Einwinterung. Gegen Näscher und Räuber sei man immer noch auf der Hut. Die Honigtöpfe stelle man in frostfreie Räume.

Gemüsegarten. Die Winterzwiebeln, Porree, Möhren und Winterkohl werden gesät. Wintergemüse ist aus dem Boden zu nehmen. Spargelbeete müssen umgegraben und gut gedüngt werden. Rosen- und Krauskohl bleiben im Freien.

Mondphasen:

Neumond	2., abds. 11.19
Erstes Viertel	10., abds. 7.05
Vollmond	18., abds. 1.06
Letztes Viertel	25., morg. 9.21



November 30 Tage

Kanifus in Freiburg.

11. Jänner der Kollegkirche.
Die Kollegkirche wurde im Jahre 1623 vollendet. Sie wurde dem hl. Michael geweiht, wohl auf Wunsch des hl. Kanifus, der den heiligen Erzengel so hoch verehrte, war er ja, am 8. Mai, am Feste der Erscheinung des hl. Michael, geboren, und wurde ihm in Rom der hl. Michael auch als Schutzengel für seine Missionsarbeit in Deutschland bestimmt. Zuerst war Kanifus in St. Niklaus beerdigt worden, dann wurden seine Gebeine in die St. Michaelskirche übertragen und nun ruhen sie unter dem Altare der Grabkapelle, die der St. Michaelskirche angebaut ist.

Notizen:

1	F	Allerheiligen	
2	S	Allerseelen, Justus, M.	
44. Woche. 24. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 7 Uhr 16 Stillung des Sturms. Matth. 8. E.-N. 5 Uhr 11			
3	S	Hubert, Ida, M.	
4	M	Karl Borromäus, B.	
5	D	Zacharias, Elisabeth, d. Gute	
6	M	Protas, B., Leonhard	
7	D	Engelbert, B., Ernst	
8	F	Gottfried, B.	
9	S	Theodor, M., Weihe d. Lat.	
45. Woche. 25. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 7 Uhr 27 B. Untraut unt. d. Weizen. Matth. 13. E.-N. 5 Uhr 01			
10	S	Andreas von Avellino	
11	M	Martin, B., Mennas, M.	
12	D	Christian, M., Martin, P.	
13	M	Stanislaus Kostka, B.	
14	D	Josaphat, M., Friedrich	
15	F	Albert d. Gr., Gertrud	
16	S	Othmar, Edmund	
46. Woche. 26. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 7 Uhr 38 Som Senforn. Matth. 13. E.-N. 4 Uhr 53			
17	S	Hugo, Hilda, Gregor	
18	M	Kirchw. v. P. u. P. in Rom	
19	D	Elisabeth von Thüringen	
20	M	Felix v. Val.	
21	D	Maria Opferung	
22	F	Jazilia, Philemon	
23	S	Klemens, P., Felizitas	
47. Woche. 27. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 7 Uhr 47 Greuel der Verwüstung. Matth. 24. E.-N. 4 Uhr 46			
24	S	Katharina, Landespatronin	
25	M	Katharina, Igfr. u. M. *)	
26	D	Peter von Alexandrien	
27	M	Virgil, Valerian	
28	D	Kreuzenz, Gregor II.	
29	F	Saturnin, M.	
30	S	Andreas, Ap., Benjamin	

Patronsfest.

Am 4. im Priesterseminar St. Karl; am 11. in Tafers, Kippel, Obergesteln und Bisp; am 19. in Karon; am 24. in Siders.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn stürmisch, frostig, dann bis gegen Ende Regen und Schnee.

Bauernregeln.

Auf Allerheiligen Sonnenschein, tritt der Nachsommer ein. — Am Martini Frost und Regen, bringt der Saat keinen Segen. — Ist an Martini das Laub noch an den Bäumen und Reben, soll's einen strengen Winter geben. — Auf Martini Schnee und Eis, gibt's auf Weihnachten feins. — Andrea-Schnee tut dem Korn weh.

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Haus, Hof und Feld.
Hauptsächlich besteht die Arbeit des Landmannes in diesem Monat im Dungfahren und Pflügen. Fortsetzung und Beendigung der Getreidesaat.

Mondphasen:

Neumond	1., abds.	1.01
Erstes Viertel	9., abds.	3.10
Vollmond	17., morg.	1.14
Letztes Viertel	23., abds.	5.04

*) Katharina ist Landespatronin von Freiburg und Wallis, gefeiert am 24. November.

Dezember 31 Tage



Kanisius in Freiburg.

12. Grabinschrift in St. Niklaus.

Am Chorbogen befindet sich ein Bild und eine Inschrift, die Propst Merro verfaßt hat. Darin heißt es: „Der ehrwürdige Vater in Gott, Petrus Kanisius, Gottesgelehrter, aus Nymwegen, welcher in die Gesellschaft Jesu drei Jahre nach deren kirchlicher Bestätigung eingetreten und mit der priesterlichen Würde ausgezeichnet worden ist, von der Kirche zu Köln wegen seiner vortrefflichen, großherzigen und friedfertigen Gesinnung an Karl V., von Cardinal Otto von Augsburg zum hl. Concil von Trient, von Kaiser Karl V. nach Worms gegen den Irlehrer Melancthon, von Papst Pius IV. zu den Fürsten Deutschlands, um sie im Glauben zu befestigen, gesandt. . . . Endlich ist er, gleichsam Einer der Patrone der Freiburger, ein Patriarch der Kirche durch die Schweiz hin, seiner Zeit die Säule der Kirche, auf dem ganzen christlichen Erdkreis bekannt, durch seinen Glauben, seine Klugheit, seine unermüdlische Tätigkeit als Schriftsteller . . . und ein hohes Maß von Heiligkeit helleuchtend, zu Christus dem Herrn gegangen am Feste des heiligen Apostels Thomas 1597, seines Alters im 77. Jahre.“

Notizen:

48. Woche. 1. Sonntag im Advent. E.-M. 7 Uhr 56
 Zeichen des Gerichts. Lut. 21. E.-M. 4 Uhr 41

1	S	Natalia, W., Eligius	☉
2	M	Paulina, Bibiana, J.	☽
3	D	Franz, Xaver, Luzius	☿
4	M	Peter Chrysologus, Barbara	♃
5	D	Sabbas A., Niketius B.	♄
6	F	Nikolaus v. Myra, Landesp.	♅
7	S	Ambros, Kirchenlehrer	♆

49. Woche. 2. Sonntag im Advent. Quatember E.-M. 8 Uhr 04
 Johannes im Gefängnis. Matth. 21. E.-M. 4 Uhr 39

8	S	Mariä unbes. Empfängnis	☉
9	M	Leofadia, J., Abel	☽
10	D	Melchisedes, P., Julia	☿
11	M	Damas I., Daniel	♃
12	D	Synes, M., Maxenz	♄
13	F	Luzia, J., Ottilia	♅
14	S	Berthold, B., Angelus, A.	♆

50. Woche. 3. Sonntag im Advent. E.-M. 8 Uhr 11
 Zeugnis Johannes. Joh. 1. E.-M. 4 Uhr 39

15	S	Euseb. B., Christiana	☉
16	M	Adelheid, K., Helmward	☽
17	D	Lazarus, B., Solanda	☿
18	M	Quatember. Mariä Erw.	♃
19	D	Urban V., Jakob	♄
20	F	† Christina, J., Julius	♅
21	S	Thomas, A., Severin	♆

51. Woche. 4. Sonntag im Advent. E.-M. 8 Uhr 15
 Rufende Stimme. Lut. 3. E.-M. 4 Uhr 41

22	S	Demetrius, M., Zeno, M.	☉
23	M	Viktoria, J., Dagobert	☽
24	D	† Adam und Eva	☿
25	M	Weihnachtsfest, Anastasia	♃
26	D	Stephan, Erz. m.	♄
27	F	Johann, A. u. Ev., Fabiola	♅
28	S	Unschuldige Kinder, Anton	♆

52. Woche. 5. Sonntag im Advent. E.-M. 8 Uhr 18
 Weihnacht Christi. Lut. 2. E.-M. 4 Uhr 46

29	S	Thomas von Kanterb., B.	☉
30	M	David, Kön. u. Pr., Rainer.	☽
31	D	Silvester, Marius, Melania	☿

Patronsfest.

Am 4. in Albinen, Saas-Almagell, Wallenbuch; am 6. in Freiburg (St. Niklaus), Alterswil, St. Niklaus, Ulrichen; am 8. in Pfaffenb., Muffetan, Eisten, Täsch; am 26. in Gumschen; am 29. in Biel und Leut.

100jähriger Kalender.

Zu Beginn trüb und neblig, dann Regen und windig. Ende Schnee.

Bauernregeln.

Dezember kalt mit Schnee, gibt Korn auf jeder Hüb. — Christtag klar, gutes Jahr. — Wird's in der Christnacht schneien, kann sich der Hopfen freuen. — Grüne Weihnacht, weiße Ostern. — Entsteiget Rauch gefrorenen Flüssen, so ist auf lange Kälte zu schließen. — Dezember veränderlich und gelind, ist der ganze Winter ein Kind.

Landwirtschaftliche Arbeiten.

Haus, Hof und Feld. Ist die Erde noch offen, so kann man das Pflügen der Felder noch fortsetzen. Bei schlechtem Wetter mache man sich an die Reparaturen im Hause, Stall und Scheune.

Mondphasen:

Neumond	1., morg.	5.48
Erstes Viertel	9., morg.	10.42
Vollmond	16., abds.	12.38
Letztes Viertel	23., morg.	3.27
Neumond	31., morg.	0.42

Erziehung zum Krieg für Gott und Vaterland

Von Dr. Joseph Beck, Professor, Freiburg

Am 11. November 1918 war es den sozialistischen Hezern aus Moskau gelungen, den Generalstreik der schweizerischen Bundesbahnangestellten zu entfesseln. Schon kommandierte der in Olten versammelte Sowjet: „Der Bundesrat hat abzusankten. . .!“ und schon stritten sich die Knechte Lenins, wer von ihnen die Ehre haben sollte, hochroter Bundespräsident in der „schweizerischen Sowjet-Republik“ zu werden. — In diesem schweren, entscheidenden Augenblicke — da rückten gehorsam dem Marschbefehl des Bundesrates — trotz Grippegefahr und schneidender Winterkälte — die braven, treuen Soldaten des Freiburger Regiments mit frischem Mut und klingendem Spiel in die Bundesstadt ein. Das war ein Jubel des Berner Volkes! ein Kränzewerfen und ein Siegesjauchzen! Durch die Treue und den Opfergeist der vaterlandstreuen Soldaten verschiedener Kantone, durch ihr Einrücken in Bern, Zürich und Basel, wurde die Schweiz gerettet vom Untergange, bewahrt vor dem Schrecken des Bürgerkrieges, den die roten Fanatiker entfesseln wollten.

Seit dem kläglichen Fiasko ihres damaligen verräterischen Vorstoßes auf die alte freie Schweiz sind die Bolschewiken etwas vorsichtiger geworden; sie markieren zur Abwechslung wieder die Friedensengel, rufen „Krieg dem Kriege“, und während sie mit vollen Backen die Sturmtrompete blasen zur sozialen Revolution, lärmen sie gleichzeitig gegen die „Vaterlandsliebe“, weil sie vor alten Zeiten zu Kriegen geführt habe. Die Schule — fordern sie — soll die Kinder nicht mehr dazu erziehen, daß sie ihr Vaterland lieben, daß sie sich entschließen, mit Herz und Hand dem Vaterlande zu dienen und, wenn nötig, das Leben hinzugeben im glorreichen Kampfe für Gott und Vaterland — die Schule soll im Gegenteil die Kinder zu Sozialisten erziehen, das heißt, zu vaterlandslosen Schwärmern, Schwärmern, Schwadronneuren und „Weltbürgern“.

Heute gibt es sogar sozialistische Lehrgewerkschaften in Genf, Bern, Zürich und anderswo, die sich nicht schämen, auf schweizerischen Lehrerkongressen — wie am Sonntag, den 1. Juli 1928 in Pruntrut — die „Reinigung der Schulbücher vom vaterländischen Ballast“ zu verlangen, damit sie umso zügelloser die ihnen zur „Erziehung“ ausgelieferten Schulkinder zum Hassen gegen das Vaterland, zur Verachtung unserer angestammten Religion und Volksfitten, zum Antimilitarismus und zum Aufruhr gegen die gottgesetzte Obrigkeit verführen können. Derartige Subjekte laden fette Besoldungen ein aus der Staatskasse und brechen gleichzeitig die Treue am heimischen Staate, an dessen Futtertrog sie stehen. Ein solcher Lehrer-Bolschewik verdient, daß seine Schüler die ihnen vorgetragene Revolutionslehre gleich praktisch ins Leben umsetzen, daß sie also ihren Ludimagister auf die Schulbank legen und ihm mit dem ureigensten Schulmeisterbädel fünfzig saftige Prügel dahin applizieren, wo der Rücken anfängt, seinen ehrlichen Namen zu verlieren.



Vor dem Kirchgang.

Doch das ist nicht die Hauptsache. — Wir haben dieses Stimmungsbild nur vorgeführt, um das „Endziel“ des Sozialismus zu zeigen: Sollte diese internationale Revolutionsgesellschaft zum Regieren kommen, dann würde sie das schweizerische Vaterland verraten und ausliefern an die bolschewistische Judenfirma, die jetzt in Rußland regiert. — Damit wäre die Schweiz für alle Zukunft verloren.

Unsere heilige Gewissenspflicht ist daher der scharfe, bewußte und planmäßige Widerstand gegen den Sozialismus. Dieser Widerstand aber kann nur geleistet werden durch mutige, wehrhafte Männer und Frauen,

Wir sind aber leider nur zu sehr überzeugt, und wir haben dafür gewichtige Gewährsmänner, daß dem Weltkriege weitere Kämpfe, Scharmützel, Schlappen und Prüggeluppen zu Land und zu Wasser folgen werden. — Darum muß die Jugend zur Kampflüchtigkeit erzogen werden, damit sie, wenn die Flammenzeichen rauchen, wenn der Heerruf durch die Täler braust, und wenn die Sturmglöde zur Fahne ruft, mit jauchzender Begeisterung zum Gewehre greift, um zu kämpfen und zu siegen für Gott und Vaterland.

Aber selbst wenn die Pazifisten und Süßholzraspler Recht behielten, und wir für die nächsten hundert Jahre

keinen blutigen Krieg mehr zu erwarten hätten, so müßte nichtsdestoweniger die Jugend zum Kampfesmut erzogen werden. Denn Eines ist sicher: Wir gehen großen geistigen Kämpfen entgegen. Wenn einer das nicht glauben will, so soll er doch nur die Augen aufstun und sehen, wie die Sozialdemokratie in allen Ländern drauflos haudert, scharmüzt, kulturlämpft und unaufhörlich in Wort und Schrift alles, was die Menschheit an geistigen Werten und Gütern besitzt, in brutalem Unverstande bekämpft und herunterreißt. — Sollen wir diese „Klassenkämpfer“ so unverschämt herumfuchteln und herumjäheln lassen? — Nein! — „Was bringt Ehren — Sich weh-



Winterfreuden der Jugend.

durch echte, wahre Schweizer und Schweizerinnen, vom alten Schrot und Korn. — Im großen Kampf der Gegenwart, im sozialistischen Ansturm gegen Religion und Vaterland, gegen die christliche Schule, gegen den vaterländischen Geist in der Familie, in der Armee und in der Staatsverwaltung — gegen die anrückende Front des Umsturzes kann man nicht kämpfen mit Zigerkugeln und Schokoladetafeln. Da braucht es andere Munition und andere Wehrkräfte. — Vor allem ist es dringend notwendig, daß Kirche, Staat und Familie

die Jugend erziehe zur Wehrhaftigkeit, zur körperlichen und seelischen Tüchtigkeit.

Zwar gibt es jetzt Viele, welche meinen, der Weltkrieg sei der letzte Krieg gewesen; der Völkerbund in Genf werde den ewigen Frieden bringen, und weder im Osten noch im Westen werden fernerhin die Donnerbüchsen knallen; alle Obersten und Feldmarschälle, Generale und Korporale werden ihre Säbel in's Kamin hängen, zum Friedenspalast im Grafen Haag pilgern und dort mit vereinten Kräften singen:

„In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;
Und ist der Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.“

ren!“ lautet der alte Spruch. Sagt doch schon der Dulder Job (7, 1): „Ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden; und wie die Tage des Söldners sind seine Tage“. — Und

Sanct Paulus

schreibt: „Wir haben nicht nur zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Oberherrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsternis, wider die Geister der Bosheit im Luftkreise. Darum ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr widerstehen könnet am bösen Tage und in allem vollkommen euern Mann stellet. Stehet denn, euere Lenden umgürtet mit der Wahrheit, angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, beschuht an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens. Vor allem aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Böswichtes auslöschen könnet; und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“

(Ephes. 6, 12 ff). — Tönt das nicht kriegsrisch? — Nach diesem Tagesbefehl ist auch St. Paulus selber durch die Welt marschiert, so daß er am Schlusse den ganzen Inhalt seines Lebens in die Worte fassen konnte: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; darum ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter, aber nicht nur mir, sondern allen, die seine Anfunft liebhaben“ (2 Tim. 4, 7 f).

Den guten Kampf kämpfen,

das ist also die Lebensaufgabe, zu der die Jugend erzogen werden soll — und zwar die ganze Jugend — Buben und Mädchen — mag dann der gute Kampf ausgefochten werden mit Haubitzen, Granaten und Maschinengewehren auf der blutigen Walstatt, oder mit Pflug und Sense auf dem grünen Bauernland, oder mit Spule und Weberschiffchen im Fabriksaal, oder mit Fisel und Feder im Schulzimmer, oder mit Nadel und Spindel in der Familiensube. — Da kommt nun aber die Hauptfrage:

Wer erzieht seine Kinder zu tüchtigen Streitern für Gott und Vaterland?

Wir antworten: Erziehen — — das ist keine so leichte Sache, wie Viele zum Verderben ihrer Sprößlinge oder Zöglinge meinen.

Erziehen kann in erster Linie nur der, welcher selber erzogen ist. Der Prophet Jesaias (65,20) redet von einem Puer centum annorum, von einem „Knaben von hundert Jahren“. Wenn einer unerzogen ist, so bleibt er ungezogen — ein Knabe oder ein Bube — und würde er auch hundert Jahre, hundert Tage, hundert Stunden und hundert Minuten alt. Ein solcher aber kann nicht erziehen, weil er selber keine Erziehung hat; denn „Niemand gibt, was er nicht hat“. Darum lautet der alte Volkspruch:



Am Herrgottstag.

Wie der Acker, so die Ruben,
Wie der Vater, so die Buben;
Wie die Mutter, so die Töchter,
Selten besser — meistens schlechter.

Darum beginnt die Erziehung des Nachwuchses schon bei der Ehevahl. Sie setzt sich fort durch das ganze Jugendleben des Kindes bis zur Altersreife. Dann geht sie über in die Selbsterziehung, und diese dauert fort bis zum Tode. — Komm' mit! Wir wollen das Erziehungsfeld von Stufe zu Stufe durchwandern.

1.

Gelt, Bethli, du hast den Vorbeimarsch der Artillerie gesehen — lauter stramme, verwegene Jungs auf wilden, schäumenden Rossen — das war ein Leben und ein Brausen — wie ein siebenfarbiges Donnerwetter — daß der Boden zitterte. Nicht wahr, du hast du gedacht: Wie wunderschön! Auch ich will einst als Mutter dem Vaterlande solche Blizjungen heranziehen! gleich ein halbes Duzend oder noch mehr! — — Sehr gut, Bethli. — Aber dann mußt du einen andern Burschen heiraten. Der, den du jetzt am Bendel hast, ist deiner gar nicht würdig. Er hat sich schon in jungen Jahren den ganzen Haarbusch vom Kopf herunteramüßiert — eine wacklige Hütte, von der schon die Dachziegel herabgefallen sind. — Nimm einen Mann, den du achten kannst, einen Burschen, der durch ein tadelloses Leben die Kraft der Jugend sich bewahrt hat nach dem Worte: „Gedenke deiner Jugend, ehedenn die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht“. (Pred. 12, 1).

2.

Du willst heiraten, Isidor, nicht wahr? — Jawöhl! — Sehr schön! Ich gratuliere. Wie heißt die Glückliche. — So, so, die Holbe! Ich kondoliere! — Sie tanzt gut, aber sie kocht schlecht; sie steht am



Patriotische Feier in Freiburg.

Morgen schon um zehn Uhr auf, liest dann den ganzen Tag Romane, während ihre alte Mutter die Hausgeschäfte besorgen muß. — Das wird eine nette Ehe werden — daß Gott erbarm'! — Bevor du daran denkst, einen solchen fünfspündigen Nervenbündel zu heiraten, lies doch einmal das 31. Kapitel der Sprüche Salomons; darnach triff deine Wahl: „Ein starkmütig Weib — wer findet es? Weit über Perlen geht ihr Wert“ (Sprüchw. 31, 10).

3.

Jetzt kommt aber der Hsidor und sagt: Ich wüßte eine, die würde mir gefallen, die Berta. Sie ist aufrichtig fromm, wohl erzogen, zu allen Hausarbeiten tüchtig und freudig, flink und froh — aber, aber es ist heute nicht mehr die Zeit, da Königin Berta spannt. — Heute muß man etwas haben, um etwas vorzustellen. Die Berta hatte eifrig gearbeitet und zusammengesparrt, aber sie hat alles ihren verarmten Eltern heimgeben müssen; darum hat sie jetzt nichts, und die Luzerner Bauern pflegen zu sagen: „Die Rosse schlagen einander zuerst am leeren Barren!“ — — So, wirklich? — mein lieber Hsidor! verstehe ich recht? — Die Berta hat nichts, sagst du; und deswegen werde ich sie nicht heiraten, wenn sie auch sonst alle guten Eigenschaften besitzt, die einen Mann beglücken und eine gesegnete Ehe verbürgen können? — Ist das eine Rede von einem jungen, starken, arbeitstüchtigen Manne? Ist dir der unfelige Kapitalismus der Gegenwart auch schon in die jungen Knochen gefahren? Glaubst du, das Eheglück bestehe darin, daß man zwei große Geldsäcke nebeneinander stellt? — Wenn die Berta arm ist, so ist das ihre schönste Ehrenkrone; denn sie hat alle ihre Ersparnisse für ihre guten, alten Eltern aufgewendet. Das ist mehr wert als eine Mitgift von hunderttausend Pfund Sterling. Heißt doch das vierte Gebot Gottes: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl ergehe, und du lange lebest auf Erden.“ — Eine brave, gehorsame Tochter wird auch eine gute, tüchtige Hausfrau. — Darum en avant! Geh' rasch und mach' ihr deinen Antrag, bevor ein anderer kommt und sie dir wegschnappt! — Der Segen der Eltern ist das beste Heiratsgut. — Wenn ihr beide dann tüchtig arbeiten und sparen müßt, so ist das sehr gesund und für Leib und Seele viel zuträglicher als die langweilige Couponschneiderei und Zinsenspiderei. Aus einer arbeitslustigen Familie gehen dann auch tüchtige Kinder hervor, die ihren Eltern und ihrem Vaterlande Ehre machen.



Hoch zu Roß.

4.

Hoch und herrlich klingen die Worte, mit denen die heilige Schrift (Gen. 1, 27, 28) die Gründung der Ehe durch Gott den Welterschaffer erzählt: „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch untertan, und herrschet über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich

regen auf der Erde“. — Durch die geheimnisvolle Kraft der ehelichen Fruchtbarkeit hat also der Mensch Anteil an der Schöpfungsgewalt Gottes; und dadurch allein kann er seinen Beruf erfüllen, die Erde und ihre Kräfte zu beherrschen und sich untertan zu machen; er regiert über Pflanzen und Tiere und über die ganze Natur durch die königliche Hoheit seiner geistigen, unsterblichen Seele.

So haben die christlichen Völker der Vorzeit das Schöpferwort verstanden. Sie waren gesunde, lebensfrohe, streitbare Völker, so-

lange das Familienleben gesund und blühend war, so lange Vater und Mutter mit Stolz auf eine große Kinderschar blickten und sich freuten, dem Vaterland eine wackere Truppe von Buben und Mädchen großzuziehen zur Arbeit in den Tagen des Friedens — zur Volkswehr in der Kriegszeit. — Das war noch eine schöne Zeit, da Vater und Mutter am Sonntag, wenn die Glocke zur Kirche rief, mit ihren zwölf bis fünfzehn Kindern ausrückten, alle sauber und schmuck in lieblicher Volkstracht gekleidet, um Gott dem Herrn die Ehre zu geben im feierlichen Gottesdienste. — Das war noch eine gute Zeit, da es in den Dörfern von jubelnden Kindern wimmelte, und da in den Städten beim Klang der Mittagsglocke die Schulhäuser sich öffneten, die Kinder in unabsehbaren Scharen herausjubilierten, und des lustigen, jugendfrohen Mutwillens kein Ende war. — Das war noch eine große Zeit, da der sterbende Vater — wie einst der scheidende Patriarch Jakob (Gen. 49) — seine zwölf Söhne um sein Lager versammelte, ihnen seine letzten Mahnungen gab, und wenn dann — vom ältesten angefangen bis zum kleinsten — jedes hinkniete vor den sterbenden Vater, und dieser die zitternde Hand auf die lockigen Köpfe legte und allen den väterlichen Segen erteilte. — Ja, das waren Zeiten, in denen der Familien-

sinn lebendig war und die Völkert Rasse hatten. — Es war die Zeit, da Vater und Mutter ihre Ehre darein setzten, viele Kinder zu haben und sie alle gut zu erziehen.

5.

Es ist die traurigste, furchbarste Nachseite der modernen Kultur, daß heute in unzähligen Familien das Laster herumschleicht, welches man die „Furcht vor dem Kinde“

nennt, die „Kleinhaltung der Kinderzahl“, das „Zweifindersystem“. Es gibt heutzutage Leute, welche heiraten, aber keine Kinder haben wollen. Solche Leute sündigen schwer gegen das Sakrament der Ehe, das sie am Altare Gottes empfangen haben. Sie brechen den Eid der Treue, den sie Gott geschworen haben. Sie freveln gegen die eigene menschliche Natur; sie spotten der göttlichen Vorsehung, sie begehen ein todeswürdiges Verbrechen gegen das Vaterland, dem sie durch ihre erbärmliche Selbstsucht das Grab schaufeln. Diesen sogenannten „Neo-Malthusianisten“ hat Gott schon auf einer der ersten Seiten der Heiligen Schrift (Gen. 38, 9) das Todesurteil gesprochen. Dort wird erzählt von Onan, dem Sohne Judas, dem ersten dieser vorsichtigen Spekulanten, welche nur die Lust der Ehe, nicht aber die Last des Kindersegens haben wollen: „Darum schlug ihn Gott der Herr mit dem Tode, weil er Abscheuliches trieb.“ Es ist unstreitig das erbärmlichste Wahrzeichen der heutigen Kultur, daß der genannte elende Sünder Onan unter den Frauen und Männern der Gegenwart eine ungeheure Zahl gelehriger Schüler und Schülerinnen gefunden hat.

Wohin aber diese Sünde führt, daß sie ganze, große Völker ausrottet, das beweist die Statistik mit ihren unverschämten, harten Zahlen. In einem der größten Kulturländer Europas betrug der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle im Jahre 1902 noch 84,000; im folgenden Jahre 1903 sank er bereits auf 73,000, im Jahre 1904 auf 57,000, im Jahre 1905 auf 37,000, im Jahre 1906 auf 27,000. Im Jahre 1907 aber war die Zahl der Todesfälle um 20,000 größer als die Zahl der Geburten. — Und so ist seither Jahr für Jahr die Geburtenziffer gesunken, die relative Todesziffer gestiegen. — Ein solches Volk rottet sich selber aus. — Ein Statistiker bemerkt dazu: „Keine Wiegen mehr — lauter Säрге! So verschwinden vom Erdboden durch ihre eigene Schuld die Völker, welche im Ehestande gebrochen haben mit den Grundgesetzen des Lebens“.

Damit wir aber nicht etwa in pharisäischer Selbstgerechtigkeit meinen: „Na, bewahre, bei uns steht es lange nicht so schlimm!“ — so beach-



Ein Weibchen im Schatten.

ten wir, was der bekannte Professor Julius Wolf in Breslau im Jahre 1912 in seinem Buche „Die Volkswirtschaft der Gegenwart und Zukunft“ sagt. Er leistet dort den Nachweis, daß gegenwärtig in einem einzigen Lande Europas, in Rumänien, die natürliche Bevölkerungszunahme durch Geburten fortschreitet, während alle übrigen Kulturstaaten eine Jahr für Jahr sinkende Geburtenziffer aufweisen, also einen mehr oder weniger beträchtlichen Rückgang der Geburten zeigen. — Präsident Roosevelt hat aus diesem Grunde in einem vielbeachteten Erlasse seinen Landsleuten, den Nordamerikanern, den Vorwurf des „Massenelbstmordes“ gemacht.

Daß es auch in der Schweiz, namentlich in unsern größern Städten, in diesem Punkte nicht besser steht als anderswo, das war neulich in der „Neuen Zürcher Zeitung“ zu lesen, in einer statistischen Demonstration, aus der hervorging, daß die Gesamtzahl der die öffentlichen Primar- und Sekundarschulen der Stadt Zürich besuchenden Kinder in der Zeit von 1914 bis 1924 um rund 10,000 abgenommen hat, so daß jetzt Zürich Ueberschuß an Schulhäusern, Lehrern und Lehrerinnen hat.



Ich bin ein Jungsoldat!

Wenn aber diese Sünde wie keine zweite „die Völker elend macht“ (Prov. 14, 34), ganze Länder entvölkert und ganze Nationen mordet — was verdienen dann jene entsetzlichen Schurken, welche in ihren schmutzigen Raterteilungen, Schriften und öffentlichen Reden den „Neo-Malthusianismus“ dem Volke zu Stadt und Land anpreisen? Die Antwort ist einfach: Diese Leute sind Verbrecher der schlimmsten Sorte, Brunnenvergifter — denn sie vergiften den Jungbrunnen der Menschheit, Mörder — denn sie bewirken der Tod von ganzen Nationen, Verräter — denn sie treffen die Wehrkraft des Landes im innersten Lebensmark. Wenn also der Spion und wenn der Hochverräter

den Galgen verdient, so verdienen die Beförderer des Massenmordes durch die „Reglementierung der Kinderzahl“ am höchsten Baum des Landes aufgehängt zu werden.

6.

„Der Mensch, vom Weib geboren, lebt kurze Zeit und wird von vieler Bitterkeit erfüllt“ (Job 14, 1). Bei vielen Kindern beginnt heutzutage das Elend schon im Säuglingsalter. Weil die Mutter zu bequem ist, oder zu vornehm, um das eigene Kindlein selber zu nähren, zu besorgen und mit jener Liebe zu pflegen, womit nur eine Mutter ihr Kind pflegen kann — übergibt sie es einer Amme und will nur ab und zu das Kind sehen, gleichsam um sich zu überzeugen, ob es noch immer „identisch“ sei. Die berufsmäßigsten ärztlichen Autoritäten erblicken gerade in der heute grassierenden Ammenwirtschaft und in dem gleichzeitigen Unfug die von der Natur selber in so wunderbarer Weisheit für das Kindlein zubereitete Nahrung durch irgend ein künstliches Gebräu zu ersetzen, die Hauptursache der großen Kindersterblichkeit und der tränklichen, verselbten und verblödeten Jugend. — Die Folge ist, daß vielerorts kaum mehr zehn Prozent der Rekruten zum Waffendienst tauglich sind — eine traurige Erscheinung in einer Zeit, wo die Bazillenjäger und die Hygiene ins Aschgraue getrieben wird, und die schädlichen Auswüchse sich entfalten läßt.

7.

„Wenn das Kindlein sieben Jahre alt geworden ist und noch immer weder das Kreuzzeichen machen, noch das Vaterunser, Ave Maria und den Glauben beten kann, dann verdient nicht das Kind die Rute, sondern die Mutter.“ Diese Erziehungsregel, aufgestellt vom berühmten Bekennerbischof Martin von Paderborn, ist heutzutage sehr aktuell. Die Treue gegen Gott, welche dem zarten, reinen Kinderherzen durch das zeitlichen unvergessliche Wort der Mutter — durch Lehre und Beispiel des lieben Mütterleins — eingelöst wird, ist das solide Fundament der Treue gegen das Vaterland, jener Mannestreue, die in den Tagen der Kriegsnot bis zum Heldenmut sich steigert und freudig das Leben zum Opfer bringt, wenn es die Pflicht gebietet.

8.

Durch das ganze neunzehnte Jahrhundert klingt und fiedelt in allen Tonarten das Geschrei nach „Freiheit“. Schließlich wurden auch die Pädagogen von dem Schwindel ergriffen, und einige besonders freiheitsdurstige Falschmeyer reden in ihren Büchern bereits von der „sou-

veränen Selbstbestimmung“, welche schon bei den Schulbuben einsetzen müsse, damit sie „die Freiheit richtig gebrauchen lernen“; daher verlangen sie die „Schülerrepublik“, bei welcher der Lehrer nur „mit beratender Stimme“ mitwirken dürfe. Solche pädagogische Dudelsackpfeifereien sind die notwendigen Schlussfolgerungen aus der Erziehungslehre des Revolutionspropheten Rousseau (gest. 1778). Sie sind aber gefährlich und stiften großes Unheil an. Denn manche Eltern lassen sich betören und wollen nur mit Moralpredigten, mit frommen Wünschen, mit Küssen und Tränen ihre Kinder erziehen. — Was soll aber aus einem Jungen werden, der nicht gehorchen



Mit Speer und Lanze.

lernt in seiner Jugend? „Wer die Rute spart, der haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht“ (Prov. 13, 24). „Rute und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande“ (Ebenb. 29, 15). „Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam, und ein seinem eigenen Willen überlassener Sohn wird frech. Verzärtele deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben“ (Eccli. 30, 8. 9). — Wo steht mehr wahre, goldene Erziehungsweisheit — in diesen Worten

des hl. Geistes, oder in den sentimentalischen Erziehungsphantasien moderner Gefühlspädagogien? — Wahre Charaktere werden geschmiedet in der ersten Schule des Gehorsames und der Selbstbeherrschung. Das ist heute noch gerade so wahr wie vor bald dreitausend Jahren, da jene Sätze der hl. Schrift die Jugenderziehung beherrschten.

9.

Nicht auf den blutigen Schlachtfeldern, nicht in den Sandwüsten Afrikas und nicht im ewigen Schnee der Alpen ist die starke, siegreiche Armee Hannibals zugrunde gegangen — sondern in den weichen Flaumbetten und an den üppigen Schmausereien im Winterlager zu Capua. — Wenn man sieht, wie viele Mütter aus kurzfristiger Härlichkeit ihre Kinder verweichlichen in den entscheidenden Jahren der Jugend sie von Grund aus verzärteln und verderben durch weiche Betten — zu warme Kleidung — zu üppige und ledere Nahrung — alkoholische Getränke, ja sogar Schnäpse — Fernhaltung von jeglicher ernster Anstrengung des Geistes und des Körpers — dann möchte man blutige Tränen weinen über das künftige Schicksal dieser bejammernswerten Weichlinge, aus deren erbfahlen Gesichtern und matten Augen schon jetzt das Elend der Willenlosigkeit grinst. —

Und derartige papierene Laternen sollen einst als tapfere Kriegsmänner das Vaterland beschirmen? Solche „Hündlein Waderlos“ sollen den ehernen Wall bilden, an dem die Wucht der feindlichen Heermassen zerschmettert abprallt? — Armes Land, dessen Jugend durch Verweichlichung die Willenskraft verliert! — Willenskraft — kostbarste Gabe der Natur, du mußt durch Abhärtung, durch ernste, mühevollste Arbeit, durch Bändigung der Sinnestriebe gefestigt und gesteigert werden! — „Ich züchtige meinen Leib und führe ihn in Knechtschaft“, sagt der hl. Paulus. Er spricht damit die Grundregel des sittlichen Lebens und zugleich das Fundamentalgeseß des militärischen Vorunterrichtes aus.

10.

Sport an allen Ecken und Enden — an allen Sonn- und Feiertagen — das ist heute die Lösung: Bergsport — Wettlaufen — Wettschwimmen — Hoch- und Weitsprung — Fußball und Tennis — olympische Spiele — damit soll dann die „körperliche Ertüchtigung“ bewirkt werden, die Wehrhaftigkeit, der Training, die militärische Vorbildung. — Glaubst du das, lieber Leser? — Ich glaube es nicht, und ich weiß, warum ich es nicht glaube.

Sonderbar! Unzählige Turn- und Sportvereine fördern aus Leibeskraften die „körperliche Ertüchtigung“; der Staat verschwendet Riesensummen zum gleichen Zwecke — und gleichzeitig steigt mit jedem Jahre die Ziffer der Tuberkulose = Statistik; unheimlich mehren sich die Sanatorien für Schwindsüchtige; zahllose Jünglinge und Mädchen im blühenden Jugendalter fallen dem „weißen Tode“ zum Opfer. — Warum?

Wo liegt der Hauptgrund dieses Niederganges der Volksgeundheit? Etwa in der Verarmung, in der bitteren Not, in Hunger und Elend? — In Einzelfällen mag der Grund hier zu suchen sein. Aber nicht in der Mehrzahl der Fälle.

Geh' auf die großen Bahnhöfe am Samstagnachmittag und am Sonntagabend; da siehst du den Hauptgrund des Niederganges der Volksgeundheit: Augenlust und Fleischeslust! Die rasende Genussucht, die alle Stände und Volksklassen ergriffen hat, und die durch den heutigen Sportbetrieb nicht gemindert, sondern gesteigert wird, das ist der Hauptgrund, das ist der tödliche Bazillus, der Millionen junger Leute in den besten Jahren „hinunterführt zu den Gemächern des Todes“ (Eap. 16, 13).

Vorbeugen ist besser als heilen! — Die Erziehung der schulentlassenen Jugend zur Genügsamkeit, zur Sparsamkeit, zum Entsagen und Ertragen ist die einzig wirksame Vorbeugung gegen Schwindsucht, gegen geistige und leibliche Verelendung.

11.

Die wahre, opferfreudige Liebe zum Vaterlande ist für den Christen nicht nur ein schönes, edles „Gefühl“, ein „patriotisches Empfinden“, sondern eine heilige Pflicht, ein strenges Gebot der Religion. Ein ernsthaft katholisches Volk ist allezeit dem Vaterlande treu und beweist seine vaterländische Gesinnung, wenn nötig, durch die Taten des Heldennutes und durch das Opfer des Lebens in blutiger Feldschlacht. — Das schleichende Gift des Antipatriotismus und der Militärfeindlichkeit ist erst durch den religionslosen und naturwidrigen Volkswissenschaftismus, das letzte Viertel des abnehmenden sozialistischen Mondes in die Welt gesetzt worden. — Sozialistische Schulmeister und Agitatoren, die der reiferen Jugend die Vaterlandsliebe und damit die Freude zum Militärdienste aus der Seele reißen wollen, sollten an die Luft gesetzt und per Schub über die Grenze der russischen Sowjetrepublik abgeliefert werden.

12.

„Drei Dinge sind mir unerklärlich, und das vierte verstehe ich gar nicht: den Weg des Adlers am Himmel, den Weg der Schlange über den Felsen, den Weg des Schiffes mitten im Meere und den Weg des Menschen in der Jugend“ (Prov. 30, 18, 19). Dieser dem leiblichen Auge unersichtbare Weg der Menschenseele in der Jugend ist entscheidend für

das ganze Leben; er führt den Jüngling dem Lebensstande, dem Berufe zu; und der Beruf soll ihn weiter führen dem ewigen Ziel und Ende entgegen. — Darum soll der Jüngling seinen Beruf wählen mit Gott und mit seinen Eltern und seinem Seelenführer — und mit seiner vernünftigen Ueberlegung.

Dabei soll er wohl bedenken: Nicht der bequemste Lebensstand, in dem ich am fleißigsten hinter dem Ofen sitzen und die Pfeife rauchen kann, ist für mich der richtigste, sondern der, für den ich körperlich und geistig am besten passe und tauglich bin. — Wenn du aber, lieber Jüngling, im bürgerlichen Leben und im Berufe tüchtig bist, und wenn du deinem Gott und deinem Glauben treu bleibst, dann wirst du auch — zähle darauf — dann wirst du auch ein guter Sohn deines Vaterlandes sein und als Soldat ehrlich und gewissenhaft deine Pflicht erfüllen und deinen Fahneid halten. Darum merke die Worte und denke oft daran, die der hl. Paulus seinem lieben Schüler Timotheus geschrieben hat: „Du also, mein Sohn, sei stark durch die Gnade, die in Jesus Christus ist . . . Arbeite als ein guter Kriegsmann Jesu Christi . . . Denn wer im Wettkampfe streitet, wird nur dann gekrönt, wenn er gesetzmäßig gekämpft hat“ (2. Tim. 2, 1 ff.).



Dem Vaterland zu dienen.

Glockenweihe in Leuf



Glockenweihe in Leuf.

Am 2. Oktober 1927 wurde in Leuf von Sr. Gnaden, Dr. Viktor Bieler, Bischof von Sitten, ein neues Geläute für den uralten Turm, aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts spätestens, feierlich eingeweiht. Es sind sechs auf die Töne c, es, f, as, b, c gestimmte Bronzeglocken im Gesamtgewichte von 132,44 Zentner. Die größte, Christkönigglocke, wiegt 2582 Kilogramm. Die beiden Sachmänner, Domkapitular Strubel in Würzburg und Chordirektor Johann Imahorn in Luzern, sprachen sich sehr günstig aus. Jener bezeichnete das Geläute als musikalisch und technisch vorzüglich gelungen und empfahl es zur unbedingten Uebernahme, dieser erklärte, daß in den Glocken absolute Tonreinheit erreicht worden sei und nennt sie Musterglocken. Das Geläute ist ein Werk der Firma Schilling und Söhne in Apolda.

Se. Gn. Bischof Dr. Viktor Bieler zelebrierte ein Pontifikalamt und hielt selbst eine eindringliche Predigt.

Glockenpaten waren

der großen, d. h. Christus-König-Glocke: Domherr Jul. Eggs und Frä. Marie Zen-Ruffinen;

der zweitgrößten, d. h. Marienglocke: Kantonsrichter Dr. Gust. Loretan und Frä. Ida Bayard;

der dritten, d. h. Stephansglocke: Ehrendomherr Greg. Brunner und Frau Dr. Metry-Gentinetta;

der vierten, d. h. Josephsglocke: Präf. Mathieu und Frau Loretan-Odermatt;

der fünften, d. h. Jobernglocke: Advokat Ignaz Zen-Ruffinen und Frä. Sophie Bayard;

der sechsten, d. h. Mauritiusglocke: Seminarrektor Viktor Beck und Frä. Josephine Poffa.

An demselben Tage, nachmittags 3 Uhr Glockenweihe in Grenchols. Das untenstehende Bild zeigt uns die Paten. Deren Namen konnte ich nicht vernehmen. Es sind vier neue Glocken (Firma Schilling, Apolda) des, es, as und b. Dazu kommt die alte f-Glocke.

Die Glockenweihe in Grenchols wurde ebenfalls von Bischof Dr. Bieler vorgenommen, der dabei ebenfalls eine Predigt hielt.



Humoristische Ecke

Schneidig heraus. Ein Herr erscheint aufgereggt in der Redaktion: „Stimmt das, daß Sie mich in Ihrem Blatte einen Lügner, einen Betrüger und Gauner genannt haben?“ — Redaktor: „Ausgeschlossen, wir bringen nur Neuigkeiten.“

Ein Dickschäuter. Ein Bewohner vom Land kommt an die Hochzeit eines Freundes in die Stadt. Er bleibt eine ganze Woche, ohne vom Gehen zu sprechen. Endlich fühlen sich seine Gastgeber verpflichtet, ihm zu verstehen zu geben, daß er ihnen lästig falle. „Denken Sie nicht, daß Sie Ihrer Frau und Ihren Kindern fehlen müssen?“ — „Ja, ihr habt recht,“ erwiderte er melancholisch, „ich werde ihnen schreiben, sie sollen auch kommen.“

Man muß sich zu helfen wissen. „Ich versteh' dich wirklich nicht, lieber Freund, der Arzt hat dir nur ein Glas Wein täglich erlaubt, und jetzt schenkst du dir schon das fünfte ein!“ — „Was willst du? Ich halte mich streng an die Vorschrift — ich habe fünf Doktoren konsultiert, und jeder hat mir ein Gläschen verordnet!“



Glockenweihe in Grenchols.

Schule in der Lichtenena (Schwarzseeetal)

Es wird den Leser des Volkskalenders gewiß auch interessieren, einmal etwas von der Schule im Schwarzseeetale, der Lichtenena, zu hören, die im Mai verflossenen Jahres das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens feiern konnte.

Die Bezeichnung Lichtenena ist jedenfalls von Lichtung abzuleiten. Vor zirka 100 Jahren, ja sogar noch, wie sich die ältesten Leute von Pfaffeyen erinnern können, vor etwa 70 Jahren, führte die Straße nach Schwarzsee durch dichten Tannenwald. Nur selten gelangte man an eine lichtere Stelle, durch die die Sonne freundlich hereinstrahlte. So eine lichte Stelle wird jedenfalls schon frühzeitig sich dort vorgefunden haben, wo heute das Schulhaus steht, daher denn auch der Name Lichtenena (Waldlichtung). In früheren Zeiten war das Schwarzseeetal im Winter nur schwach bewohnt. Infolge beständiger Zunahme der Bevölkerung in Pfaffeyen und Umgebung, wandten sich viele den Bergen zu, wo die Lebenshaltung im allgemeinen bedeutend billiger zu stehen kam. So mehrten sich die Ansiedelungen im Seeschlund von Jahr zu Jahr. Eine doppelte Schwierigkeit stellte sich aber diesen neuen Ansiedlern in den Weg. Für die Erfüllung der religiösen Pflichten (ausgenommen im Sommer) und für den Schulbesuch der Kinder waren sie auf das bis zwei Stunden entfernte Pfaffeyen angewiesen. — Das Bedürfnis, im Schwarzseeetale selber eine Schule und ein Gottesdienstslokal zu haben, wurde deshalb immer dringender. Diesem dringenden Bedürfnisse Rechnung tragend, beschloß die ordentliche Gemeindeversammlung von Pfaffeyen im Jahre 1899 den Bau eines Schulhauses in jener Gegend. Auf Anregung des jetzigen Ammanns H. Dffner, wurde zu diesem Zwecke das Bergheimwesen Lichtenena käuflich erworben. Im Herbst 1901 wurde der Bau in Angriff genommen und 1902 wurde er vollendet. Er umfaßt zwei Schullokale, zwei Lehrerwohnungen und einen Gottesdienstslokal. Am 25. Mai 1903 erhielt das neue Schulhaus den kirchlichen Segen durch hochw. Herrn Pfarrer Rüfsteig, assistiert durch Herrn Pfarrer Uebly von Pfaffelb. Herr Oberamtmann Passer eröffnete dann die Schule und installierte in Gegenwart der Vertreter der Schulkommision und des Gemeinderates von Pfaffeyen Herrn Lehrer Bühler. Mit 38 Kindern konnte dieser die Schule beginnen. Auf den Herbst gleichen Jahres reichte aber Herr Bühler wieder seine Demission ein. Ihm folgten dann als Lehrer in der Lichtenena: H. Dücrest 1903—1907. Hr. Thomas Augustin von Alvaschein (Graubünden) 1907—1913. Hr. Joh. Riedo 1913—1923. Hr. Eugen Corpataux 1923—1924. Hr. Johann Roggo seit 1924. Schon anno 1919 war die Schülerzahl so gestiegen, daß

eine Teilung vorgenommen werden mußte. Für die drei unteren Klassen wurde Frä. Elis Brülhart als Lehrerin angestellt. Die Oberschule umfaßte damals 45 und die neuerrichtete Unterstufe 32 Kinder. Heute ist die GesamtKinderzahl auf 90 gestiegen.

Da die meisten Kinder einen weiten Schulweg haben, läßt der Vinzerverein von Pfaffeyen ihnen jeweils über Mittag eine kräftige Suppe kochen, zu der auch auswärtige Besitzer im Schwarzseeetale alljährlich Beiträge liefern.

Seit 1907 ist in der Lichtenena in einem eigens zu diesem Zwecke hergerichteten Saale jeden Sonn- und Festtag hl. Messe. Am 7. Juli genannten Jahres fand der erste Gottesdienst statt, bei welchem Anlasse ein, von H.



Schulhaus und Kapelle der Lichtenena

Gottfried Grumser in Freiburg geschenktes Stöcklein geweiht wurde, das nun regelmäßig den Angelus und den Gottesdienst ins Tal hinaus verkündet. Seit 1925 wird im Gottesdienstslokal auch das Allerheiligste aufbewahrt und haben die Leute Gelegenheit, jeden Sonntag vor der hl. Messe die hl. Sakramente zu empfangen. Möge die Zeit nicht allzu ferne sein, wo die Schländler ihren eigenen Geistlichen haben werden. Dieser Wunsch wird umso eher erfüllt werden, je mehr die christliche Liebe dieses Werk unterstützen und fördern hilft. A. S.

Humor

Abwarten. Herr: „Ihr Onkel scheint nicht mehr bei vollem Verstand gewesen zu sein, als er starb.“ — Dame: „Das weiß ich nicht, da die Eröffnung des Testaments noch nicht stattgefunden hat.“

Schwierige Diagnose. Arzt: „Als das Fieber Sie gestern Nacht überfiel, haben da Ihre Zähne gellappert?“ — Patient: „Ich weiß nicht, sie lagen auf dem Tisch.“

Durch die Blume. „Mir scheint, Fräulein, Sie halten mich für einen Idioten?“ — „Oh, nein! Ich urteile niemals nach dem Außern!“

Onkel und Tante auf der Leipziger Messe

Humoreste von Bodo M. Vogel

Es war an einem sonnigen Frühlingsvormittag. Da trat Onkelchen mit einem glücklichen Lächeln in die Küche. Er faßte Tantchen zärtlich unter das Kinn, wie er immer tat, wenn er etwas Besonderes auf dem Herzen hatte, und sagte:

„Altes Herz, ich habe einen Plan!“

Tantchen sah ihren Mann fragend und fast ängstlich ins Gesicht. Denn im Laufe ihrer Ehe hatte sie die bittere Erfahrung gemacht, daß, wenn Onkel Otto „einen Plan hatte“, dieser meistens ein alkoholischer Plan war. Daher hatte sie einen höllischen Respekt vor Onkelchens Planmacherei.

„Kannst du es nicht auch machen, wie andere Leute, Otto?“ So hatte sie öfters zu ihm gesagt. „Andere Leute machen auch Pläne, großartige Pläne sogar, aber sie lassen es auch dabei bewenden, und werfen nicht ihr Geld zum Fenster hinaus, wie du es tust. Denke nur an den Staubsauger, den Radioapparat, von den vielen Zigarren und den vielen Weinflaschen im Keller gar nicht zu reden. Aber du wirfst uns noch auf unsere alten Tage zugrunde richten mit deiner unsinnigen Planmacherei.“

Auch diesmal waren die Beforgnisse Tante Lottchens nicht unbegründet; denn Onkelchen fuhr in seinem einschmeichelndsten Tone fort:

„Ja, ja, altes Herz! Sieh mich nur an! Einen Plan habe ich, einen wirklich kostbaren Plan. Und diesmal, sage ich dir, diesmal darfst du mir nicht meine Freude verderben!“

Der kostbare Plan war folgender: Onkelchen hatte nämlich in seinem Wirtschaftsbuche die Bilanz gezogen und zu seinem freudigen Schreck statt des gewöhnlichen Defizits das überraschende Ergebnis eines Kassensüberschusses von einhundert Reichsmark herausgerechnet. Er wollte seinen Augen nicht trauen; denn diese Tatsache war so unerhört, als hätte sich der Ueberfluß im deutschen Staatschatz vorgefunden. Onkelchen zweifelte deshalb mit Recht, und rechnete, und rechnete wieder. Aber der ersparte Hundertmarkschein blieb eine verheißende, unumstößliche Wahrheit.

„Für diese hundert Reichsmark“, rief der alte Herr triumphierend, „fahren wir morgen auf einige Tage nach Leipzig, und machen die Messe mit. Nur keinen Widerspruch! Du brauchst die Ausspannung ebensogut wie ich. Es bleibt dabei, und damit basta!“

Onkelchen stimmte die Leipziger Nationalhymne an, tanzte auf einem Bein und schloß mit der Aufforderung:

„Darum auf nach Valencia!“

Und dabei blieb es, trotz aller Einwendungen Tantchens. Denn daß Tante Lottchen Einwendungen machte, dürfen wir als feststehende Tatsache hinnehmen. Alle Frauen machen Einwendungen. Ja, diesmal waren diese Einwendungen besonders wichtig; denn sie meinte, es würde viel gescheiter sein, wenn der Herr Gemahl für die gesparten hundert Mark sich einen neuen Sommerpaletot und einen neuen Hut anschaffen wollte, oder ihretwegen auch noch ein Paar Stiefel. „Und“, fügte sie schüchtern hinzu, „mein roter Sonnenschirm ist auch schon so, daß ich mich mit ihm nicht mehr sehen lassen kann.“

„Was Sommerpaletot! Was Hut! Was Stiefel!“ hatte Onkelchen in gerechter Entrüstung gerufen. „Bleib mir mit deinem ewigen Materialismus vom Leibe. Ich bin Privatier und kein Materialist! Der Mensch hat doch auch höhere geistige Bedürfnisse. Und was deinen roten Sonnenschirm anbetrifft, so setzest du mich in Erstaunen. Diesen Herbst sind es ja erst 25 Jahre, daß ich ihn dir in Florenz gekauft habe. Wenn ich das Ding ansehe, so geht mir das Herz auf, und ich meine, ich sei noch einmal auf der Hochzeitsreise im sonnigen Italien. Nein, altes Herz, den roten historischen Sonnenschirm darfst du mir nicht fort tun. Aber zu unserer silbernen Hochzeit sollst du einen neuen haben, und ebenso rot muß er auch sein. Und jetzt, Lottchen, sei vergnügt! Morgen geht es nach Leipzig!“

Am nächsten Morgen, früh mit dem ersten Zuge, fuhr unser Ehepaar mit Rückfahrkarten dritter Klasse nach Leipzig ab.

Die kleine Strecke bis Dresden legte man ohne jeden Anfall und, für die hochgeschwellten Erwartungen Onkelchens, viel zu langsam zurück.

Es war ein nahkalter, unfreundlicher Morgen. Als daher der Zug im Dresdner Hauptbahnhof einfuhr, schüttelte sich Onkel Otto, und Tantchen nicht minder, und sagte:

„Wir sollten im Wartesaal erst einmal einen Kognal trinken. Sonst halten wir es nicht aus bis Leipzig.“

Also nahmen sie — diesmal widersprach Tante nicht — im Bahnhofsrestaurant die zur Aufrechterhaltung der Lebensfähigkeit nötigen Kognalquantitäten zu sich.

Als sie endlich im Leipziger Eilzug saßen, und Onkelchen sich gemütlich streckte und schmunzelte: „So, jetzt ist es mir wieder behaglich; dir auch?“, und der Schaffner rief: „Bitte, Platz nähm'n!“, und die Tür schließen wollte — da merkte Onkelchen zu seinem Entsetzen, daß er seinen Spazierstock in dem Restaurant hatte stehen lassen.

Dieser Stod war ein herber Eichenstod mit einem Geweih als Krücke, ein Familienstück noch von seinem Vater her, und wurde von Onkelchen hoch in Ehren gehalten. Deshalb hätte er ihn um alles in der Welt nicht verlieren mögen.

Als er daher merkte, daß er seinen Prachtstod vergeblich hatte, sprang er mit einem für seine 65 Jahre wahrhaft jugendlichen Satz aus der Coupétür, und rief seiner erschrockenen Frau zu: „Ich komme gleich wieder!“ Und er eilte in den Wartesaal.



„Altes Herz, ich hab' einen Plan!“

Aber es schien sich heute alles gegen den armen, alten Herrn verschworen zu haben. Da er so sehr aufgereggt war, so war nichts natürlicher, als daß der geliebte Stod auf die heimtückischste und boshafte Weise (Spazierstöcke können sehr boshaft sein!) hinter einen großen Coupétoffer gefallen war und nur mit der Geweihspitze hervorragte, um schadenfroh zuzusehen, wie sein Herr den ganzen Wartesaal auf den Kopf stellte, um den verlorenen Stod zu suchen.

Der Zeiger der großen Uhr wies gerade auf Abfahrtszeit des Zuges, und Onkelchen wollte eben unverrichteter Sache wieder auf den Bahnsteig stürzen, da erblickte er das wohlbekannte Rehgeweih.

Den schweren Koffer beiseite rücken, den widerpenstigen Spazierstod, der mit aller Gewalt sich an einer Schnalle des Koffers festhalten wollte, hervorreißen, und ihn, wie zum Angriff, über seinem Haupte schwingend, auf den Bahnsteig stürzen, das alles war das Werk weniger Augenblicke.

Aber, so wenige Augenblicke es auch waren, es waren doch zu viele. Und — o Jammer! — eben fuhr der Zug aus dem Bahnhof hinaus.

„Halt, halt!“ schrie der unglückliche alte Herr, hinter dem letzten Waggon herbeuehend. „Sofort Halt! Ich bin der Privatier Nieblum aus Pannewitz!“

Doch umsonst! Der Leipziger Eilzug nahm nicht die geringste Notiz davon, daß der Herr Privatier Nieblum aus Pannewitz hinter ihm herrannte. Er fuhr so ruhig, oder vielmehr so schnell und unbekümmert weiter, als ob es gar keinen Privatier Nieblum aus Pannewitz gäbe. Es gibt auf der Welt nichts Brutaleres und Rücksichtsloseres als einen Eisenbahnzug, der einem vor der Nase wegfährt. Es ist ein empörendes Verfahren. Dort fuhr er hin! Vor Onkelchens stieren Blicken verschwamm alles in einen wirren Nebel, durch den nur der rote Sonnenschirm Tantchens, die sich jammern und händerringend zum Abteufenster herauslehnte, wie ein feuriger Meteor leuchtete.

Da stand nun der arme Mann, wehmütig dem verschwindenden Zuge nachblickend, trocknete sich die schweißtriefende Stirn, stampfte ab und zu mit dem Fuße auf, und seufzte:

„Das ist ja eine herrliche Sache! Was machen wir nun?“

„Trösten Sie sich, werter Herr Nieblum aus Pannewitz!“ sagte ein neben ihm stehender Herr, und klopfte dabei Onkelchen herablassend unter lautem Gelächter auf die Schulter. „Hahaha! Trösten Sie sich! In ungefähr zwei Stunden fährt ja wieder ein Zug, und zwar auch nach Leipzig. Sie werden Ihre Alte immer noch rechtzeitig wieder treffen. Hahaha!“

„Danke!“ sagte Onkelchen verlegen und etwas kurz. Denn es berührte ihn unangenehm, daß ein Fremder es wagte, ihn mit so plumper Vertraulichkeit auf die Schulter zu klopfen und noch dazu über sein Mißgeschick sich lustig zu machen.

„Danke!“ sagte er daher in nicht besonders freundlichem Tone, und wandte sich der Stadt zu, um die zwei Stunden Wartezeit totzuschlagen und sich ein wenig zu zerstreuen. Denn es wollte ihm nicht aus dem Kopfe, daß das arme Lottchen, das jetzt mutterseelenallein in eine wildfremde Stadt fuhr, sich gewiß auch um ihn ängstige, und in dieser Angst eine ihrer gefürchteten Dummheiten machen würde.

„Aber sie ist doch eine vernünftige Frau, und wird sich denken können, daß ich mit dem nächsten Zuge nachkomme. Sicher wird sie mich in Leipzig erwarten. Glücklicherweise hat sie ja auch fünfzig Mark bei sich, und wird sich also schlimmstenfalls schon durchhelfen können.“

„Ich möchte nur wissen“, murmelte er auf dem Wege durch die Prager Straße vor sich hin, „wer der Mensch mit dem unangenehmen Hahaha-Gelächter gewesen ist. Ich meine immer, ich müßte das Gesicht schon irgendwo gesehen haben.“

Im Schloßrestaurant nahm Onkelchen eine Herzstärkung, in Form einiger Gläser Pilsener und verschiedener Kognaks, zu sich; denn der verhängnisvolle Schüttelfrost hatte sich längst wieder eingestellt. Dann beschloß er, nach einem kleinen Rundgang über die Brühlsche Terrasse,

Hast du ein gutes Mütterchen . . .

Hast du ein gutes Mütterchen,
So streue Blumen um sie her
Und Sorge, daß sie lächeln mag
Und mach' ihr ja das Herz nicht schwer!
O wisse, daß die Tränenflut,
Die bitter sie um dich vergießt,
Einst wie ein heißer Feuerstrom
Dir zehrend durch die Seele fließt.
Die Augen, die so sonnenhell
Dich spiegelten tagaus, tagein,
Sie dürfen nicht durch deine Schuld
Verfälschert und gefälscht sein!
Einst kommt die Zeit, wo schluchzend du
Das Herz begräbst, das für dich schlug,
Die Brust, die eine ganze Welt —
Ein Meer der Liebe in sich trug.

langsam nach dem Neustädter Bahnhof hinüberzupilgern, um von dort aus die Weiterreise nach Leipzig anzutreten.

Pünktlich kam er auch tatsächlich auf der Station Dresden-Neustadt an. Den ominösen Stod hielt Onkelchen fest in der Hand gepreßt, so daß also diesmal seinetwegen der Zug nicht verpaßt werden konnte. Platz würde er in dem Zuge auch bekommen; denn er war außer einigen Bahnbeamten der einzige Reisende, der auf dem Bahnsteig wartete.

Da kam auch schon der Zug herangebraust. Onkelchen machte sich fertig zum Einsteigen — aber was war denn das? Der Zug hielt ja gar nicht!

„Halt, halt! Ich will einsteigen!“ rief er, so laut er konnte.

„Weeß Kneppchen, sin Se meschugge,“ erbarmte sich endlich der Stationsvorsteher, als er Onkelchens Arme wie Windmühlensflügel herumtausen sah.

„Meschugge? Meschugge nennen Sie das, wenn ich in den Zug nach Leipzig einsteigen will?“ protestierte Onkel Otto schnaufend. „Sie sind der Stationsvorsteher, halten Sie den Zug sofort an, oder ich bringe Sie zur Anzeige!“

„Nee, mei' Kutefer“, versetzte der Rotmüßige lachend, „das kann ich beim besten Willen nicht tun. Dieser Zug ist nämlich ä D-Zug, und hält deshalb auf unserer Station nicht.“

„Heiliges Tintensatz!“ jammerte Onkelchen, und ließ die Arme sinken. „Jetzt habe ich auch den verpaßt. Oh, mein Lottchen, mein armes Lottchen!“

Als das gute Tantchen von Dresden so allein in die weite Welt hinausfliegen und ihren natürlichen Beschützer mit seinem Rehgeweißspazierstock zurücklassen mußte, da wollte ein gelinder Anflug von Verzweiflung über sie kommen. Doch Tante Lottchen war eine verständige Frau, und bald gelang es ihren eigenen und den Vernunftgründen ihrer teilnehmenden Reisegesellschaft — lauter Leipziger Messeonkels —, sie zu beruhigen. Denn mit dem nächsten Zuge mußte ja ihr Herr und Gemahl unfehlbar nachkommen.

Dieser Gedanke tröstete sie. Als der Zug in den Leipziger Hauptbahnhof einfuhr, war sie wieder vollkommen beruhigt, und freute sich fast ein wenig darauf, ihren guten Ottili recht tüchtig auszulachen. Inzwischen betrachtete sie mit Interesse das Festgepränge, das sich zum Empfang der fremden Messegäste und erlauchten Besucher auf dem Bahnhof zu entwickeln begann.

Als aber endlich der erwartete Onkelchen-Zug aus Dresden in die große Bahnhofshalle hereinbraute, da wandte sie dem interessanten Schauspiel den Rücken, und spähte mit liebe- und sehnsuchtsvollen Blicken die Wagen des D-Zuges entlang, um die behäbige Gestalt ihres Alterchens zu erblicken. Doch Abteil um Abteil entleerte wahre Heerscharen von Meskonkels, und wenn auch unter diesen manches Alterchen sein mochte — ihr Alterchen war nicht darunter. Nachdem aber das letzte Coupé seines Inhalts sich entlebigt hatte, da überkam Tantchen große Sorge. Denn jetzt war offenbar irgend etwas passiert, ihrem Ottili mußte irgendein Unglück zugestoßen sein. Mit diesem Kummer im Herzen würdigte sie den sie umgebenden Festtrubel keines Blicks mehr. Kaum vermochte sie es, in dem Wartesaal einen Bissen zu essen und einen Glühwein zu trinken, denn es war ihr ganz schwach vor lauter Aufregung geworden.

Dann stürzte sie sich in den nächsten nach Dresden zurückgehenden Zug, um ihren verlorengegangenen Mann dort zu suchen.

Hundertmal schaute sie unterwegs zum Fenster hinaus, ob der arme Ottili nicht vielleicht irgendwo am Bahndamm überfahren lag, und seine edle Seele aushauchte. Aber — Gott sei dank! — der Kummer blieb ihr wenigstens erspart — ihr Alterchen lebte also wohl noch.

Eben, als der Zug den Bahnhof von Riesa verlassen hatte, suchte sie ein diskretes Seitenräumchen auf, und zog das Fenster herauf, als sie bemerkte, daß ein von Dresden kommender Zug gerade in den Bahnhof einfuhr.

Plötzlich färbten sich ihre kummerbleichen Wangen.

„Ottchen, Ottchen!“ schrie sie; denn dort drüben, gleichfalls hinter einer heruntergelassenen Milchglascheibe des nach Leipzig fahrenden Zuges, stand ihr Alterchen, der auch seinerseits die verlorengegangene Ehegattin bemerkt haben mußte. Denn er fuhr wie wahnsinnig mit dem Kopfe zum Fenster hinaus, und brüllte:

„Lottchen, mein Lottchen! Da bist du! Da bin ich! Halt, halt . . .!“

Doch ihre Stimmen verhallten im Donnern der Räder, und im Nu waren die Züge Hunderte von Meter auseinander: Onkel Ottchen fuhr nach Leipzig, Tante Lottchen aber nach Dresden zurück! Das war zu toll! Die arme Frau war am Verzweifeln.

Ihr Alterchen — das hatte sie im Vorbeifahren ganz deutlich gesehen —, ihr Alterchen sah blaß und leidend aus. Er war offenbar krank. Vielleicht hatte er seinen „Anfall“ wieder bekommen (Onkel hatte einen „Anfall“), und lag jetzt irgendwo in Leipzig in einem mit Meßfremden überfüllten Hotel, wo sich kein Mensch um den todkranken, alten Mann kümmerte. Dieser Gedanke machte ihr fast das Herz brechen.

Ihre Augen waren mit Tränen überfüllt. Nein, da war keine Wahl, da blieb nichts zu besinnen. Sie löste eine Fahrkarte und fuhr wieder nach der Messestadt zurück. Es war zwar ein Eilzug, der, ohne anzuhalten, bis zu seiner Bestimmungstation am Pleißenstrand durchfuhr; aber wie langsam schien er Tantchen noch zu gehen! Der Weg deuchte ihrem angst erfüllten Herzen eine Ewigkeit.

Als der Zug endlich in Leipzig ankam und Tantchen sich mit bebenden Lippen beim Stationsvorstand nach ihrem Manne erkundigte, da sagte man ihr, der Herr Privatier Nieblum aus Pannewitz sei in großer Aufregung mit dem vor einer halben Stunde abegangenen beschleunigten Personenzug wieder nach Dresden zurückgefahren.

Das war zu viel! Die arme Tante sank vernichtet auf eine Bank und weinte bitterlich.

Der Herr Stationsvorstand war gerührt von dem Schmerz der schutzlosen Dame. Er nahm sich — in Verleugnung seiner bahnamtlichen Natur — freundlich ihrer an und suchte Tantchen mit der Versicherung zu trösten, daß ihr Herr Gemahl, wie er selbst gesehen habe, sich ganz wohl befinde und nur in großer Sorge um seine Frau gewesen sei. Herr Nieblum werde deshalb ohne Zweifel mit dem nächsten Zuge wieder nach Leipzig zurückkehren, da er vermuten müsse, daß seine Frau ihn hier erwarten würde.

Diese Gründe leuchteten Tante Lottchen denn auch ein, und sie erkannte, daß jetzt nichts anderes zu machen sei, als sich mit Geduld zu wappnen und zu warten.

Träge schlichen die Nachmittagsstunden dahin. Tantchen verließ den Bahnhof nicht. Sie irrte von dem Wartesaal auf den Bahnsteig und vom Bahnsteig wieder in den Wartesaal. Eine Tasse Kaffee war alles, was sie währenddessen über ihre Lippen brachte.

Ü fatali Eierchiste



Jetz bring i die verslixt Eier-Chiste nid uf und mach scho meh als e halb Stund dra.



Vor luter Schasse krieg i jetz no en Schnupse. Als Stadttrot ist me sich so n'ere suure Arbeit nit g'wohnt. —



Do hey mer's jo! Hatschi — Proffit!



O jemine! Da han i jetz e netti B'scherig agricht!

Endlich, abends um 12 Uhr, fuhr der letzte Zug von Dresden in die Halle ein; ihren Nieblum aber brachte er nicht mit.

Jetzt war auch ihre letzte Hoffnung geschwunden, und der Mut entsank ihr gänzlich. Willenlos ließ sie sich von einer Dame der Bahnhofsmiſſion ins Chriſtliche Hoſpiz führen, wo ſie noch ein Bett erhielt. Weinend barg ſie ihr Haupt in die Kiſſen.

* * *

Onkelchen war außer ſich, als er in Dresden nach langer, mehrſtündiger Nachforſchung endlich bei einem Schaffner die erquickliche Nachricht erhielt, ſeine Frau ſei dageweſen, aber umgehend, unter augenſcheinlicher Bekümmernis, wieder nach Leipzig zurückgekehrt.

Er griff ſich an den Kopf und zwickte ſich in die Naſe, ob er nicht träume: doch nein, es war eine nachte, nicht wegauleugnende Taſſache. Nur eine tröſtliche Ueberzeugung rettete ihn aus dieſem heilloſen Wirrwarr, die Ueberzeugung nämlich, daß er abſolut keine Anlage zum Berrücktwerden beſaß, ſonſt hätte er es ſicherlich werden müſſen.

Durch die Nachforſchungen nach ſeinem armen Lottchen — er hatte ſie auf der Prager Straße, der Brühlſchen Terrasse und überhaupt überall geſucht — hatte er ſo viel Zeit verloren, daß er den letzten nach Leipzig abgehenden Zug nicht mehr erreichte. Und er war eigentlich froh darum, denn er war feſt überzeugt, daß, wenn er ihn benützt hätte, ſeine Frau unſehbar irgendwo an ihm vorbeigefahren ſein würde.

Daß Tantchen wirklich noch mit dem letzten Zuge wieder zurückkommen könne, war ein letzter, ſchwacher Hoffnungsſtrahl. An dieſen Strahl klammerte er ſich, wie der Ertrinkende an den bekannten Strohalm. Und in Geſellſchaft einer Flaſche Burgunder, zu der er eine Anzahl Zigarren rauchte, erwartete er im Wartesaal mit beklommenem Herzen dieſen letzten Zug.

Aber er hätte Hoffnung, Rotwein und Zigarren ſparen können; der letzte Zug kam zwar, ſein armes Lottchen aber lag in Leipzig im Chriſtlichen Hoſpiz im Bett und wachte und weinte.

Onkel Otto weinte nicht. Aber es kam über ihn wie eine Berſerkerwut. Er hätte um ſich ſchlagen, ja, er hätte beißen mögen. Ein wahrer Hochgenuß wäre es für ihn geweſen, wenn er im Wartesaal mit dem verhängnisvollen Spazierſtock die Gläſer und Teller hätte in Scherben zerſchmettern können.

Aber er durfte es nicht. Er durfte weder beißen, noch prügeln. Schon ſeine Würde als Privatier hätte dies nicht zugelassen. Und dann iſt das Prügeln ein Vergnügen, das in der Regel Geld koſtet, und ſein Fünfszigmarſchein lag bereits in den letzten Zügen. Onkelchen mußte daher ſeinem Tatendränge Zaum und Gebiß anlegen und im Gegenteil ſeine Gedanken in ganz friedliche Bahnen lenken, das heißt, er mußte auf Mittel ſinnen, ſeinen zerütteten finanziellen Verhältniſſen durch irgendeine kühne Finanzoperation wieder auf die Beine zu helfen.

Doch ſein Lottchen, ſein armes, verlaſſenes Lottchen! Jetzt blieb nur noch eine Hoffnung, wenn er ſie in dieſem Leben noch einmal wiederſehen wollte: der Telegraph. Doch wohin ſollte er telegraphieren? Wie ſollte die Poſt

ſeine Frau in der überfüllten Meſſeſtadt ausfindig machen?

Einerlei, es mußte gewagt werden.

Onkel Otto ſtürzte auf das Telegraphenamt. Mit vor Aufregung bebender Hand ſchrieb er ſeine Depeſche:

„Liebes Lottchen!

Komm um Himmels willen mit nächstem Zuge; werde dich hier erwarten. Die Meſſe hole der Kudud. Dein Otto.“

Nachdem er ſo ſein Herz telegraphiſch erleichtert hatte, ſtürmte er wieder zum Bahnhof hinaus, nahm in einem gegenüber liegenden Hotel ein Zimmer, wo er ſich erſchöpft aufs Bett warf.

„Herr Ober, einige Gläſer Punsch und ein Duzend Zigarren zu dreißig auf mein Zimmer! Und morgen früh um vier Uhr will ich geweckt ſein!“

Es war nicht nötig, Onkelchen zu wecken. Er konnte die ganze Nacht kein Auge zutun und war ſchon vor dem Hausknecht auf den Beinen. Er eilte auf das Telegraphenbureau, wohin er poſtlagernd die Antwort beſtellt hatte.

Hier erwartete ihn die erbauliche Botſchaft, daß bei der Fülle der Meſſfremden in Leipzig kein Telegramm ohne nähere Adreſſe beſtellt werden könne.

Nun, Onkelchen überrachte dieſe Nachricht nicht im geringſten. Ihn konnte nichts mehr überrachen. Wenn ihm jemand geſagt hätte, daß man ihn dieſe Nacht zum Reichspräſidenten gewählt hätte, würde es ihn nicht überracht haben. Er war auf dem Punkte angelangt, alles für möglich zu halten. Er gab klein bei; er beugte ſein Haupt.

Als morgens um fünf Uhr der erſte Zug nach Leipzig abging, ließ er ſich nicht verführen, mitzufahren, ſondern ſetzte ſich in das bekannte Bahnhofſrestaurant mit dem feſten, unerſchütterlichen Vorſatz, nicht vom Plaß zu weichen, bis dieſe unerhörten Räſſel ſich von ſelber löſen würden.

Mit einem Gleichmut, als hätte er noch über ſein Vorkriegsvermögen zu verſüßen, warf er die letzte Reichsmark auf den Tiſch, um ſeinen Kaffee mit einem Kognak zu würzen.

Der erſte Zug war abgegangen.

Der zweite Zug war abgegangen.

Es war ſchon neun Uhr vorüber, und Onkelchen ſaß immer noch im Wartesaal. Er ſtarrte abwechſelnd in ſeine leere Kaffeetaſſe und nach den blauen Ringeln, die melancholiſch aus ſeiner vierten Zigarre zur Decke aufſtiegen.

Da trat plötzlich der Portier in den Wartesaal, und rief mit lauter Stimme:

„Ein Telegramm für Herrn Nieblum aus Pannewig!“

„Ein Telegramm? Endlich, endlich! Ich hab' es ja gewußt!“ rief er, aus ſeiner Erſtarrung erwachend und vom Stuhl aufspringend. Er riß dem Portier die Depeſche aus der Hand, das Papier faß in Stücke, und las mit bebenden Lippen:

„Liebes Ottchen!

Ich bin am Verzweifeln. Weiß nicht, ſoll ich warten oder kommen? Willſt du mich holen, oder ſoll ich abreiſen? Oh, dieſe Meſſe! Dein Lottchen,

zurzeit im Chriſtlichen Hoſpiz.“

„Warten, warten soll sie!“ schrie der alte Herr den verblüfften Portier an. „Natürlich warten! Haben Sie mich verstanden?“

Der biedere Mann schob sich kopfschüttelnd rückwärts davon.

„Herr meines Lebens!“ seufzte Onkelchen, und sank in einen Stuhl. „Jetzt glaube ich selbst nicht, daß ich mein armes Lottchen in diesem Leben wiedersehen werde. Sie sitzt in Leipzig und wartet. Ich sitze hier und warte. Fahre ich zu ihr, bin ich sicher, sie tut es auch! Ach, diese Messe!“

Er war wirklich dem Weinen nahe.

„Doch halt!“ rief er, nachdem er noch einen Blick auf das Telegramm geworfen hatte.

„Da steht ja Lottchens Adresse: Christliches Hospiz, Triumph! Jetzt ist die Partie gewonnen! Nur schnell telegraphiert, und dann nach Leipzig abgereist!“

Und so geschah es.

Onkelchen hatte depeſchirt, und eine glückstrahlende Antwort erhalten. Er sah ordentlich die freundlichen Augen seines Lottchens aus der Depesche ihm entgegenlachen.

In seinem Hotel hatte er, auf sein ehrliches Gesicht hin — denn Onkel Otto hat ein ehrliches Gesicht —, Kredit in Form eines Zwanzigmarscheins erhalten.

Nachdem er noch einmal im Bahnhofsrestaurant tüchtig und gut zu Mittag gegessen (denn die Eigenart hat Onkelchen, daß Freud' und Leid gleich anregend auf seine Magenerven wirken), war er mit dem glücklichen Herzen eines Bräutigams, der seiner Erwählten entgegenliegt, auf den Bahnsteig geeilt, auf dem der Zug nach Leipzig abfuhr.

Er war so voller Glück und Herzensfreude. Er hätte, trotz seiner fünfundsiebzig Jahre, die ganze Welt umarmen mögen, und hätte sie auch aus lauter Eisenbahnbeamten bestanden.

Und als er endlich in Leipzig ankam, und sein armes Lottchen sah, die ihm mit Augen, die in Freudentränen schwammen, die Arme entgegenstreckte, als sie ihm an die Brust sank, und weinend seinen Hals umschlang, da mußte auch Onkelchen gewiß und wahrhaftig weinen. Es war ihm ums Herz, als hätte er seine Frau viele Jahre verloren, sie lange in der weiten Welt gesucht und jetzt endlich, endlich wiedergefunden.

Ja, er hatte gar nicht mehr recht gewußt, wie lieb er sein Lottchen hatte! Es kam ihm fast vor, als wäre er fünfundsiebzig Jahre jünger, weshalb er den denkwürdigen roten Sonnenschirm gar nicht mehr aus den Augen lassen wollte.

„Gott sei gelobt, daß ich dich wiederhabe! Du altes, treues Herz!“ jubelte er. „Fast hätte ich daran gezweifelt, daß ich dich je wiederfinden würde. Doch jetzt ist alles wieder gut. Die Messe hat für uns keine Freuden mehr, und wir können ruhig wieder nach Hause fahren.“

Eine halbe Stunde später fuhr das glücklich wiedervereinigte Ehepaar, ohne den Leipziger Messetrubel auch nur eines Blickes gewürdigt zu haben, wieder nach Dresden zurück.

Noch am selben Abend kamen sie wieder in Pannewitz in ihrem gemütlichen Heim an.

*

Zwei Tage später trat Onkelchen mit einem sehr verblüfften Gesicht in die Küche, wo Tante Lottchen am Herd stand, und sagte etwas kleinlaut:

„Lottchen . . .!“



Es war ein Rechnungsfehler.

„Was gibt es denn, Alterchen?“

„Lottchen, ich habe ihn gefunden!“

„Wen hast du gefunden?“

„Den Fehler!“

„Was für einen Fehler? Ich verstehe dich nicht.“

„Den Rechenfehler! Weißt du, mit den hundert, Mark . . .“

„Wie, die ersparten hundert Mark . . .“

„Waren ein Rechenfehler!“ seufzte Onkelchen, schlug den Schlafrock übereinander und verließ gesenkten Blicks und langsamen Schrittes die Küche. . . .

— Ende. —

En Urdünkte. Der Nachbar zum Appenzeller, dem sein Haus infolge „Kurzschlusses“ abgebrannt ist: „Sich au guet, daß du dis Gras abghaue häsch.“ — Appenzeller: „Jo, i ha aall dänggt, as vill Lüt chöme cho luege.“

Was der liebe Gott dazu sagt

Die Gewissensforschung hat sicher ihr Gutes. Sie ist eine ausgezeichnete Übung; aber man darf sie nicht mißbrauchen.

Sie ist empfohlen, sogar vorgeschrieben. Muß sie nicht etwas Vortreffliches sein?

Ja! Aber wie geht es dabei gewöhnlich zu?

Ihr liegt im Bett und fangt an nachzudenken, was ihr den lieben langen Tag alles verbrochen, und im Grunde der Seele regt sich ein Gefühl der Reue — Zerknirschung wäre vielleicht zuviel gesagt — indes, es ist ehrliche Reue. Die nehme ich an. Ihr seid gute Leute.

Aber wenn ihr es darauf abgesehen habt, alle die Fehltritte des Tages zu durchgehen, um die halbe Nacht in all den erlebten Fieberzudungen und Bitterkeiten zu wühlen, um alles Leidun, alle Gewissensbisse und alle Reue wiederzukäuen, und um ein vollkommenes Sünden-, Sünden- und Dummheitenregister aufzustellen. — Ach, nein! Laßt doch mich das Richterbuch führen. Bei mir kommt ihr vielleicht doch besser weg.

Was wollt ihr da rechnen, zählen und disteln wie Advokaten und Wucherer, wie Pächterherren und Steuer-eintreiber. Ueberlaßt das mir und mißt euch nicht darein.

Sind denn eure Sünden so kostbar, daß es sich verlohnt, sie zu katalogisieren, klassifizieren, registrieren, in Stein zu gravieren, zu addieren, kalkulieren, kontrahieren, kontrollieren, sie ewig hin und her zu kneten und sie mit eigenartiger Frömmigkeit immer wieder zu betrachten.

Schaut, wir im Himmel binden e w i g e Farben und ordnen sie in die unvergänglichen Scheunen. Säcke, gefüllt mit herrlichen Gebeten und Verdiensten, gefüllt mit echter Tugend und Gnadenarbeit.

Ihr armseligen Nachbeter! Ihr macht ausgerechnet das Gegenteil, geht und bindet jeden Abend elende Farben aus euren abscheulichen täglichen Sünden.

Nicht einmal um des Verbrennens willen sind sie das Binden wert.

Ihr denkt nur zuviel an eure Sünden. Besser wäre es, an sie zu denken, um sie nicht zu begehen, vor oder während der Tat daran zu denken.

Gebt euch nicht mit dieser Art Farbenbinden ab. **R o r n** rafft der Schnitter zusammen, nicht Unkraut.

Aud stellt keine Buchhaltung mit Kolonnen und Registern auf. Das geht nicht ohne Hochmut. Aud ist auch eine Langweilerei und Papierverschwendung.

Wenn ein frommer Pilger weite Wege durch Schmutz und Kot gewatet ist und auf eine Kapelle stößt, dann wischt er sich am Pfortlein behutsam die Schuhe. Er will die Fliesen des Heiligtums nicht verunreinigen. Sobald er fertig ist mit dem Abwischen, vergißt er seine Schuhe und denkt nicht mehr weiter daran, ob er sie recht abgerieben habe. Sein ganzes Herz, sein leuchtender Blick und seine sehnsüchtige Stimme suchen allein noch den Altar, wo das ewige Licht leuchtet, Jesus, der Vergangenheit und zukünftiges Sein in sich beschließt.

Also vor dem Eintreten ins Heiligtum sorgfältig die Schuhe reinigen, und dann nicht mehr daran denken. Im

Heiligtum an Schmutz denken, heißt ja, ihn hereintragen, und doch soll nichts Unreines über die Schwelle des Tempels.

Ihr seid meine Gäste, meine Kinder, die ihr zu mir auf Besuch kommt.

Macht eure Gewissensforschung am Abend ähnlich wie Gäste und Kinder, die auf Besuch kommen und an der Türe den Staub von den Füßen wischen, und dann nicht mehr davon sprechen.

Seid wie ein Pilger, der beim Eintritt in die Kirche sich mit Weihwasser besprengt und das hl. Kreuzzeichen macht. Nicht wahr, er tritt dann ganz hinein, und bleibt nicht am Eingang stehen und nimmt ohne Unterlaß Weihwasser.

Man darf nicht unter der Türe stehen bleiben und stets einen Schritt hinaus und dann wieder hineintun.

O ahmt doch den Pilger nach, der sein treues Auge nicht mehr vom Tabernakel abwendet, der sein Ohr jedem irdischen Ton verschließt und der allein die hehre Stätte schaut, wo mein Sohn immer wieder sich selbst zum Opfer darbringt, wo der Abglanz der Herrlichkeit meines Sohnes leuchtet.

Macht euch meiner Dunkelheit als eurer Heimat. Dort erwarte ich euch, der Meister.

Aud wenn ihr am Abend einfach nicht mit leeren Händen zu mir kommen wollt, so spendet ein Wort des Dankes. Danket für alles, was ich euch freigebig schenke, danket für alle ungezählten Wohltaten, mit denen ich euch jeden Tag überhäufe.

Dann blickt in das Gewissen. Schüttelt den Staub ab und wühlt nicht mehr darin. Das Western ist vorbei. Zu spät, um sich lange darum zu kümmern. Aber es bleibt ein Morgen. Denket daran, daß dort euer Heil liegt.

Wenn ihr Sünden begangen habt, dann erscheinen sie euch ungeheuer groß wie Berge.

Stellt sie euch so schrecklich vor, bevor ihr sie begangen, oder wenn ihr sie begehen möchtet. Nach der bösen Tat seid ihr brav. Seid es einmal vorher und währenddem.

Ein Morgen bleibt, ein Uebermorgen. Schnell sind auch sie vorüber.

So erstarren Erforschung und Buße nicht im Blick nach rückwärts; selbst bitterste Zerknirschung entspannt sich in der demütigen Hingabe in meine Hände, aus denen milde Vergebung strömt.

Wenn ihr nur nicht immer die gleichen sein wolltet! Ihr bringt so gerne große Opfer, sofern ihr sie selber auswählen könnt, gerne Opfer, nur nicht die, welche ich verlange. Aud doch möchte ich nur geringe von euch.

So seid ihr. Ich weiß es schon.

Ihr tut alles für mich, nur gebt ihr nicht euch selber ein wenig her, was mir alles bedeutet.

O seid doch wie einer im Schifflein auf dem Strom, der nicht immer rudert, der ab und zu innehält und ruhig sich von der Strömung treiben läßt!

Zur Vierjahrhundertfeier des Kapuzinerordens 1528—1928

Das ist das Schwere und Leidvolle im Leben der Heiligen, daß sie ihre Ideale, deren Verwirklichung die ganze Lebensarbeit geweiht war, nur von wenigen restlos erfaßt und erfüllt sehen. St. Franziskus blieb dieses Leid nicht fremd. Als sein Orden kraftvoll heranwuchs und sich über die ganze Welt ausbreitete, da erblickte allmählich bei vielen jene heldenhafte Armutsliebe, welche den hl. Gründer und seine ersten Genossen befehlte, und eine mildere Auffassung trat an die Stelle des hochgespannten Heroismus. Doch auch das Heimweh nach der ursprünglichen Lebensführung glühte zu allen Zeiten in den Herzen vieler Franziskusöhne und führte diese Edelgesinnten immer wieder in neue Reformzweige zusammen. Der jüngste Sproß am altherwürdigen Stamme des Franziskusordens sind die Kapuziner. Von Matthäus von Basco als Reformzweig gegründet, erhielt der Orden am 3. Juli 1528 durch Papst Clemens VII. die kirchliche Bestätigung. Bis 1574 blieb zwar seine Wirksamkeit noch ausschließlich auf Italien beschränkt und dort hatte er seine sturmbewegten Jugendjahre, die ihn offensichtlich als Kind der göttlichen Vorsehung auswiesen, zu verbringen. Dann aber trat er mutig seine Weltreise an, um 1581 auch in unserm Vaterlande festen Fuß zu fassen.

In schweren Tagen.

Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts war für unser liebes Vaterland, vorab für die vier Waldstätte, eine kritische Zeit. Die kirchlichen Verhältnisse boten ein wenig erfreuliches Bild. Das Glaubensleben war erkaltet und eine religiöse Gleichgültigkeit beherrschte weite Kreise des Volkes. Ein sittlicher Zerfall, der sich kundgab in üppiger Lebensführung, Roheit und Angebundenheit war die un-



Kapuzinerkloster in Atdorf.

ausbleibliche Folge. Sogar im Klerus machten sich diese Mißstände geltend; vielfach war er sich seiner hohen Aufgabe nicht mehr bewußt. Anberufene hatten sich frech ins Heiligtum eingedrängt; die kirchlichen Gesetze, welche die priesterliche Heiligkeit bezweckten, wurden vielerorts mißachtet und damit sank die Achtung und Ehrfurcht des Volkes vor dem Priester.

Als der Sturm der Reformation dann auch in den Schweizergauen losbrach, da hatten die Irrlehrer mancherorts ein Leichtes, die Leute zum Abfall vom Väterglauben zu führen; nicht selten wurde ja der Priester selbst zum Apostaten. Mit Bangen blickten die Edelgesinnten in die Zukunft und fragten sich: Wie wird es wohl gehen, wenn für die Waldstätte die Entscheidungsstunde schlägt?

Wohl suchte die Kirche mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, durch eine wahre Reform, eine sittliche Erneuerung, dem Protestantismus entgegenzuwirken. Das Konzil von Trient hatte vorzügliche Gesetze erlassen, welche diese Erneuerung garantieren sollten; allein ihrer Durchführung standen schwere Hindernisse im Wege. Die Bischöfe selbst drangen nicht immer mit der nötigen Entschiedenheit auf deren Beobachtung. Zudem setzte die Durchführung bereits einen Klerus voraus, der, von apostolischem Eifer befeuert, durch die eigene Heiligkeit dem Volk voranleuchtete, es im Glauben liebevoll unterwies und mit unermüdlicher Geduld zu wahren, christlichem Lebenswandel anleitete.

Woher die Rettung?

Gleich nach der Thronbesteigung Pius IV., am 12. März 1560, wurde der hl. Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, zum Protektor der katholischen Schweiz ernannt. In dieser Eigenschaft wollte er 1570 persönlich das ihm anvertraute Gebiet kennen lernen und auf treue



Kapuzinerkloster in Freiburg.

Durchführung der Konzilsbeschlüsse nachdrücklich einwirken. Der hohe Kirchenfürst reiste über den Gotthard nach Altdorf, besuchte Stans, das Grab des sel. Br. Klaus im Ranft, zog weiter nach Luzern, Zug, Einsiedeln, Liechtenstein, St. Gallen, Rorschach, um sich dann nach Hohenems zu begeben, wo seine Schwester wohnte.

Diese Schweizerreise belehrte ihn über die dringende Notwendigkeit einer kirchlichen Reform von Klerus und Volk.

Zur Heranbildung eines geschulten, sittenreinen Klerus gründete er deshalb das Helvetische Kollegium in Mailand. Zur Hebung der allgemeinen Bildung beantragte er die Gründung höherer Lehranstalten unter der vorzüglichen Leitung der Patres Jesuiten. Als geeignetes Mittel für die sittlich-religiöse Unterweisung des Volkes erschien ihm die Einführung der Kapuziner in die Schweiz.

Dank seiner intimen Beziehungen mit den Führern der katholischen Schweiz, konnte der Plan in Bälde ausgeführt werden. Freudig begrüßte Ritter Walter von Koll in Altdorf und Melchior Lussy in Stans, sowie Junker Kaspar Pföffer in Luzern und Landammann Hans Gasser in Schwyz den Vorschlag des seeleneifrigen Kirchenfürsten, der selbst die Verhandlungen mit den Ordensobern und dem hl. Stuhle einleitete.

Auf dem Generalkapitel 1581 wurde seiner Bitte entsprochen und P. Franziskus von Bormio wurde mit der Gründung der Schweizerprovinz betraut.

Im Herzen der Schweiz.

Am 1. Juli 1581 trafen die ersten fünf Kapuziner in Altdorf ein, wo sie von ihrem hohen Gönner und dem Volke freudig begrüßt wurden. Daneben blickten andere weniger freundlich auf die braunen Väter; sie empfanden deren Lebensweise und Predigt als lebendigen Vorwurf. Diese wollten die Niederlassung um jeden Preis verhindern; doch ohne Erfolg. Schon 1582 wurde der Grundstein zu Kloster und Kirche gelegt und bald trug das himmelnde Glöcklein vom kleinen Kapuzinerturm den betenden Gruß der Mönche täglich hinunter ins Tal. Das erste Kapuzinerkloster in der Eidgenossenschaft war gegründet und damit das Bäumchen gepflanzt, dem die schweizerische Kapuzinerprovinz entsproßte.

Vom segensreichen Wirken der Kapuziner in Altdorf benachrichtigt, verlangte nun auch Ritter Melchior Lussy aus Stans die braunen Väter für Unterwalden und erhielt von Papst Gregor XIII. die Erlaubnis zur Klostergründung. Nach Ueberwindung aller Widerstände von Seiten einer starken Gegenpartei, konnte 1583 der Plan ausgeführt und auf der Anhöhe über dem Flecken ein einfaches Kloster errichtet werden.

Eine neue Einladung erging von Luzern an die Kapuziner. Ihr wurde schon 1583 entsprochen. Die drei Patres siedelten sich zuerst in St. Anna im Steinbruch an, bis 1588, hauptsächlich durch die Wohlthätigkeit Pföffers, auf dem Wesselin Kirche und Kloster gebaut waren.



Kapuzinerkloster in Romont.

Die vierte Niederlassung 1585 war das Kloster in Schwyz. Von Landammann Hans Gasser eingeladen und aufs freundlichste empfangen, rief dennoch die Ankunft der bärtigen Mönche einem heftigen Sturm, der, wie der Geschichtsschreiber bemerkt, hauptsächlich von Weibern mit „heillosen Mülern“ angefacht wurde. Doch bald legte er sich, und die anfängliche Aufregung schlug in Vertrauen um.

Damit hatten die Kapuziner im Herzen der Schweiz, in den vier Waldstätten, feste Siedelung gewonnen, und froh und unverdrossen begannen sie ihr hl. Werk: durch Wort und Beispiel für den Väterglauben zu wirken und Zucht und gute Sitte im Land der Eidgenossen von neuem aufleben zu lassen.

Ausbreitung des Ordens.

Sichtbar begleitete Gottes Segen die braunen Väter in der Schweiz. Die Nachfrage nach den Kapuzinern nahm beständig zu. 1589 zählte die Eidgenossenschaft bereits sieben Kapuzinerklöster und es konnte die erste Ordensprovinz in deutschen Landen gegründet werden. Von 1589—1668 mehrten sich die Klostergründungen dermaßen, daß bereits 1632 eine Provinzteilung beschlossen werden mußte. 1609 war Freiburg i. Ae. an der Reihe, ein Kapuzinerkloster zu erhalten. Am 13. September 1609 wurde das Kreuz am Orte, wo das Kloster hinkommen sollte, feierlich aufgerichtet. Die ersten Kapuziner, welche sich hier niederließen und segensreich wirkten, waren Mitglieder der Ljoner-Provinz. Die Regierung von Freiburg setzte es durch, daß das neue Kloster der Schweizer-Provinz zugeteilt wurde.

In Bulle war ein Wallfahrtskirchlein der Schmerzhafsten Mutter. Zur Besorgung des Gottesdienstes an demselben wurden im Jahre 1665 die Schweizer Kapuziner berufen. Am Feste der hl. Apostelfürsten Peter u. Paul 1665 kamen zwei Patres und ein Laienbruder und ließen sich beim Kirchlein nieder. Im folgenden Jahre wurde



Kapuzinerkloster in Bulle.

das neue Hospiz errichtet, und zehn Jahre später (also 1676) zum Kloster erhoben.

Im freiburgischen Städtchen Romont, das mit seinen Türmen so malerisch in die Landschaft hinaus grüßt, bestand früher ein Hospiz der Minimiten. Im Jahre 1726 wurde dasselbe den Kapuzinern zum bleibenden Aufenthalte angeboten, und am 13. April gleichen Jahres von drei Kapuzinern bezogen.

Nicht weniger als 57 Neugründungen umfaßt diese Periode. Seit 1591 wurden die Grenzen der Eidgenossenschaft sogar überschritten, und bald erstreckte sich die Provinz auch über Elßaß, Baden, Württemberg und Vorarlberg. 1668 wurden die außerschweizerischen Häuser, mit Ausnahme der elsässischen, von der Mutterprovinz abgetrennt und bildeten die oberrheinische Provinz. Eine zweite Teilung (1729) schloß die elsässischen Klöster zur gleichnamigen Provinz zusammen.

Die bewegten Zeiten der französischen Revolution und der Helvetik mit ihren kirchenfeindlichen Bestrebungen schlugen auch den Schweizer-Kapuzinern tiefe Wunden. Vorübergehend wurde 1798 allen Klöstern die Novizenaufnahme untersagt und einige Klöster aufgehoben. Einen weiteren schweren Verlust brachte die Aargauer Klosteraufhebung (1841), durch welche die Provinz drei Niederlassungen einbüßte.

Heute zählt die schweizerische Kapuzinerprovinz 22 Klöster und 10 Hospize mit 495 Mitgliedern. Sie gehört zu den größten und blühendsten des ganzen Ordens.

In der Volksseelsorge.

Das ist des Kapuziners ureigenstes Wirkungsfeld: die Volksseelsorge. Dazu hat er ja Sendung und Segen des hl. Erzbischofs von Mailand empfangen. Glauben und gute Sitte im Schweizervolk zu erhalten und zu festigen: darauf zielt sein ganzes Wirken ab.

In den ersten Zeiten war es vor allem die Durchführung der Kirchenreform, die diesem Orden anvertraut war. Durch den Geist der Anspruchslosigkeit und Bußstrenge, durch die franziskanische Fröhlichkeit und opferbereite Hingabe ans Volk wurden die Kapuziner wirklich zu Reformatoren im besten Sinne des Wortes, zu gel-

stigten Volkserneuerern. Der katholische Glaube, der vielerorts in größter Gefahr war, blieb erhalten und blühte von neuem auf. Das lebendige Beispiel freiwilliger Entsaugung und Bußstrenge wurde vielen zum wirksamen Ansporn, zu einer Gesinnungsänderung und einem frommen christlichen Leben.

Auch nach Durchführung der Reform blieb dem Kapuziner die Volksseelsorge erste Aufgabe. Jeden Samstag zieht er im Segen des hl. Gehorsams frohgelant hinaus auf die Pfarreien, um den hochw. Weltklerus in seiner Arbeit zu unterstützen. Sein Wirken im Beichtstuhl und auf der Kanzel ist Gutherzarbeit in des Wortes schönster Bedeutung. Durch Ernst und Milde sucht er die Gefallenen liebevoll auszurichten, die Schwachen zu kräftigen, Mutlose zu ermutigen, Verirrte zur Heimat zu führen. „Allen Alles zu werden“, dieses Apostelwort bleibt dem Kapuziner leuchtendes Ideal in seiner Seelsorgetätigkeit.

Das Schweizervolk weiß aber auch die Arbeit der Patres zu schätzen und lohnt ihre Mühen durch großes Vertrauen. Der Kapuziner gilt ihm als treuer Freund, dem es ohne Scheu die Herzentiefen erschließt und von dem es auch ein ernstes, mahnendes oder

warnendes Wort dankbar entgegennimmt.

In den Missionen.

Zurück zu den Idealen des hl. Franziskus! Dieser Ruf und diese Sehnsucht hat im 16. Jahrhundert den Kapuzinerorden ins Leben gerufen. Wer Franziskus treu folgen will, dem muß auch im Herzen jenes hl. Feuer glühen, das den Seraph v. Assisi in den fernen Osten trieb, um die Aermsten der Armen zu retten. Tatsächlich war dem Kapuzinerorden von seiner Gründung an die Heidenmission eine Herzensangelegenheit.

Anfänglich nahm die kirchliche Reform das ganze Interesse der Schweizerkapuziner vollaus in Anspruch. Sobald jedoch durch genügende Klostergründungen dieses Werk gesichert schien, besann sie sich auch auf seelsorgliche Aufgaben im Auslande.

Von ungefähr 1650 an finden wir Schweizerkapuziner als Marinkapläne in den türkischen Kriegen und Feld-



Der sel. Pater Apollinar Morel.



P. Maximus Guisoland,
Bischof von Lausanne

prediger in vielen Schweizer-Garnisonen in Italien, Spanien und Frankreich.

Die eigentliche Missionstätigkeit wurde eröffnet, als Clemens IX. ihnen durch die Kongregation der Glaubensverbreitung die Mission in Rußland übertrug. Ungefähr 15 Schweizertapuziner wirkten und starben daselbst.

Eine Missionsreise nach Asien wollte der Selige P. Apollinaris von Pofat unternehmen, wurde aber dann in Paris zurückgehalten, wo er als Pfarrer der Deutschen segensreich wirkte bis zu seinem Martertode. In der Folgezeit ragt der ehrw. Wiener Gottes Bischof Anastasius Hartmann unter den Heidenmissionären hervor, der mit seinem Sekretär, P. Anton-Maria Gachet aus Freiburg unter unsäglichen Opfern und Schwierigkeiten in Indien wirkte. Der Bekehrung



P. Anastasius Hartmann,
Bischof von Patna.

der Indianer Südamerikas weihte P. Candibus Sieres aus dem Wallis seine Tätigkeit bis zum glorreichen Martertode. In neuester Zeit widmeten sich P. Willibald Steffen und Kosmas Widi der Missionierung des Balkans.

Eine starke Welle opferfreudiger Missionsbegeisterung hat in den letzten Jahren die Schweizertapuziner erfasst, denen anno 1920 zwei Missionsgebiete: Daresalam in Ostafrika und die Seschellen-Inseln endgültig anvertraut wurden. In bewunderungswürdiger Hingabe wirken über 40 Kapuziner im schwarzen Erdteil und gedenken dankbar des wohlthätigen Schweizervolkes, das sie opferfreudig unterstützt.

Erzieher der Jugend.

St. Johannes Chrysostomus hat als höchste aller Künste die Erziehung und Heranbildung der Jugend gepriesen. Nicht mit Unrecht; die Erziehung der Jugend entscheidet zum Gutteil das Schicksal der künftigen Tage.

Eine Art Schul- und Erzieherstätigkeit war von jeher auf dem Programm des Ordens, insofern nämlich die jungen Ordensmänner in Philosophie und Theologie unterrichtet werden mußten. Dieser Unterricht liegt in den Händen gebildeter Religiosen, die sich nicht selten durch tiefe Gelehrsamkeit und gediegene schriftstellerische Tätigkeit auszeichneten.

Nebst diesen Ordenschulen gründeten die Kapuziner auch freie Schulen. Was sie dazu be-

wog, war im tiefsten Grund die Liebe zum Schweizervolk, dem ja ihre Arbeit geweiht ist. Dem Kapuziner ist die Schule eine Erweiterung der Volksseelsorge. Als Priester und Ordensmann, nicht bloß als Lehrer tritt er vor die Schüler hin und sucht im Unterrichte das rein irdische Wissen zu vertiefen und zu durchleuchten mit den Sonnenwahrheiten des Glaubens. Eine glaubensfreudige, kirchentreue Jugend heranzubilden, die den Gefahren des Hochschullebens gewachsen ist: das ist das Bildungsideal der Kapuzinerschule. Den kommenden Volksführern nebst

solider Verstandesbildung auch eine gediegene Charakterbildung zu vermitteln: darauf zielt die Arbeit der Kapuziner in der Schule.

Daß die Kapuzinerschulen als beliebte Bildungsstätten gelten, beweist der Aufschwung, den sie in den letzten Jahrzehnten genommen, sowie die zahlreichen Anmeldungen, die jedes Jahr eintreffen, aber wegen Platzmangel nur zum Teil berücksichtigt werden können.

Die Kapuzinerschulen der Schweiz sind: das Kollegium „St. Fidelis“ in Stans, das ein sechsklassiges Gymnasium und zweijähriges Lyzeum umfaßt; das Kollegium „St. Antonius“ in Appenzell; 6 Gymnasial- und 3 Realklassen; die Klosterschule Mariaburg in Näfels, sowie die Realschule in Andermatt.



P. Justin Gumy (stehend), und
P. Adrian Imhof.



P. Gabriel Zelger,
Apost. Vikar in Dares-Salam.

Das Größte ist die Liebe.

St. Paulus, dessen ganzes Apostelwirken eine Tat hingebender Nächstenliebe darstellt, hat erstmals dieses Wort geprägt. Man dürfte es Leitmotiv des Franziskanerordens nennen. Wo immer sich im Laufe der Entwicklung Gelegenheiten zu caritativem Wirken zeigten, erblickte der Orden eine ihm von der Vorsehung gestellte Aufgabe. Dieser Tradition blieb der jüngste Ordenszweig der Kapuziner treu. Ein flüchtiger Blick in die Geschichte der Schweizerprovinz genügt, diese Aussage zu bestätigen.

Selbst auf das Almosen des mildtätigen Volkes angewiesen, erblickten die Kapuziner in den Armen und Hilfsuchenden Kostgänger, die ihnen der liebe Gott zugeschiedt. Ein stilles, beständiges Apostolat der Caritas spielt sich täglich an der Klosterpforte ab, an der Bedürftige und Notleidende eine



P. Justin Gumy,
Bischof von Port Victoria.

warme Suppe und ein freundliches Wort entgegennehmen. Dieses Apostolat zeigte seine heroischen Formen in Hungerszeiten, in denen die Kapuziner ihr Stücklein Brot freudig mit den Hungernden teilten.

Ein weiteres Ruhmesblatt in der schweizerischen Provinzgeschichte ist die Pflege der Pestkranken. Es ist ergreifend, wie oft im Totenbuch der Kapuziner bei den einzelnen Namen die Bemerkung wiederkehrt: „In der Pflege der Pestkranken gestorben.“ Den Geist heldenmütiger Hingabe an diese verlassensten Kranken haben die Kapuziner von ihrem hohen Gönner, dem hl. Karl, als kostbares Erbe übernommen und allezeit treu bewahrt.

Als Apostel der Caritas überragt P. Theodosius Florentini alle seine Mitbrüder. Der kurze Spruch, den seine Verehrer auf seinen Grabstein setzen ließen, beleuchtet treffend seine Werke auf den verschiedensten Gebieten:

Dem edlen Priester,
Dem Erzieher der Jugend,
Dem Pfleger der Kranken,
Dem Vater der Armen.

Und wenn sich heute in Schule, Spital und Waisenhaus die opferfreudigen Schwestern vom hl. Kreuz, diese Engel der Caritas, in bewundernswürdiger Hingabe und Selbst-

losigkeit den Werken der christlichen Liebe weihen, so ist das der Geist des großen P. Theodosius, der in seinen geistlichen Töchtern weiterlebt und wirkt.

Das caritative Wirken steht auch heute noch auf dem Programm der Schweizer-Kapuziner. Die Pflegerinnen-

fürse von Sarnen, das Franziskanerheim bei Zug — beide Institutionen ins Leben gerufen von P. Rufin Steiner sel. — sowie die bestorganisierte Gründung des Seraphischen Liebeswerkes zur Rettung gefährdeter Kinder beweisen es vollauf. Mag auch der Kapuziner infolge der gelobten Armut daran verhindert sein, selbsttätig großartige caritative Einrichtungen ins Leben zu setzen, so sind doch schon oft Impulse zu caritativem Wirken aus den schlichten Klöstern ausgegangen und haben die Aufgaben und Forderungen der christlichen Caritas bei den Söhnen des hl. Franziskus stets tiefes Verständnis und freudige Mitarbeit gefunden.

Das sind einige Streiflichter aus dem Werden und Wirken der schweizerischen Kapuzinerprovinz. *) Sie zeigen, daß Kapuziner und Schweizervolk freudig das Jubiläum der Ordensgründung begehen durften; die Kapuziner, welche die Vorsehung aus bescheidenen Anfängen zu so reicher, gesegneter



Kathedrale in Dares-Salam.

Wirksamkeit emporführte; das Schweizervolk, dem ja die ganze Arbeit der braunen Väter galt.

Als am 3. Juli, dem Jubiläumstag, die Kapuziner in einem jubelnden Te Deum dem lb. Gott für die treue Führung dankten, da gelobten sie zugleich, sich in Zukunft wieder mit neuem Eifer und neuer Hingabe ihren hl. Aufgaben, vorab der Volksseelsorge, zu widmen. Schweizer-

voll! Freiburger Volk! Versprichst auch du den braunen Vätern, deinen lieben Freunden, für die kommenden Zeiten wieder neue Treue und neues Vertrauen?

*) Vergl.: Die Schweizerische Kapuzinerprovinz. Ihr Werden und Wirken. Festschrift zur vierten Jahrhundertfeier des Kapuzinerordens. Einsiedeln, Benziger 1928.

Die neuen Staatsräte vom Wallis



Staatsrat Loretan

Im November 1927 starb in Monthey Herr Staatsrat Edmund Delacoste und im April 1928 in Sitten Herr Staatsrat Joseph Kuntzsch. An ihre Stelle wählte das Walliservolk ohne Wahlkampf zwei Männer, in die es volles Vertrauen setzt und die ihre Stellung zum Besten des Landes ausfüllen werden.

Am 18. Dezember 1927 ging Herr Advokat Dr. Raymond Loretan in Leuf als Staatsrat aus der Urne hervor. Der Gewählte wurde am 8. Oktober 1885 als der Sohn des ehemaligen Ständerats (1885—95), Nationalrats (1895—1905) und jetzigen Kantonsrichters (seit 1905) Dr. Gustav Loretan geboren. Er studierte in Brig, das Lyzeum in Freiburg, die Rechte in Sitten, München, Berlin und Freiburg i. Ae., wo er sich 1911



Staatsrat Pitteloud

den Titel eines Dr. beider Rechte mit höchster Auszeichnung erwarb. Gleichzeitig bestand er in Sitten die kant. Advokatenprüfung. Er wurde 1913 Großrat, 1915 Einleitungsrichter in Leuf, im Mai 1919 Präsident der Vallensis und ist seit 19. Mai 1920 Ständerat.

Am 10. Juni 1928 wurde Hr. Advokat **Cyrill Pitteloud** in Sitten zum Staatsrat gewählt. 1889 in Beg am Eingange des Eringtales geboren, absolvierte er das Gymnasium in Sitten, die Philosophie in Brig die Rechtsstudien an den Universitäten Freiburg i. Ae.

und Bern. Er war Vize-Zentralpräsident des Schweizer Studentenvereins. 1913 bestand er die Prüfung als Notar und 1915 als Advokat. 1913 wurde er Einleitungsrichter in seinem Heimatbezirk und Mitglied des Großen Rates, den er 1925/26 präsidierte. Seit 1919 ist er Regierungsstatthalter im Bezirk Ering und seit 1921 Nationalrat.

Humor vom Tage

Das kommt davon. „Nun, wie war die Hochzeitsreise?“ „Schrecklich. Mein Mann ist doch Obertenkner. Immer, wenn einer im Hotel beim Essen ans Glas geklopft hat, ist er hingerannt.“

Der Unterschied. Auf die Polizeiwache in einem norddeutschen Hauptbahnhof kommt ein Betrunkener und beschwert sich: „Sie haben mir aus dem Wartesaal in der vierten Klasse rausgeschmissen, und in der zweiten Klasse sitzt auch einer, der voll ist.“ Darauf erklärte der Wachmeister: „In der zweiten Klasse ist man unwohl und kann bleiben, in der vierten ist man besoffen und wird rausgeschmissen.“

Man hat's und vermag's. „Den Wagen kann ich Ihnen sehr empfehlen. Der Motor leistet 60 PS ohne Spur von Vibration.“ — „Und mit Vibration, wieviel? Ich möchte das beste haben, was für Geld zu kaufen ist.“

Unter Vätern. „Der Nichtsnutz ist der Nagel zu meinem Sarge! Was soll ich tun?“ — „Was man bei andern Nägeln auch tut: Drauf hauen!“

Nur keine unnötige Aufregung. Das Ehepaar sitzt im Café. Plötzlich schreit die Frau auf: „Anton, mein Windbeutel ist heruntergefallen! Der Hund frisst ihn auf!“ — „Beruhige dich,“ erwidert ihr Mann, „ich habe den Fuß draufgestellt!“

Die einfachste Erklärung. Lehrer: „Was soll das bedeuten: Die Venus war schaumgeboren?“ — Schülerin: „Sicherlich eine Barbierstochter!“

Ach, diese Professoren! Professor Meier steigt in die vollbesetzte elektrische Bahn. Ein kleines Mädchen springt auf und macht ihm Platz. „Danke schön, meine Kleine. Wie heißt du denn?“ „Annen Meier, Papa!“

General Nobiles Vorgehen und Vorfahren

Mit einer Spannung, wie zur Zeit des Weltkrieges, als die amtlichen Meldungen der verschiedenen Hauptquartiere der Seeresleitungen jeden Morgen von dem zeitungslisenden Publikum gierig verschlungen wurden, hat die ganze zivilisierte Welt in den Tagen von Anfang Mai bis Ende Juli 1928 die Nachrichten verfolgt, welche täglich über die Nordpolexpedition des Generals Nobile und seiner unglücklichen Gefährten in allen Zeitungen standen. Außer dem Krieg hat noch kein Ereignis der letzten Jahrzehnte dermaßen die Menschheit in Spannung gehalten, wie das Drama im Padeis um den Nordpol, in dem nicht nur eines der stolzeften Luftschiffe zwischen den im Meere treibenden Eisbergen in Trümmer ging, sondern auch mehrere Menschen in langer Marter dem Tode des Hungers und der Kälte geopfert und ein Duzend braver Männer nur im letzten Augenblick dem sichern Untergang entrisen wurden. Die schärfste Kritik wurde an der Expedition geübt. Als dann der gerettete Nobile angeblich den Ausspruch getan, daß die traurige Katastrophe vermieden worden wäre, wenn man nicht derauf gehalten hätte, am Jahrestage, da Italien in den Weltkrieg eintrat (24. Mai), den Nordpol für die italienischen Farben zu beanspruchen, nahmen die Zeitungsfehden eine solche Gestalt an, daß ein Krieg zwischen Norwegen und Italien fast unvermeidlich geworden wäre, wenn die Partner nicht durch die große Distanz auseinander gehalten würden. Dabei gingen hervorragende Männer der Wissenschaft, der Polarforschung und der Flugtechnik heroisch zugrunde, weil sie den gestrandeten Passagieren der „Italia“ Hoffnung, Mut und Rettung bringen wollten.

Das unrühmliche Fiasko der Nobile-Expedition hat die Sportwelt und den hohen Areopag der Wissenschaft in die Arena gerufen. Die Sportler prüften Bau und Ausrüstung des Flugschiffes und bemängelten die Kenntnisse und die Eignung der Mannschaft. Die Wissenschaftler aber erklärten rundweg, daß solche Propagandaflüge unter dem Vorwande des Sportes für die Erforschung der nördlichen Arktis keinen Wert haben. Welchen Nutzen für die Menschheit hat überhaupt das Ueberfliegen des Nordpols? Ist das reklamegewaltige Schauspiel eines Nordpolfluges das Opfer so vieler Menschenleben wert? Lohnt es den Aufwand von Geist und Geld, Zeit und Gesundheit? Man wäre geneigt, diese Fragen zu stellen. Aber schon meldet sich „der

Revolutionär der Polarforschung“, der Skandinavier Viljamur Stefansson, mit der Antwort in Form seiner Erfahrungen, indem er sagt: die Aufgabe des Luftschiffes in der Polarforschung kann nur darin bestehen, daß sie meteorologische Beobachtungen ermöglicht. Regierungen und reiche Privatleute, welche es sich leisten können, für hohe Zwecke der Wissenschaft Geldmittel zur Verfügung zu stellen, sollen gemahnt werden, daß sie künftig wenigstens die Stimme der Wissenschaft hören, wenn es sich um Expeditionspläne zur Erforschung der Nordpolgebiete handelt.

Diese Warnung eines Fachmannes (Stefansson wurde für seine Verdienste um die Polarforschung die „Silberne Medaille“ zuerkannt) ist von großem Belang. Denn Nobiles Katastrophe ist nicht die erste im Kreise des Nordpols. Bereits zweimal wurde der Versuch gemacht, diesen Gedanken zu verwirklichen; davon endete der eine tragisch, der andere tragikomisch.

Schon 1876 gab der Amerikaner Cheyne die Anregung, einen Luftballon zur Polarforschung zu benutzen. Seine Idee fand ebenso wenig Anklang, wie der Vorschlag des Kapitäns Tyson, der gleich von mehreren Punkten einen konzentrischen Luftangriff mit Kugelballons auf den Pol in Tat umsetzen wollte. All diese Pläne wurden nicht ernst genommen, bis der schwedische Oberingenieur

S. A. Andrée, ein erfahrener Aeronaut und Polarforscher, auf die Möglichkeit hinwies, dennoch mit einem Kugelballon Erfolg zu haben. Nach seinen Berechnungen wurde ein Kugelballon namens Dernen (Abler) von 3000 Kilogramm Tragkraft gebaut, der Andrée mit zwei Begleitern sowie den nötigen Instrumenten, Booten, Schlitten und Lebensmitteln in sechs Tagen, günstigen Wind vorausgesetzt, über das Polarbecken tragen sollte. An der Nordwestküste Spitzbergens, dem Pole möglichst nahe, wurde der Ballon in einem achtstöckigen Bretterhaus mit Wasserstoff gefüllt. Den ganzen Sommer des Jahres 1896 wartete man auf günstige Winde, die nie kamen. So mußte die Abfahrt auf das folgende Jahr verschoben werden. Erst am 11. Juli 1897 erhob sich der stolze, kugelrunde „Abler“ in die Luft — dem Tode entgegen. Andrée und seine beiden Begleiter Strindberg und Fraenkel wurden im entschwebenden Ballon zum letzten Male gesehen. Eine einzige Brieftaube, die am zweiten Tage nach dem Aufstieg abgelassen wurde, konnte am fünften Tage erlegt werden. Sie meldete lakonisch: „13. Juli, 12 Uhr mittags,



General Nobile.



Das Luftschiff „Italia“ vor Anker am italienischen Schiff „Città di Milano“ in der Kingsban auf Spitzbergen.

82 2 N, 15 5 O, gute Fahrt. Alles wohl. Dies ist meine dritte Taubenpost. Andrée. Wohl wurden noch schwimmende Bojen, die sogar von „ausgezeichneter Stimmung“ meldeten, nach Jahren aufgefischt, aber alle datierten vom Aufstiegsstag. Andrée und seine Begleiter wurden die Opfer ihres Gedankens. Wahrscheinlich wurde der Ballon in einem bald nach der Abfahrt einsetzenden fünftägigen Sturm von Eis und Schnee beschwert niedergedrückt und ging aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen Franz-Josefs-Land und Nowaja-Semlja zugrunde. Das tragische Schicksal Andrées ist ja heute noch in Erinnerung.

Viel weniger bekannt, dafür aber umso bemerkenswerter ist die Tatsache, daß schon im Jahre 1906 ein Lenkluftschiff in Spitzbergen, dem Einfallstor in die Arktis, bereit stand, um den Flug zum Pol anzutreten. Der deutsch-amerikanische Journalist Wellmann, der bereits mehrere verunglückte Polarexpeditionen auf dem Gewissen hatte, war der Leiter dieses Unternehmens, das von Pech verfolgt war. Allerdings steckte damals das Lenkluftschiff noch in den Kinderschuhen. Wellmann wagte auch 1906 den Aufstieg noch nicht, da das Luftschiff manchen Fehler zeigte, und verschob den Start auf das nächste Jahr. Der Versuch im Jahre 1907 mißglückte jedoch. Ein Nordweststurm erfaßte das Luftschiff, dessen schwache Motoren der Naturgewalt keinen Widerstand leisten konnten und Wellmann trieb ins Innere Spitzbergens, wo er

in höchster Not die Ballonhülle abschneiden und schmählich im Stiche lassen mußte. Dann versuchte er es noch im Jahre 1909. Doch riß bald nach dem Aufstieg der hinterste Schleppschlauch und da gerade die so wichtigen Lebensmittel damit verloren gingen, der Ballon aber außerdem das Gleichgewicht und die Steuerfähigkeit verlor, ging Wellmann am Eise nieder. Eine gerade anwesende Polarexpedition brachte den Ballon in die Halle zurück, wobei er jedoch bis zur Unbrauchbarkeit beschädigt wurde. Damit war das Schicksal der ersten Lenkballonfahrt zum Pol, die über Spitzbergen nicht hinauskam, endgültig besiegelt. Sie war allerdings mehr auf Sensation berechnet, und durch drei

Jahre konnte der fixe Journalist Wellmann die Welt mit Sensationsnachrichten in Spannung halten.

Nicht zu vergessen ist schließlich, daß der Schöpfer der modernen Lenkluftschiffe, Graf Zeppelin, und der Meteorologe Hergesell die Erforschung der unbekannt Gebiete nördlich Spitzbergens und der höheren Luftschichten mittels Zeppelins schon vor langer Zeit für möglich hielten und planten. Zur Vorbereitung wurde 1910 eine Expedition nach Spitzbergen gesandt, an der Graf Zeppelin selbst, Prinz Heinrich von Preußen und eine Reihe von Gelehrten teilnahmen. Die Expedition erflärte nach eingehendem Studium das Projekt für durchführbar. Es konnte zwar bis heute nicht verwirklicht werden, doch hat es die Zeppelinwerft noch immer auf dem Programm.

Die wirkliche Ueberfliegung des Nordpols ist dem schwedischen Forscher Roald Amundsen und dem Amerikaner Lincoln gelungen. Sie führten das italienische Luftschiff „Norge“, das von Leutnant Nobile kommandiert wurde, am 12. Mai 1927 zum Nordpol. Um 8.55 Uhr vormittags waren sie an der nördlichsten Spitze Spitzbergens abgesehen und erreichten den Pol um 2.30 Uhr des folgenden Morgens. Aber kurz vor dem Luftschiff hatte der amerikanische Kapitän Byrd in einem Flug von 15,5 Stunden den Pol erreicht und durch Abwurf von Flaggen und Urkunden vom Erdpol „Besitz genommen“. Die „Norge“ hat damals von Rom über Spitzbergen und



Hauptmann Zappi von der Gruppe Malmgreen.



Mariani, Schicksalsgenosse Zappis.

Nordpol bis Alaska, wo sie landete, eine Strecke von 13.000 Km. in 172 Stunden zurückgelegt.

Es ist also durch die gelungene Tat erwiesen, daß der Nordpol mit Luftschiff und Flugzeug erreichbar ist. Aber was dann? Zu welchem Zwecke? Wissenschaftliche Forschungen sind weder vom Aviatiker, noch vom Aeronaut zu bewerkstelligen. Wohl können sie, wenn sie vom außerordentlich glücklichen Zufall begünstigt sind, daß die Gegend nebelfrei ist, photographische Aufnahmen machen. Wie viele solcher Aufnahmen wären aber erforderlich, um die „Landkarte“ der Polargegend, die immer noch nicht existiert, zusammenzusetzen. Bei der unaufhörlichen



Roald Amundsen,
der bekannte Polarforscher.

Bewegung der Eismassen ist ja keine Begrenzung erkennbar. Folglich wird

Stefansson der Wahrheit am nächsten kommen, wenn er sagt, daß die einzig richtige Polarforschung nur vom Lande aus möglich ist, um sich dort, wo seit den grauerregenden Tagen der verunglückten Expeditionen von Sir Franklins, Scott und der „Jeannette“

Hunderte von Menschen elend ums Leben gekommen sind, mit leichtem Gepäck in aller Ruhe wissenschaftlichen Forschungen hinzugeben. Stefansson hat den „Helden“ der Polarforschung den Nimbus arg zerzaust. Er glaubt gar nicht an die sprichwörtliche öde, leblose, schweigende Polarnacht mit ihren Schrecken. Letztere kommen gar nicht vor, meint er. In seinem Buche „Länder der Zukunft“ verwandelt Stefansson den furchtbaren Norden mit seinen grauvollen Tragödien in ein Land, in dem sich ebensogut leben läßt, wie in der übrigen Welt.

Von den Tropen an nimmt der Betrag an Tierleben in der Raumeinheit bis zu den Polarkreisen beständig zu. Die großen Fischereigründe liegen in den nördlichen Meeren. Das Tierleben ist gerade in der Nähe des „Polarmeers ohne Leben“ reichlich vorhanden. Stefansson war nicht zu überzeugen, daß dieser Reichtum nicht auch in jenem Meer zu finden sei. Gegen den Glauben und die Tradition der Eskimos, gegen die allgemeine Erfahrung und die feste Meinung der hervorragendsten früheren Polarforscher, gegen die Ansicht der Walfänger hielt Stefansson an seiner Theorie fest, und er begab sich in das Eis der Beaufortsee hin-

ein, indem er nicht nur sein Ansehen, sondern auch sein Leben aufs Spiel setzte. Zwei Gefährten, später auch der Nordpolflyer Wilkens, begleiteten ihn. Sechsendeunzig Tage trieben die drei auf dem Eise. Nach einigen Tagen der Entmutigung, als sich die vermuteten Anzeichen reichen Tierlebens nicht blitzen ließen, ergab sich die glänzendste Rechtfertigung. Ein neues Geheimnis war dem Meere des Nordens abgerungen. Fünf und ein halbes Jahr lebte Stefansson



Polarforscher
Prof. Malmgreen,

von der „Eiswüste“, und wenn er nicht fett wurde, lag das nur an seinem feurigen Temperament, das ihm seine Vorsahren, die Wikinger, vererbt hatten. Er entdeckte ferner riesige Kohlenlager, viele Tausende Quadratkilometer neuen Landes und die berühmten „blonden“ oder „Rupfer“-Eskimos, Steinzeitmenschen, die wahrscheinlich von normannischen Einwanderern herstammen. Stefansson bringt in seinem Buch „Das Geheimnis des Eskimos“ unwiderlegbare photographische Beweise dafür.

Daraufhin haben ihn alle, die vorher an seiner Zurechnungsfähigkeit zweifelten, mit Auszeichnungen überhäuft. Der kanadische Ministerpräsident Sir Robert Laird Borden und der Forscher Greely unterstützten ihn, der berühmte Admiral Peary hielt seine letzte Rede vor seinem Tode zu Ehren „dieses jungen Mannes, der auszog, einem der größten Irrtümer der Menschheit den Garaus zu machen.

Man wird sich also daran gewöhnen müssen, Stefanssons Worten vom „freundlichen Eismeer“ zu glauben und das Unglück, das im hohen Norden geschieht, der Unkenntnis oder dem Streben nach Ruhm zuzuschreiben.



Die „Braganza“ im Packeis blockiert.



Der Lötter-Balz und der Gsell-Franz

Erzählt für das Volk von Jos. Wächtiger

I.

Es geschah in meiner frühen Jugendzeit, was ich nun erzähle. Ich war ein weißhaariger, struppiger Knabe, den man aus Hunderten heraus kannte, welcher leichtsinniges Signalement für mich in vielen kindlichen Kriminalfällen verhängnisvoll wurde, denn allerlei lose Streiche mußten mir die Zeit vertreiben, und meine Eltern wünschten sehnlichst den Tag herbei, der mich unter die kräftige Hand des Lehrers fördern sollte.

Ich stand in der Werkstätte meines Vaters, der ein Glaschner war, und schaute zu, wie er aus allerlei Zinnabfällen sich Lötstengelchen in kleinen Formen, die er in feinen, schwarzen Sand mit seinen Fingern gezeichnet, zurechtgoß.

„Nun machen wir Feierabend, Seppli, und gehen dann zur Mutter.“

Und mein Vater schob mit der Eßflinge die glühenden Kohlen auseinander, legte die kupfernen Lötfolben aneinander, stellte den Schmelztiegel in eine Ecke, warf die Blechschneideln in die Kiste, räumte Hämmer, Zangen, Scheren und Meißel auf und säuberte die mächtig breiten Hände von dem schwarzbraunen Ueberzug, den sich der Glaschner bei seiner nicht immer sauberen Arbeit erwirbt; doch gelang dies nicht so, daß man die Spuren emsiger, rauher Arbeit nicht hätte daran entdecken können.

„So, nun wollen wir noch dem Gsell-Franz das Totenlichtlein richten und für ihn ein wenig beten.“

Furchtsam heftete ich mich an des Vaters Hosen und folgte ihm durch eine Türe in einen ziemlich breiten Gang, der zwischen Magazin und Verkaufsladen, östlich der Werkstätte, sich befand. Da lag auf dem Boden ein schwarzer, schmuckloser Sarg und auf einem umgekippten, neuen, blechernen Schirmständer neben dran war ein Delichtlein — ein sogenanntes Totenlicht — und ein Glas voll Weihwasser mit einem kleinen Zweiglein drin.

„Da liegt nun der Gsell-Franz, brauchst dich nicht zu fürchten, die Toten tun uns nichts mehr zu leide.“

Ich stotterte darauf, wie die Mutter gesagt habe, daß der Gsell-Franz wieder auferstehen werde und wie es wäre, wenn er nun grad so den Dedel lüpfen und aufstehen würde . . . —

„Das geschieht erst, wenn alle Menschen gestorben sind,“ entgegnete lächelnd mein Vater, „und nun halt' schön die Händchen zusammen: „Tröst' Gott und erlöß' Gott die armen Seelen. Vater unser, der du bist in dem Himmel . . .“

In abgerissenen Sätzen, die manchmal nur aus ein oder zwei Wörtchen bestanden, stammelte ich das Gebet

nach. Nun leerte mein Vater frisches „Süßöl“ in das Glas, setzte ein anderes Kerzchen auf, hernach besprengten wir den Sarg mit Weihwasser, schlossen ringsum Türe und Läden, und es ward mir ganz wohl, als ich wieder im Halbdunkel der freien Natur stand. Mit einem gewandten, kraftvollen Schwung hatte mich der Vater auf seine rechte Schulter gesetzt und hoch zu Ross ritt ich in unser Wohnhaus ein, das neben der Werkstätte sich befand. Die Umrisse des Sarges aber hefteten nachträglich sich immer noch mit meinem Blick an jeden Gegenstand und folgten mir in die wirren Bilder meines nächtlichen Traumes.

Wie war aber der tote Gsell-Franz in unsern Laden-gang gekommen und weshalb war dieser Raum, wo sonst die zu vermietenden Waschküchen, die Farbkessel, die Rohrwalzen und Kennelformen sich aufzubalten pflegten, zu einem Totenzimmer geworden und warum hat eine fremde Hand dem toten Gsell-Franz sein Totenlichtlein zu richten gehabt. — Eine seltsame Geschichte!

II.

In nächster Nähe unserer Wohnstätte befand sich, auffallend verwahrlost, ein unansehnliches, schwarzbraunes Holzhaus, das einem gar filzigen Bauern droben am Berge gehörte, der nichts daran verbessern ließ, weil ihn das Geld gereute. Des Hauses Eden standen nimmer senkrecht und das zerrissene Dach war schief geneigt, als wollte sich der alte, verlotterte Bau genieren vor des Schreiners großem Haus mit den grünen Läden grad gegenüber oder vor dem stolzen Gasthaus zum „Schwan“ zu seiner Rechten, wo alles abstieg, was noble Bewirtung beanspruchte, wie auch vor des Cementiers Behausung, die, in halb italienischem Stile erbaut, linkerhand lag.

Im obern Teile des Hauses wohnte die Studentin Kathri mit sechs Kindern, von denen drei zur Schule und drei in die Fabrik zum Ansetzen gehen mußten. Die Kathri selbst war im Tuchmagazin der Weberei beschäftigt. Das Tagwerk dieser Familie war peinlich genau, denn die Kathri hielt viel darauf und war ein resolutes Weib, dem Ordnung und Arbeit über alles gingen. Um 8 Uhr abends war es in diesem Teil des Hauses gewöhnlich schon ruhig, denn man ging so früh, als es sich schickte, dort zu Bette.

Drunten in der Kellerstube aber hausten zwei Kameraden schon lange Jahre miteinander, der Gsell-Franz und der Lötter-Balz, von denen der eine blind und der andere ein Krüppel war.

So sah also der Gsell-Franz nie der Sonne blendenden Schein, nicht das duftende Grün an den Hängen des Vorder- und Hinterberges, auch nicht, wie sein Dörfchen sich allmählich vergrößert und verschönert, wie der Pinsel seines einstigen Schulkameraden, des Malers Augustin, selbst die alten Häuser der Jugendzeit mit Kunst und Geschick verjüngt hatte, sah er auch nicht die neue schöne Kirche im Dorf und die große, neue eiserne Abbrücke und wieder nicht die vielen Leute, wie sie an Sonn und Feiertagen, auch schon neumodig aufgepußt, durch das Dorf



Lötter Balz war ehemals ein gesunder, stämmiger Bursche.

zogen, — sah also der Gsell-Franz alles dies nicht, weil eine Krankheit ihm ein unheilbares Dunkel auf die Lider gelegt, so sah es der Lötter-Balz auch nicht, weil er nicht gehen konnte, und man wußte den Zeitpunkt nicht, da man ihn einmal außer seiner Kellerstube gesehen hatte.

„Gleiches Leid schafft Freunde,“ sagt ein altes Sprichwort, und das mochte wohl auch die beiden Kameraden zusammengeführt und aneinander gekettet haben. Sie mußten sich gegenseitig zum Trost sein, — so nämlich, daß keiner von beiden allein elend war. Denn — mochte der Gsell-Franz sein lichtloses Dasein nicht rühmen und klagte er oft über sein herbes Schicksal, so brummte der Lötter-Balz irgend in einem Winkel der dunklen Behausung, daß er noch elender daran sei, und daß das Schicksal es nicht gespart habe, ihm das bitterste Leid anzutun.

Es hatte aber auch jeder den andern nötig zum Leben, wie der helle Tag die Sonne braucht und wie jede Pflanze des treibenden Wassers bedarf. Das Auge des elenden Balz wies den gesunden Gliedern des blinden

Genossen Wege und Stege an, gab ihm Anweisungen zu seiner Arbeit und prüfte mit sicherem Blicke das vollbrachte Werk, denn der Gsell-Franz flocht Körbe, flücht Schirme und Pfannen und verfertigte grobe Bürstenwaren. Umgekehrt mußten die starken Arme des blinden Kameraden den elenden Freund zu Bette tragen, ihn waschen, an- und auskleiden und in der Stube nach Bedürfnis umhertragen.

Beide lebten also in notwendiger Abhängigkeit von einander vom Ertrage ihrer geringen Arbeit und von einer kleinen Pension, die der Lötter-Balz vom König von Italien jedes Jahr am 1. März per Post erhielt.

III.

Der Lötter-Balz war ehemals ein gesunder, stämmiger Bursche gewesen, dessen starke Arme bis über die Gemeindegrenzen hinaus bekannt waren. Da sein Vater und Großvater „Lötter“ waren, so bekam er als deren Nachkomme auch kurzweg den Namen „Lötter-Balz“ und war als solcher landauf und -ab wohl bekannt. Ihre Niederlassung hatte diese „Lötterfamilie“ am Vorderberg, in der Weid, in einem Hause, das mehr einer Scheune glich, als einer menschlichen Wohnstätte. Von hier aus durchzogen die „Lötterleute“ die Weiler und Dörfer des Bezirkes, vom See drunten bis hinauf an die Grenze des Glarnerlandes, sprachen bei allen Frauen, Köchinnen und Mädchen vor, suchten nach beschädigten Kesseln und Geschirren, nach abgebrauchten Pfannen und Kupferkesseln, nach stumpfen Kaffeemühlen, Messern und Scheren und brachten in ihrem Arbeitslager, das sie neben ihrem blauen, mit weißen Tüchern bedeckten Reisewagen bei irgend einer Scheune im Dorfe aufschlugen, all' das verdorbene Zeug wieder in gutem Zustand, soweit dabei ihre Kunst reichte. Dafür ging ordentlich viel Geld ein, aber es war dies auch notwendig, denn die Lötterfamilie war nicht klein und ihr Kredit nicht groß. Da war noch der Großvater, seine 70 Jahre zählend, bei Balzens Vater und Mutter, und ein Bruder des Vaters zog auch mit, der Lötter-Michel, der halb elend war. Der Kinder zählte man neune, von denen Balz das zweitälteste war. Alles waren kräftige Buben, nur das zweitjüngste war ein fuchsrotes Mädchen, das man allgemein die rote „Lötter-Niese“ nannte.

Der Balz war ein hübscher Bursche, der auch etwas darauf hielt, sich sauber herauszuputzen. Doch allzu oft mußte er sich sagen lassen, daß er nur der Lötter-Balz sei und an der „Kilbi“ durfte er sich mit „Minderen“ begnügen, wenn er sich beim Tanz auch lustig machen wollte. Das wurmte ihn — je länger, je mehr. Bisweilen hatte er auch versucht, mit seinen starken Armen und geballten Fäusten den bitteren Gefühlen Luft zu machen, und es setzte dann blaue Augen, geschwollene Nasen und schmerzende Zahnlücken ab; das Ende vom Liede war aber jedesmal eine empfindliche obrigkeitliche Strafe, und mit dem Ansehen wurde es auch nicht besser.

Da mochte er es nimmer aushalten in seiner schönen, dörferrreichen Heimat; der tiefblaue See, der Obstbaumgarten der Eltern und die saftigen Matten der Berghalden, die ernsten Tannenwälder droben an der Grabenegg und hinten die blinkenden Bergzinken des Wäggitalen waren ihm — zum Ekel geworden.

Überlaß es der Zeit!

Erscheint dir etwas unerhört,
 Bist du tiefsten Herzens empört:
 Bäume nicht auf, versuch's nicht mit Streit,
 Berühr' es nicht, überlaß es der Zeit!
 Am ersten Tage wirst du feige dich schelten,
 Am zweiten läßt du dein Schweigen schon
 gelten,
 Am dritten hast du's überwunden.
 Alles ist wichtig nur auf Stunden;
 Aerger ist Zehrer und Lebensvergifter,
 Zeit ist Balsam und Friedensstifter.

Das stand fest in ihm, daß er nun lange genug Lötter-Balz gewesen und es nicht ewig bleiben wolle, daß er nicht bloß wert sei, mit minderen Fabriklerinnen und Korbmachermaitlenen tanzen zu dürfen, und daß er auch nicht gedachte, sich künftighin länger noch von den stolzen Bauernjungfern und ihren Anbetern offen und heimlich auslachen zu lassen.

So wollte denn unser Lötter-Balz ins Ausland in fremden Kriegsdienst ziehen, fremdes Land und fremde Leute kennen lernen und einst mit vollem Beutel und reichen Ehren heimkehren.

„Vater, ich halt's nimmer länger hier aus, wo man mit Fingern auf mich zeigt und wo ich nichts besseres werden kann und mag, ich gehe ins Ausland,“ sagte er an einem hellen Werktagsmorgen des Jahres 1843 zu seinem Vater und stellte sich sonntäglich gekleidet vor ihn hin.

Da schwoll diesem die Zornesader an der Schläfe. „Geh' meinestwegen zum T . . . ! das hat man an den Kindern, wenn sie einem über die Achsel gewachsen sind. Geh', wohin du willst.“ So rief erobost der Lötter-Hannes, der nicht viel auf seine Umgangsformen hielt und herb heraus sagte, was ihm auf der Zunge lag. Der Bub drehte sich kurzweg um, ergriff sein Bündel und ging.

Es dachte damals wohl keiner von beiden daran, daß dies das letzte Wort auf Erden war, das sie sich gegeben hatten.

Balz ging nach Italien, diente zuerst in einem Schweizerregiment zu Neapel, wurde bei Palästrina, dem alten Praeneste, bei einem Gefechte mit der italienischen Legion und Bersaglieri gefangen genommen und nach Rom verbracht. Hier trat er als Legionär in die Armee Garibaldi's ein. Beim Sturm auf die Villa Corsini, welche die Rothosen, die Franzosen, verteidigten, erhielt er eine

Kugel in die Seite und lag dann lange Zeit im Lazarett in Rom.

Als endlich Balz von seinem langen Krankenlager aufstehen konnte, da war er ein halbgebrochener Mann. Und da schiedte es sich, daß vom Norden, von seiner ferneren Heimat her, die wohlbekannten Zugvögel wieder einrückten, die sich vor dem unbarmherzigen nordischen Winter hierher flüchteten; Die geschwägigen Stare, die bescheidene Nachtigall, die lebhaften Grasmücken, der Kuckuck und all, all die muntern, gefiederten Sängersleute, denen er in seiner Heimat als kleiner Knabe so oft zugehört hatte, wenn er im „Hängeliwäldli“ droben auf dem Bauche lag.

Es war Ende Oktober!

Als er einst auf der Via di Porta Angelika bei den entlaubten, traubenleeren Weinbergen vorbei spazierte, da wurde es ihm urplötzlich so wehmütig ums Herz, daß er hätte weinen mögen. Mochte er sich wehren, wie er wollte, seine Gedanken waren immer daheim, drüben über den Schneebergen, im schönen Schweizerland, und alle Einzelheiten seiner früheren Heimat sah er in seinem Geiste so klar, als stände er vor ihnen: die beiden großen Kastanienbäume vor der Kirche, mit deren reifen braunen Früchten sie sich als Knaben jeweilen um diese Zeit beworfen hatten, der murmelnde Mosenbach, in welchem sie, den Lachner Fischerren zum Troste, die schönsten Forellen sich fingen, das weichgrüne Wäldchen auf dem „Sagerhügel“, wo sie sich im Mai die Pfeifen schnitten und die surrenden Laubkäfer von den Stauden schüttelten, die altehrwürdige Kreuzstadt, wo ganz verwitterte Stationenbilder den Leidensweg des Herrn getreulich darstellten — ein Jerusalemspilger aus der March soll sie vor Zeiten genau nach Maß abgestedt haben —, ferner die alte St. Jostenkapelle, an deren Außenwand der riesengroße Christophorus abgebildet ist, wie er, einen ganzen Baumstamm als Steden in der Hand, das Jesuskind durch die wilbwogenden Fluten trägt . . .

Mit aller Gewalt packte ihn das Heimweh, das Schweizerheimweh nach Firn und Fels, nach Berg und Alp . . . Er wollte . . . er mußte heim. —

Auf seiner Heimreise war er nach Genua gekommen. Hier überfiel ihn plötzlich eine Brustfellentzündung. Auch entstand an seiner rechten Seite eine starke, hochgerötete, schmerzende Geschwulst. Die Aerzte nahmen ihn unter das Messer und schnitten ihm endlich die leidige Kugel aus der Seite. Bei vorzüglicher Pflege erholte er sich auch bald und seine Gestalt bekam wieder nach und nach die frühere Stärke und Frische. Da es indessen Winter geworden, mochte er nicht über die verschneiten Alpen heimkehren; er kannte die Mühen und Gefahren einer solchen Winterreise, zudem war mit der überstandenen Krankheit das Heimweh völlig verschwunden und frische Unternehmungslust an die Stelle früherer Schlassheit getreten.

Er erhielt eine Stelle als Friedhofsgärtner auf dem herrlichen Camposanto zu Genua, wo er glückliche Tage verlebte. Hier erfuhr er von einem durchreisenden Schweizer, daß seine Eltern und Großeltern gestorben, daß zwei Brüder nach Amerika, zwei nach Norddeutschland als Melker ausgewandert, einer in einem Steinbruch und ein anderer beim Holzschlitteln verunglückt

sein. Der letzte der Söhne betreibe noch des Vaters Geschäft, sei aber ein arger Lump, Vagant und Schnapsläufer und schon mehreremal im Zuchthaus gesessen. Wo die rote Lise war, wußte man nicht.

Es kam das Jahr 1859. Es brachte den Krieg mit Oesterreich. Balz sah den Vorbeimarsch der gewaltigen, französischen Heeresmassen, die Sardinien zu Hilfe kamen und in Genua auf italienischen Boden gesetzt wurden. Mit regem Interesse schaute er diesem kriegerischen Treiben zu, ergriff lebhaft Partei für seinen jehigen König und konnte sogar die Kugel vergessen, welche ihm die französischen Verbündeten einst bei Rom in den Leib getrieben und all' die Schmerzen und den Uebermut, die nachträglich über ihn gekommen waren. Doch blieb er auf seiner Stelle, die ihm 10 Jahre wohl bekommen war.

Da traf ihn wie ein Blitzstrahl die Nachricht, Garibaldi sammle ein Freikorps, um mit ihm für Sardinien zu streiten. Da wars aus mit Genua und seinen Herrlichkeiten; ein alter geheimer Zauber erwachte in seiner Seele Tiefe; er warf Schaufel und Spaten hin und eilte nach Cueno, um sich den garibaldischen Alpenjägern zuteilen zu lassen. Er erfuhr sogar noch die Gnade und Ehre, dem General persönlich als Kämpfe von Rom, 1849, vorgestellt und von ihm belobt und ermuntert zu werden.

Der General zog mit seinen Leuten an den Po, von dort die Vorabalteta hinauf nach Biella, um sich den Alpen zu nähern, von welchen aus er operieren wollte.

Es kam zum heißen Kampfe von Varese. Balz überstieg beim Sturm als der ersten einer die österreichische Verschanzung. . . Da riß ihm eine dahersaufende Granate beide Beine weg und ein in der Luft schwirrendes Balkenstück schlug ihm die rechte Hand hinterm Knöchel ab . . .

IV.

An einem schönen Sommertage führte auf der Landstraße von Siebnen nach Lachen ein dienstfertiges Mädchen einen blinden Mann an der Hand nach dem Kirchorte zum Gemeindepräsidenten. Hoch wölbte sich über ihnen der klarblaue Himmel. Am Wege blühten viel-



Sehr glaublich.

„Ich kann die Proherei mit der Bildung nun einmal nicht leiden! — Mit mir können Sie den ganzen Abend zusammen sein und Sie merken bei mir keine Spur von Bildung!“

farbene Blumen, umsurrt und umflattert von leuchtenden Käfern und buntpfarbigen Schmetterlingen. Im Felde arbeiteten die Bauern, das duftende Heu in die Scheune zu sammeln. Der Blinde sah nichts davon; für ihn war es dunkle, finstere Nacht.

Auf der Straße begegnete ihnen ein seltsamer Wagen, der von einem kräftigen Buben gestoßen wurde und in welchem ein armer Mann ruhte, der keine Füße und einen verstümmelten Arm hatte. Das Mädchen erzählte dem Blinden von dem Aufzug auf der Straße und der blinde Fußgänger fühlte sich angetrieben, mit dem unglücklichen Leidensgenossen zu reden.

Er erfuhr bald, daß der Krüppel vor ihm im Schiebarten der Lötter-Balz war, der ehemals neben ihm auf der Schulbank gesessen und später in fremde Kriegsdienste gezogen war. Der erzählte ihm, wie ihm vor einem Jahr im Gefechte von Varese Hand und Füße abgeschossen wurden, wie er dann ins Spital nach Como gekommen und gegen alle ärztliche Erwartung von seinen fürchterlichen Verwundungen genesen war, wie nun aber ein armer, elender Krüppel aus ihm geworden sei.

Und Balz erzählte weiter, er habe Italien den Rücken gekehrt, nachdem ihm durch den sardinischen König eine jährliche Pension von 800 Liren zugesichert worden. Er habe sich über die Berge schieben lassen und sei nun in seiner Heimat. Die habe er halt noch einmal sehen wollen. — Die Gemeinde müsse ihn aber nicht erhalten, nein, bei Gott nicht, er habe schon noch zum Leben. Er lasse sich eben nach Siebnen stoßen, wo ein passendes Kellerstübchen für ihn sich befinden soll.

„Aber, holla, wer bist denn du, und was fehlt dir?“ fragte plötzlich der Krüppel.

„Der Gsell-Franz bin ich, und fast noch ärmer daran als du, da ich an beiden Augen blind bin. . .“

„Blind . . .“ sagte der Krüppel. „Wie kam es denn, Franz, kenn' dich noch wohl. Warst alleweil etwas ordentlicher als der Lötterbub . . . Erzähl!“

Und der Gsell-Franz erzählte ihm seine Geschichte.

Der Gsell-Franz war nach seiner Schulzeit ein Aelpler und Senn geworden. Und es lobten ihn alle Bauern, die ihm sein Vieh anvertrauten. Im Lanzig (Frühling) sammelte er seine Herde im Tale und führte sie wohlgenut auf die Alp. Erst gings ins Unterjäß der grasreichen, hochgelegenen Zindelalp, dann über den Hochsommer auf die höheren Alpweiden hinauf und im Spätsommer wieder ins Unterjäß.

Es war alter Brauch, daß nach der Alpfahrt der Herr Pfarrer vom Tale heraufkam und die Alp benedizierte, dabei alles auf ihrem Boden unter Gottes und Mariens Schutz stellend. Und der Gsell-Franz hatte immer glückliche Sommer gehabt: Kein Tier war ihm verfallen, keines umgestanden. Die Milch war gesund und der Käse geraten, und wenn seine „Lobeli“ zu Tal fuhren, waren sie gut geweidet, gesund, „seiß“ und „g'fräß“.

Es war der vorletzte Tag des Monats August. Vor der niedern, wettergrauen Alphütte der untern Zindelalp stand der Gsell-Franz in nicht besonders saubern Zwilchhosen und weißem Hirtenhemde und hielt den um-

gekehrten Milchtrichter in der Rechten. Er sollte heute zum letztenmale den Abendsegen über die Alp rufen. Er schaute hinauf zum Brünnelstock, zum Rosälpli und zum Zindelspiz, wo goldiger Abendschein die Gipfel beleuchtete und ein herrliches Purpurrot den abendlichen Himmel färbte. Die Sonne war schon drüben hinter den wilden Zacken des Flubrigs hinuntergestiegen und ein breiter Schatten hatte sich auf die Alp gelegt, der an den grünen Hängen immer weiter und dunkler hinausstieg.

So etwas wie Wehmut beschlich den Sennen. Es galt für ihn, vom Aesplerleben Abschied zu nehmen. Sein alter Vater auf dem Gütlein Gsell war erkrankt und bettlägrig geworden. Der Doktor hatte erklärt, er werde nicht mehr zum Schaffen kommen; es müsse der Sohn für ihn eintreten. . . .

Da tönte leise vom Tale herauf die Abendglocke des kleinen Kirchleins zu Hinterwägital; unser Senne hielt den Milchtrichter an den Mund und rief, während der Zuseher und der Rinderhirt sich auch zu ihm gesellten, den kräftigen Alpsegen über die weite Trift, wobei sogar das Herdengeläute verstummte, als fühlte es auch die erhabene Weihe eines solchen Augenblickes.

„Lobet, ob lobet in Gott's Namen, lobet!
Lobet in uesterer lieb' Frau'n Namen!
Gott und der heilig Antoni, Sankt Wendel
Und der selig Landesvater Bruder Klaus
Woll'n heut' Nacht uf dieser Alp die Her-
berg nehme.

Ave, ave, ave Maria!“

Und das Echo gab den Gruß vom Ziegen herab wieder und von der Nabelalp herüber tönte matt und gedehnt das gleiche Abendgebet.

Die Burschen standen noch eine Weile stumm da, dann sagte der Gsell Franz, der Senn, zu den beiden: „Frisch in die Hände gespuht und die Käsereifen, die Mutten und Bränten zusammengepackt und den Maieren auf den Hut gesteckt und „räß“ noch „uswärtchet in der Hütte, denn morgen ist der letzte vom „Augste“ und da fahren wir zu Tal.“ Darauf wurde hurtig in der Hütte hantiert, lange, lange noch, beim Schein eines winzigen, stinkenden Dellechtleins, bis die drei Sennen sich endlich auf die Diele ins dufende, zusammengedrückte Alpheu zum Schummer niederlegten.

Ein glanzvoller Morgen folgte der sternhellen Nacht, das frühe Tageslicht hatte die drei Sennen aus dem Heu gejagt. Der Krazeler-Sepp, der Zuseher, holte die zwei großen Schellen hervor mit den blumigen Halsbändern. Er wußte wohl, daß er behutsam sein müsse, daß der Klöppel nicht anschlag und drob die Tiere nicht närrisch wurden. Trotz der großen Behutsamkeit war aber unserm Sepp doch ein Kon entronnen, und die Kühe und Rinder spitzten die Ohren, ja, einige hatten schon den Schwanz in die Höhe gezogen und rannten auf dem grünen Sammetteppich der nächsten Umgebung umher. Es hatte dieses voreilige Zeichen zur Folge, daß die Tiere den ganzen Morg nichts Rechtes taten, weder fraßen noch

ruhten, sondern die ganze Zeit mit gespitzten Ohren und offenen Nasenlöchern die Hütte umstanden und ein über das andermal „blärten“. Der Rinderhirt, des „Köpfen-Nazi“, war dann mit dem Striegel und mit der Bürste hinter die Schugbefohlenen geraten und hatte sie hübsch gepuht. Bei einem schönen, nußbraunen Kinde, das er besonders liebte, sagte er nach getaner Arbeit lobend zu ihm: „Sirzli, du siehst so sauber aus, wie mein Schäßli“, — er meinte damit das blonde, saubere Breneli im Schwend draußen — dabei klopfte er dem schönen



Er sollte heut' zum letzten mal den Abendsegen über die Alp rufen . .

Tiere auf den glatten Hals und es zwinkerte mit den Augen und leckte an seinem linken Ärmel.

Die Sennen kochten sich zum letzten Male noch einen fetten, leckern „Reihum“, und tranken kuhwarme Milch dazu und brachen den Rest des harten Brotes. Nachher steckten sie sich ins Sonntagskleid, rollten die weißen Hemdärmel bis über den Ellbogen nach hinten, richteten die farbigestickten Hosenträger zurecht, rollten den grauwollenen Wismer zusammen und steckten den Maieren auf den Hut. Als sie so mit den Melkstühlen, Bränten und sonstigen Geschirren vor die Türe traten, da kam Leben in die Herde hinein und es setzte ein andauerndes musikalisch nicht besonders wertvolles Konzert ab, wobei sich eine alte, scheidige Kuh in hervorragender Weise betätigte. Die Mannen banden dem Vieh die Alpgeräte um den Hals oder auf die Hörner und gaben ihnen Salz und gute Worte. Als aber Sepp die beiden großen Schellen holte und sie den zwei stärksten Kindern um den Hals band, als ihre tiefen, freudigen Klänge so über die Alp hin erschallten, da war's für eine geraume Zeit

aus mit der Disziplin, und es brauchte Mühe, bis eine richtige Zugordnung hergestellt war.

„Säffässä, hum Allti, Strigel, jujui, hohoho, hum weibli, hum.“ Der Gsell-Franz stellte sich an die Spitze der Sente, den Knotenstod in der Hand, während die beiden Gefährten das übrig gebliebene Geschirr und weitere Effekten auf die „Trägmeißli“ banden, diese sich auf den Rücken luden und hinter der abfahrenden Herde als Nachtreiber auch zu Tal stiegen.

In zwei Stunden war der Zug auf steilem Zickzackweg im Bruch auf der Talsohle angelangt und zog dann talwärts gegen das Dörschen Hinterwäggital. Aus allen Häusern rief man den Sennen freudig zu: „Franz — Sepp — Naza —“, und beim „Schäfle“ kam die Wirtin mit einer Maß und einigen Gläsern auf einem zinnernen Teller und kredenzte den jungen Burschen einen feurigen Roten, den diese nicht ausschlugen.

Hier wurden auch von einigen Viehbesitzern ihre Kinder, die sie auf der Zindelalp zur Sömmierung gegeben hatten, ausgelöst, sie waren mit dem Sennen wohl zufrieden, und es hatte da und dort ein kleines Trinkgeld abgesetzt.

Dann zog man am Guggelberg und Schuhmacherloch vorbei nach Vorderwäggital, wo die übrig gebliebenen Tiere in eine kleine Wiese getrieben und Mittagsrast gemacht wurde. Auch hier wurde Vieh ausgeschoben. Mit dem Rest zog der Gsell-Franz nachmittags nach Siebnen in die Ugenwiese, wo noch die letzten Stücke der Herde von den Viehbesitzern der March in Empfang genommen wurden.

V.

Der Gsell-Franz sollte nicht vom Sennenleben scheiden, ohne noch eine große Ehre und Freude erlebt zu haben. Am Morgen des zweiten Septembersonntags des nämlichen Jahres stand er in der niedern Stube seines Vaterhauses im Gsell und seine Schwester, die Gsell-Urschel, legte ihm eine rotseidene, kostbare Schärpe um. Das war die Auszeichnung der Chargierten der Sennenbruderschaft im Innertal; denn der Franz war Sennenleutnant und mußte heute ins Tal hinein, wo die „Sennenkilbi“ abgehalten wurde. Er verabschiedete sich von seinem alten Vater und seiner Schwester und eilte leichtfüßig auf dem holperigen Prügelpfad talwärts; er wußte wohl, daß er sich sputen mußte, um zeitlich bei der Sache zu sein.

Als er im Innertal ankam, zerriß eben die Sonne den trüben Nebelschleier und sorgte der Wäggitaler-Sennenkilbi für einen hellen Festtag.

Sennen, Aelpler, Bruderschaftsmitglieder und noch viel Volk vom Land draußen waren zum Sennenfest erschienen und warteten auf dem weiten Wiesenplan vor dem „Schäfli“ auf die beginnende Feierlichkeit. Sie ordneten sich paarweise zum Sennenzug, an der Spitze die flatternde Fahne und schallende Musik, und zogen unter feierlichem Glockengeläute zum Pfarrhause. Hier trat der Pfarrer in reichem, festlichem Ornate vor den Zug, begrüßte die Sennenprozession und überreichte dem Sennenvater die neue, viele Pfund schwere, reich verzierte, brennende Sennenkerze, die von ihrem Träger dann zum Sennenaltare getragen wurde, allwo sie das ganze Jahr alle Tage während der hl. Messe zum Troste der verstorbenen Sennenbruderschaftsmitglieder zu brennen hatte.

Der freundliche Pfarrer vom Drüben war auch zum Feste gekommen und hielt da eine praktische und seltene Sennenpredigt über Joh. 10: „Ego sum pastor bonus, et cognosco oves meas, et cognoscunt me meae.“ „Ich bin der gute Hirt und kenne meine Schafe und es kennen mich die Meinen.“ Während des Hochamtes gingen die Sennen und Aelpler zum Opfer, dessen Ertrag in die Bruderschaftskasse fiel.

Nach dem Gottesdienste wurde auf dem weiten Kirchplatz die Sennengemeinde abgehalten. Der Sennenvater, auch Kerzenvogt genannt, eröffnete dieselbe also kurz und gut: „Liebi Sennä, Landslüt und Festb'jucher! Zue dä hüchtige Sennäversamlig begrüß ich üch alli, sind willkum-mä! Möget d'r Sant Wandel und d'r selig Brueder Chlaus üs guote Not g'währe und d'r Sägä Gottes eister binis so un' blibä. Wänd üch au alli hüt befließe, üseri G'schäft in Anstand und' Rueh ab'fertigä. Dermit han i die hütig Senneg'meind eröffnet.“

Vorerst verlas der Sennenschreiber das vorjährige Protokoll mit hoher, näselnder Stimme und die vom Sennenvater geführte, letztjährige Rechnung, was beides ohne Anstand gutgeheißen wurde. Mehr Interesse zeigte das Volk, als es an die Wahlen ging. Mit rauschendem Handmehrl wurden der Sennenvater und der Schreiber für zwei weitere Jahre bestätigt. Nun folgten die Wahlen des Sennenhauptmanns, des Leutnants, Unterleutnants, Fähnrichs und Unterfährichs, die alljährlich neugewählt werden mußten. Die Stelle des Hauptmanns war durch den Hinschied des beliebten Schweig-Wendels vakant geworden, und der Sennenvater verlangte neue Vorschläge. Da rief der „Köpfen-Nazi“, der für seinen Kameraden durch's Feuer gegangen wäre und schon lange wie ein „Häftlimacher“ auf diesen Augenblick gepakt hatte, so laut er nur konnte: „Der Gsell-Franz wämmel!“ und drüben im Ring sekundierte der Krageler-Sepp: „Bravo!“ was zur Folge hatte, daß die ganze anwesende Jungmannschaft in zustimmende Jubelrufe ausbrach. Da konnte es nicht fehlen; ein Weichen drauf war der Gsell-Franz wohlbestellter Sennenhauptmann, und es wurde ihm der Hirtenstab übergeben, den er nun für ein Jahr zu führen hatte.

Höchstes Glück und tiefstes Leid

Höchstes Glück und tiefstes Leid
Wahre still in scheuer Seele,
Daß der Menschen Haß und Reid
Dir dein Heiligstes nicht stehle.
Trag dein zuckend wehes Herz
Nicht in arglos offenen Händen.
Wenige gibt es, die den Schmerz
Mit dir fühlen und verständen.

Nach geschlossener Gemeinde erschien die Musik auf dem Plage und mit ihr der Tanz- und Spielmeister, einen Maien auf dem Hut mit einem flatternden, langen, seidnen Band daran und führte jedem erwählten Sennenbeamten eine flotte Tanzjungfer vor dem anwesenden Publikum zur „öffentlichen Hand“. Der Gsell-Franz erhielt die Pfußi-Kathri, ein blizsauberes, aufgepuhtes „Maitli“, das, erstens um seines schönen Gesichtchens willen und zweitens der vielen harten Taler seines Vaters wegen, eine erste Rolle unter den Begehrten im hintern Tal spielte. Der Gsell-Franz war aber ein nüchterner Bursche und dachte wohl auch an die vielen Hypotheken, die auf dem „Gsell-Heimetli“ lasteten und an die prohige Miene des Pfußi-Bauers, — denn er währte nicht, mit dieser Ehrenbezeugungen den Speck im Sack zu haben, aber Freude hatte er doch damit, denn sein junges Herz schlug auch ein bisschen für — Ehre!

Item, froh und heiter zogen Hand in Hand die glücklichen Sennenpaare unter lustigen Klängen ins Gasthaus zum „Schäßli“ zum gemüßlichen, wohlschmeckenden Sennenmahle, wozu auch die anwesende Geistlichkeit eingeladen wurde.

Nachmittags war feierliche Vesper und nachher herrschte in dem kleinen Dörfchen ein sehr bewegtes Leben. Jung und Alt umstanden die Lederli-, Biberli- und Obstkrämer, um mit „Würfeln“ billige Eierkränze und andere „Krämli“ zu erwischen. Mit hohem Interesse, oft mit schallendem Gelächter schaute das zahlreiche Volk den Steinwerfern, Schnellspringern, Sadgumpfern und Tannenkletterern zu, jauchzte und jubelte denen zu, die sich Preise errangen, und lachte die andern aus, die bei diesen mannigfaltigen, ergötzlichen Spielen nicht selten unsanft auf die Erde gesetzt wurden.

Mit dem einbrechenden Abend lichteteten sich auch die Scharen der Festteilnehmer, drinnen aber im „Schäßli“ knatterten und dröhnten noch lange in die Nacht hinein die hiden Dielen des Tanzbodens, die mit den breiten, grobgeschlagenen Schuhen der Wäggitaler in immer schnellerem Tempo bearbeitet wurden.

VI.

Nach sieben Jahren sah es im Gsell anders aus. Helle, frischgezimmerte Kreuzstöcke, auf der Wetterseite ein neuer, glänzender Schindelschirm, am Gaben nebendran ein kleiner Anbau zeigten dem Besucher schon von weitem, daß eine kundige Hand die alten Gebäude in bessern Zustand gesetzt hatte. Und drinnen selber war es auch anders geworden. Den Vater, den alten Gsell-Franz, hatten sie zur ewigen Ruhe begraben und die Urschel war in die Schwendelen hinauf mit einem fleißigen, braven Bauernburschen verheiratet worden. Dem reblichen, aber armen Pärchen waren neben treuer, ehelicher Liebe, häuslichem Frieden und christlichem Sinn mit reichem Kinderlegen auch viele Arbeit und schwere Sorgen beschieden worden.

Zum Franz, der noch allein auf des Vaters Gütchen haufte, war eine ältere Base von Buttikon gezogen, die gewissenhaft und treu die nötigen Hausgeschäfte besorgte und noch überdies draußen in Wiese und Wald wie eine „Junge“ mithalf.

Der Gsell-Franz selbst stellte seinen Mann vollauf mit unermüßlicher Arbeit und bewundernswertester Aus-



Wohlbestallter Sennenhauptmann.

dauer. Ihn weckte am frühen Morgen der Vögel helles Morgenlied im nahen Walde zu neuer Sorg' und Arbeit und spät am Abend kam er todmüde nach Hause, um auf seinem ärmlichen Lager die ersehnte Ruhe und Erquickung zu finden. Unermüßlich war er daran, sein kleines Heimwesen zu verbessern und ihm mehr Ertrag abzurufen. Er entwässerte die saure Gsell-Weid, reutete die Stauden- und Dornplätze beim Wald oben aus und legte darauf guten Wiesboden an. Bei allem Sturm und Wetter stand er draußen mit Hacke und Schaufel, oft tief im Kot drinn und hieb darauf los, daß die Funken stoben und die Nachbarn oft zu ihm sagten, daß er sich so vor der Zeit „überwäre“. Doch der Gsell-Franz dachte: „Der Herrgott wird's richten, wie's ihm beliebt“, und er ließ nicht ab von seinem emsigen Tun und Treiben.

So hatte er es dazu gebracht, daß er mit Hilfe des guten Kirchenvogtes im Vordertal, der sein Vetter war und der den fleißigen Burschen wohl leiden mochte, die bestehenden bauwürdigen Räumlichkeiten verbessern und vergrößern und zwei Kühe mehr anschaffen konnte.

Ans Heiraten dachte der Franz nicht, trotzdem er das „Dreißigste“ schon hinter sich hatte. Er war nach dieser Seite hin ein Kalker und hatte weder die reiche Pfußi-Kathri, noch die tugendhafte und arbeitsame Flue-Barbara, noch irgend eine andere passende Jungfer, die hätte Gsell-Bäuerin werden können, um ihr Wort gefragt.

Das Gsell liegt am Eingange in das wildschöne Wäggitale und gehört zur Gemeinde Galgenen. Hoch an der

Halbe oben kleben die Bauernhäuser des vordern und hintern Gfells. An ihnen vorbei führt der alte Weg ins Tal hinein, während weiter unten jetzt eine schöne Fahrstraße sich kunstvoll neben den kühnen Felsen vorbeiwindet. Tief unten in der Schlucht schäumt die Aa und frist bei starken Regengüssen oder zur Zeit der Schneeschmelze mit ihren tosenden Wassermassen an ihren Ufern, daß der Wanderer, der heute die Straße begeht, an gar vielen Orten den Erfolg ihrer Vernichtungswut betrachten kann. Es ist häufig der Fall, daß die Halden zu ihrer Linken auf trügerischem, schräg geschichtetem Leberfelsen gebettet sind. Stillfressende Wässerlein und die zerstörenden Wogen des wilden Talsuffes haben an solchen Stellen oft die Abstürze ganzer Partien verursacht. Aber — überall sind ja der Mensch und seiner fleißigen Arbeit Erzeugnisse der Zerstörungswut wilder, entfesselter Elemente ausgesetzt, drum setzt sich der Mensch auch an solchen Orten fest und trotz der Natur den möglichen Tribut ab.

Das Jahr 1853 brachte im Frühling eine lange, anhaltende Regenzeit mit. Unaufhaltsam strömten tagelang die Regenmassen auf die schon genugsam getränkte Erde hernieder und erweichte dieselbe so, daß es unmöglich war, in Flur und Hain etwas anständiges zu arbeiten. Von da und dort wurden Erdrutschungen, -Einbrüche und arge Ueberschwemmungen gemeldet.

Der Gsell-Franz war an einem Dienstag mit ein paar Ziegen, die er verhandeln wollte, auf den Wochenmarkt nach Lachen gegangen. Der Himmel hatte sich etwas aufgeheitert und es schien besser werden zu wollen.

Auf einem solchen Markte trifft man allerlei Bekannte, die man oft lange nicht mehr gesehen hat, und man kehrt nicht schnurstracks wieder um, wenn man schon seiner Sache los ist.

So stand auch beim Franz. Er saß noch mit einigen Freunden an dem runden, großen Tisch im „Röfli“, hinter einer Maß Rote, wo sie vom Wetter redeten, von den Viehpreisen und der kommenden Alpung.

Gegen Abend ging der Gsell-Franz mit einem bekannten „Wägner“ seinem Heimet zu. Als er nach Siebnen kam, sah er die Einwohner in Gruppen beisammen stehen und bemerkte, wie sie mit Fingern auf ihn zeigten. Als er sich Aufschluß über dieses rätselhafte Betragen der Leute bei den Nächststehenden erfragen wollte, kam der alte Schwanenwirt, der auch im Gemeinderate saß, auf ihn zu und sagte mit verlegener Miene: „Gsell-Franz, wenn du noch nichts weißt, so mußt dich auf ein schweres Unglück gefaßt machen.“ „So —“ sagte dieser tonlos und es war ihm, als stockte sein Blut in den Adern und als wollte ihm das Herz stille steh'n und ein leises Zittern rüttelte an der kräftigen Gestalt. — Dann aber ahnte er auf einmal das ganze, große Unglück.

„Gott im Himmel schrie er und rannte bergan zu seinem Heimwesen hinaus, denn da oben war all' sein Liebstes und all' das, was ihm ein schreckliches Ungemach entreißen konnte. Er hörte kaum noch, wie man mitleidsvoll sagte: „Der arme Bursche! Es ist alles hin! Er ist ein geschlagener Mann!“

Da Franz nach kurzer Zeit schweratmend und schweißtriefend bei seinem Heimwesen ankam, da bot sich ihm ein Bild grauenhafter Verwüstung dar. Von Haus und Stall war nichts mehr zu sehen, oben am Wald hatten sich

mächtige Erdmassen losgerissen und weite, schwarze, gährende Bruchstellen zurückgelassen. Weit umher war der Boden zerrissen oder mit Schutt und Schlamm überführt und weiter unten ragten noch Bretter und Balken aus dem schmutzigen Chaos hervor.

Eine Weile mußte sich Franz an dem Lattenbarg halten, von wo aus er mit verzweifelm Blid all' das Elend ansehen mußte, die Kniee wollten ihn nicht mehr länger tragen, und es war dunkel vor seinen Augen geworden.

Dann kam wieder Leben in seine Gestalt. Er eilte dorthin, wo er zahlreiche Menschen beim Rettungswerke sah. Die Leute waren damit beschäftigt, Holz, Schlamm und Steine wegzuschaffen, um, wenn möglich, noch irgend etwas Lebendes zu retten. Da lag neben ihnen seine „Braune“, die beste Milchkuh, mit aufgerissenem Bauche, daß die Gebärmere heraustraten. Ein Balkenstück war in sie gefahren und hatte sie tödlich getroffen. Nicht weit davon weg fanden sich einzelne Stücke eines Tieres, Beine und Fleischmassen; das arme Wesen war buchstäblich zerrissen worden. Später fanden die Leute auch noch die andern umgekommenen Tiere, eine Kuh und zwei Kinder, die in dem Kote mit teilweise gebrochenen Gliedmassen erstickt waren. Erst nach langem Suchen konnte unter dem zusammengestürzten Hause aus einem furchtbaren Wirrwarr heraus die gräßlich zugerichtete Leiche der alten Haushälterin geborgen werden.

Wie kam das alles?

Unten am Flusse hatte sich eine Felspartie losgelöst und war auf dem schlammigen Leberfelsen in die Tiefe gestürzt. Dadurch hatte die vordere Gsell-Halbe unten ihren Halt verloren. Der andauernde Regen hatte das Heimwesen so tief durchnäßt, daß der Boden ins Rutschen geriet, Haus und Stall mit sich riß und mit Schlamm begrub. Unten am Felsen gab es eine Stauung der Schuttmassen und einen Halt für sie.

Man hatte in Siebnen draußen das Geföse des Sturzes vernommen, war aber erst dann des schrecklichen Unglückes bewußt geworden, als ein schwer keuchender Mann vom Eisenberg herab in das Dorf gerannt kam und atemlos berichtete, daß drüben im Gsell die halbe Welt abgestürzt sei. Da bewaffnete sich eine große Hilstruppe mit Schaufeln und Pickeln und eilte auf die schreckliche Unglücksstätte, wo es leider noch gräßlicher aus sah, als man sich's vorgestellt hatte.

Anfänglich glaubte man, daß der Franz auch mit begraben sei. Als er dann aber zusammengeknickt an der Stätte zerstörten Glückes und zerschellter Hoffnungen stand, da gab es manche, die meinten, es wäre dem Franz besser ergangen, wenn er auch hier seine Ruhe gefunden hätte und — doch hatten die gleichen vorher so eifrig geschaukelt, um ihn tot oder lebendig dem grausen Grabe zu entreißen.

Dem Unglücklichen selber war endlich mitten in schwerem Leid eine Ermahnung seiner frühe verstorbenen, seligen Mutter in Erinnerung gekommen, die oft zu ihm gesagt hatte: „Franz, wenn es dir einst noch so leid ergeht, schimpf nie über den Herrgott; denn alles, was von ihm kommt, Gutes oder Böses, ist eine heilsame Prüfung!“ Sie selber trug ja zehn volle Jahre eine solche Prüfung Tag und Nacht bei sich, ohne daß er sie einmal gegen Gott murren gehört hätte, nämlich ein krankes

Bein, das ihr schließlich nach vielen Leiden auch den Tod gebracht hatte.

Durch das stattgefundene Unglück war der Gsell-Franz zum Bettler geworden. Was an dem verwüsteten Heimwesen noch etwas wert war, wurde von seinen Gläubigern vergantet und verkauft. Es tat dem Franz in der Seele drin leid, daß viele rechtschaffene Leute an ihm Schaden erleiden mußten, obwohl der Gedanke ihm zum Trost gereichte, daß er an allem nicht schuld war. Er gelobte sich im Herzen, mit aller Kraft dafür zu arbeiten, den geschädigten Kreditoren nach und nach den Verlust zu ersetzen. Er zog in den Büel bei Galgenen, arbeitete in anstrengender Weise als Tagelöhner bei den Bauern im Feuet, Embet und beim Holzfällen, war eigener Koch und Haushalter, und das, was er sich vom Mund und vom Leibe absparen konnte, verwendete er dazu, bald dem einen, bald andern Gläubigern eine kleine Abzahlung zu leisten. So ging es jahrelang; aber der Körper des geplagten Mannes fing an, unter den Entbehrungen und dieser unausgesetzten, anstrengenden Arbeit zu leiden. Mit der Zeit stellte sich auch ein hartnäckiges Augenleiden ein. Er fühlte eine hochgradige Spannung des Augapfels, stechenden und brennenden Schmerz im Auge und an der Stirne.

Manchmal sah er alles um sich in den Regenbogenfarben, ein andermal waren seine Augen ganz verdunkelt. Erst litt er am linken Auge, dann stellte sich das Uebel auch am rechten ein. Die Aerzte, die er konsultierte, schüttelten die Köpfe und konnten ihm nicht helfen, sie sagten ihm meist nur, daß er zu spät gekommen sei. Im Jahre 1860 erblindete er gänzlich am grünen Star, für den es damals noch keine Heilung gab.

Anheilbare Blindheit!

VII.

Solches erzählte der Gsell-Franz.

Dem Lötter-Balz ging das Elend seines Schulkameraden zu Herzen.

„Was hast nun vor?“ fragte er.

„Ins Armenhaus werd' ich gehen müssen.“

Und der Gsell-Franz seufzte schwer auf.

„Meine Schwester hat eine Stube voll Kinder, ist selber arm, und der Mann leidet auf der Lunge. Was bleib' mir anders übrig, als an die Gemeinde zu gehen. Hab in meiner Jugend nicht geglaubt, daß ich noch einmal Gemeindebrot esse. Balz! Es ist hart! Erwürgen tut's mich fast; aber es muß sein. Das Mädchen da führt mich zum Gemeindepräsident . . .“

Der Lötter-Balz aber hatte sich etwas ausgedenkt. Er sagte: „Gsell-Franz, du hast alleweil früher den Lötter-

buben gut leiden mögen und bist nicht von ihm abgerückt, wenn er neben dir stand und die andern Buben und Maitli über den zerlumpten „Kexler“ die Nase rümpften. Meinst, ich habe das vergessen? Sie müssen dir nicht an dein Brot steuern, die Wednasen. Hör' mal: du kannst ja kochen und waschen und bist eine gemachte Haushälterin, und mir kommt's nicht darauf an, daß du keinen Rock trägst. Komm' zu mir und probier's ein Weilchen, ob's geht mit uns beiden; es braucht uns dann kein dritter zu helfen . . .!“



Drei Appenzeller.

Hambadisch: „Säg, Jokeb, heßtst au scho en Hond gseh met jöös Bäaner?“
Jokeb: „Nää!“ Hambadisch: „I woll; 's jöst hed'r im Muul gha!“

Und es ging, die Probe fiel gut aus. Die beiden richteten sich in der Kellerstube gut ein und waren von diesem Zeitpunkte an unzertrennliche Freunde geworden.

Anfänglich war das Lokal von Franz sauber und reinlich, ja sogar ziemlich schmutzvoll gehalten worden. Mit dem Alter wurden die beiden aber anspruchsloser und das Kellerloch unfreundlicher und schmutziger. In der ersten Zeit ließ sich Balz auch von seinem Kameraden an schönen Tagen herumführen, denn der Blinde hatte schon mit scharfem Tasts- und Spürsinn alle Wege und Stege ausfindig gemacht. Dann war aber Balz von den Kindern umlagert worden, Spitzbuben hatten oft sogar Prügel in den Weg gelegt, welche die beiden selbstverständlich sehr genierten. Da Balz überhaupt kein Freund der Kinder war und ihm diese Bubenstreiche das Blut in Wallung brachten, konnte er diesen Spazierfahrten so auf die Länge keine Freude abgewinnen. Einmal war er auch dem Herrn Pfarrer, ein andermal dem Herrn Kaplan begegnet, und beide hatten alles von ihm wissen und ihn mit Gott und seinen Heiligen trösten wollen, das mochte er aber gar nicht leiden, ja, er meinte verächtlich: „So wie der Garibaldi verstehen die das Geschäft nicht.“ Er meinte damit das Trösten und Aufmuntern. — Wieber einmal waren ihm Klosterfrauen begegnet, und dieses Begebnis verdarb ihm für diesen Tag auch die ganze

Freude; sein Kamerad hatte sofort umkehren müssen. Am meisten hatte es ihn aber geärgert, als er einmal auf einem Ausgange in einen Einsiedler-Pilgerzug mit Kreuz und Fahne hineingeraten war. Von jener Zeit an wollte er nicht mehr hinaus, und der Wagen stand nun in einem Winkel der Stube und diente als Chaiselongue.

In der religiösen Anschauung herrschte eben ein großer Widerspruch zwischen den beiden. Während der Franz ein gläubiges, frommes Gemüt sich bewahrt hatte, fleißig zur Kirche und zur Andacht ging, wollte der Balz von Kirche und Pfarrer gar nichts wissen, und kein Geistlicher durfte über die Kellerstufenchwelle treten. Diesen Widerwillen, der schon längst in Balzens Seele Platz gegriffen, mußte eine Begebenheit im Krankenspital zu Como noch merklich vergrößert haben. Dort soll ihm ein Geistlicher, der ihn besuchte, und der fand, daß er auch nicht der „Frömmsten“ und „Gläubigsten“ vor sich hatte, der trotz des Unglücks kein weiches, reuiges Gemüt zeigte, gesagt haben, daß sein Unglück die Strafe dafür sei, daß er für Garibaldi gegen den Papst und die Kirche gekämpft habe und daß er, wenn er dem Garibaldi alles nachmache, wie dieser eben auch in die Hölle komme. Bomben und Granaten, — das war zuviel für den Balz gewesen, und von da an hatte er mit der Religion gänzlich gebrochen.

Franz wollte anfänglich auch versuchen, ihm andere und bessere Gedanken beizubringen, aber Balz nahm es jedesmal übel auf drum schwieg der erstere, betete aber um so mehr und eifriger, jahrelang, um die Befehlung seines Kameraden.

So waren 21 Jahre für die beiden Freunde in kameradschaftlicher Liebe und Treue dahingegangen und man zählte 1881. Sie hatten immer getreulich Bett und Schüssel mit einander geteilt und waren dabei zufrieden gewesen. Mit der Zeit waren sie aber alte graue Männer geworden und bei jedem hatten sich schon die einen oder andern Vorboten des Todes eingestellt. Beim Balz bewirkten sie, daß er mürrischer, wortkarger und mißmutiger wurde; den Franz aber ermunterten sie, noch mehr und eifriger für sein Seelenheil zu sorgen, so daß also für den Balz der Tod das Ende vom Lied, für den Franz aber die Erlösung von den Leiden dieser Welt und das Tor für ein ewig glückliches, jenseitiges Leben zu bedeuten hatte.

Eines Abends hatte Franz seinen Kameraden kaum zu Bette bringen können, so matt und zitternd waren seine Glieder. Dann hatte er sich neben ihn gelegt und, wie er's gewohnt war, Seel' und Leib dem lieben Gott empfohlen.

Da erhielt er um Mitternacht eine plötzliche „Enge“, daß er röchelte und verzweifelnd nach Atem ringen mußte. Dem Balz, der erwacht und ihn befragte, ob es ihm wieder besser sei, sagte er, daß es mit ihm zu Ende gehe, so schwer sei es ihm noch nie gewesen.

Nun war's wieder für ein Weilchen still, nur die kurzen, pfeifenden Atemzüge des Gsell-Franz waren in dem dunklen Raume zu vernehmen. Dann kam wieder ein Anfall und darauf noch ein dritter, der Franz rang mit dem Tode: „Jesus, Maria seid mir gnädig! Barmherzigkeit, o Gott! Balz, Balz — es gibt eine ewige Gerechtigkeit — eine Vergeltung in der Ew . . .“ Ein schweres, langsame Röcheln, ein zuckendes Strecken der Glieder und es war aus mit dem Gsell-Franz für diese Welt. Drüben wird er eingegangen sein in ein herrliches Leben, wo seine Augen wieder den Glanz des Lichtes erkennen konnten und würdig waren, das Schönste zu schauen, was kein Auge dieser Welt gesehen und kein irdisches Ohr vernommen hat — Gott, die ewige Liebe und Herrlichkeit! —

Als Balz seine Hand nach dem Kameraden ausstreckte, da waren dessen Glieder schon kalt und steif, so kalt und starr, daß er drob schauderte. Auf all sein Rufen und Fragen gab er keine Antwort, keine Bewegung, keinen Atemzug. In dem Ohre des Krüppels tönten immer noch die letzten Worte des Sterbenden: „Es gibt eine ewige Gerechtigkeit.“

In der neuen Kirche drüben schlug es schwer und dumpf — eins.

Balz wurde es unheimlich, je länger, je mehr. Langsam schlich die Zeit dahin, der Schlaf floh die Augen, wirre Bilder der Vergangenheit und Schreckgestalten der Zukunft plagten den Bedauernswerten, der sich nicht selbst aus dieser Lage helfen konnte.

Er rief um Hilfe, doch niemand hörte ihn, über dem Keller lag die Stube und die Studekathri schloß einen Stock höher. In dem Maße, wie er den lebenden Kameraden geliebt hatte, fürchtete er jetzt den toten, und wie er sich ebendem von ihm nicht trennen mochte, so wünschte er ihn nun weit von sich.

Dann wurde es endlich leichter in seiner Seele, es schoß ein Hünklein Gnade hinein, es war ein ernsthafter Rückblick auf sein vergangenes Leben, wie wenig er über Zeit und Leben hinaus gesorgt, wie er sich nur immer und immer bemüht hatte, Gott und seine Gebote zu vergessen — eitlen Ruhmes wegen. Wie schrecklich erschien es ihm, nach einem so leidenvollen, irdischen Leben in der andern Welt noch einmal gequält zu werden — gar mit ewiger Pein. — Und wenn die Seele mit dem Tode nicht aufhört, fortzuleben, wie er es bisher nicht glauben und be-



So trug man den toten Kameraden herüber.

greifen wollte, dann muß es für sie Lohn oder Strafe absetzen. — Was aber für *seine arme, verirrte Seele?* —

„Es gibt eine ewige Gerechtigkeit.“ Seine Augen neigten sich mit Tränen, und er fing an, Gott zu bitten, daß er ihn nicht von hinnen scheiden lasse, ehe Licht in sein Inneres gekommen sei.

Damit war es auch draußen heller geworden, verstofflener Morgenschein leuchtete in das Sterbegemach des blinden Gsell-Franz; dem Balz ward's wohler und leichter. Eine so lange und grausige Nacht hatte er noch nie durchgemacht.

Endlich hörte er die schweren Tritte der Studentkathri oben in der Stube. Er schrie aus Leibeskräften, bis sie endlich draußen vor der Kellertüre erschien und nachschauen wollte. Die Türe aber war verriegelt und sie mußte den Nachbar Spengler holen, der die morsche Pforte erbrach. Nun fanden sie den toten Gsell-Franz schon ganz erkaltet, und neben dem Toten gebettet den Löter-Balz, in Angst und furchtbarer Aufregung.

Man kleidete den Verstorbenen an. Da es aber im alten Hause keinen Raum für ein Totenzimmer hatte, wo man den armen Gsell-Franz hätte hinlegen können und da der Löter-Balz an der einen Nacht, wo er unfreiwillig mußte Totenwache halten, genug hatte, trug man den toten Kameraden hinüber in den Ladengang des Spenglers und bettete ihn in einen Sarg, bis er nach drei Tagen dem Schoß der Erde übergeben wurde.

Der Löter-Franz aber bestellte noch am gleichen Tage den Herrn Pfarrer. Der half ihm, über seine Vergangenheit abzurechnen. Er soll sich nachher überglücklich

gefühlt und den Wunsch geäußert haben, es möchte sich auch Garibaldi mit dem Herrgott zurecht gefunden haben. Es sei einem doch wohler, wenn man sich auch für die andere Welt gerüstet habe.

Er zog dann freiwillig auf den Rat des Pfarrers in das große, neue Armenhaus im Rosenbach hinten, nicht als Armengenössiger, sondern als Privater, der sein eigenes Zimmerchen hatte, und Kost und Logis auf den Rappen bezahlte. Dort fand er die beste Pflege und fühlte sich inmitten der Reinlichkeit und Ordnung wie neu geboren.

Nach sechs Jahren besiel ihn eine Lungenentzündung. Im Fieber wählte er sich in der Schlacht und redete allerlei krauses Zeug von Kampf und Sturm. Dann wieder glaubte er den Gsell-Franz, seinen Kameraden, vor sich zu haben, den er mit heftigen Scheltworten bedachte.

Kurze Zeit vor seinem Hinscheiden wich das Fieber und die Besinnung kehrte ihm zurück. Da deutete er plötzlich mit der Hand in die Luft: „Seht ihr nicht meinen Kameraden . . . ? Dort . . . dort . . . ! Barmherziger Gott! Erbarme dich auch deines armen Krüppels . . .“

Ein Lächeln glitt über sein Gesicht . . .

In diesem Augenblick erlöste ihn eine Herzlähmung von den Leiden seines Erdenlebens.

Das ist die Geschichte der zwei seltsamen Kameraden, wie sie mir mein Vater erzählt hat. Sag', lieber Leser, sind Gottes Fügungen nicht wunderbar?

Splitter und Späne

Kindermund. „Kannst du denn nicht schwimmen, Onkel?“ — Onkel: „Gewiß, mein Junge, warum fragst du?“ — Fröh: „Weil der Papa gestern sagte, du könntest dich kaum über Wasser halten.“

Der glückliche Fußgänger. „Jetzt brauche ich nur noch zweimal überautelt zu werden, dann kann ich mir selber ein Auto kaufen.“

Zur Sicherheit. „Nachdem Sie den Kläger mit allen möglichen Ausdrücken, wie: Rindvieh, Esel, Idiot und dergleichen beleidigt hatten, hauten Sie ihm noch eine Ohrfeige herunter. Wozu denn das noch?“ — „Er hört nicht gut, Herr Richter.“

Was braucht's noch mehr? Ein Fräulein, das über die erste Jugend hinaus, aber noch sehr hübsch war und deren Intelligenz bekannt war, wollte nichts von einer Heirat hören, die man ihr vorschlug. Man war darüber sehr erstaunt und fragte nach den Gründen. — „Wozu soll ich heiraten,“ antwortete sie, „ich habe einen Hund, einen Papagei und eine Kasse, wozu brauche ich noch einen Mann? Der Hund läßt den ganzen Tag, der Papagei schwört fortwährend und der Kater bleibt nächtelang weg. Das genügt mir!“

Dusche. Schauspieler: „Herr Direktor, haben Sie schon gehört? Man hat einer Zigarre meinen Namen gegeben.“ — Direktor: „Hoffentlich wird die Zigarre besser ziehen als Sie.“

Doppelsinnig. In Karlsbad ging ich mit Mister Stanley spazieren, einem Advokaten aus London. „Denken Sie sich,“ sagte ich, „ich habe schon sieben Pfund abgenommen.“ — „Sie Glücklicher, wem?“

Nach Wunsch. Student: „Sie sind doch der Löwenwirt selbst, nicht wahr?“ — Wirt: „Ja!“ — Student: „Man hat mir gesagt, Sie machen Ihren Gäiten so originelle Grobheiten, ich bemerke aber nichts davon.“ — Wirt: „Ja, do hätti viel z'tue, wenn i jedem Lausbueb a Grobheit mache wollt.“

Abgeblüht. Sie: „Ein Baum — weißt, der bekommt jeden Frühling ein neues Gewand, neuen Schmuck, kurz, alles neu.“ — Er: „Ja, Schatz — und macht sich alles selbst.“

„Schrecklich,“ sagte eine Leipzigerin zu ihrer Nachbarin, „wenn ein Hund bellt, wird meine Tochter, die Grete, schon nervös. Was soll das erst werden, wenn sie einen Mann triegt?“

Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Sagen Sie mir, Meier, wie nennt man schlechtweg den Divisionskommandanten?“ — Meier: „Den Divisionär.“ — Unteroffizier: „Richtig! Und Sie, Müller, wie heißt der Kommandant einer Schwadron?“ — Müller (nach einigem Besinnen): „Schwadronneur!“

Eine praktische Hausfrau. „Guten Tag, Fräulein Peters! Ihr Papa hat kürzlich meine Mama mit der künstlichen Höhensonne behandelt. Sie schickt ihm dieses Körbchen . . .“ „Ah, wie aufmerksam . . .“ . . . nein, nein, es sind grüne Tomaten. Mama läßt Herrn Doktor bitten, die Früchte unter der künstlichen Höhensonne nachreifen zu lassen.“ „Aber die Höhensonne ist doch nur für kranke Menschen!“ „Schön, aber Mama meinte eben, die Tomaten könnte man ja bei der Bestrahlung der Kranken so drum rum legen.“

Hochwürden Herr Pater Niklaus von der Flüe

Mit seinem Taufnamen heißt er Jakob Felix Bertschy, Bürger von Dübingen. Er ist der Bruder von Herrn Tierarzt Meinrad Bertschy sel. Geboren am 19. Oktober 1853 in St. Ursen, besuchte er dort die Primarschule, dann in Dübingen die Sekundarschule und das Kollegium St. Michael in Freiburg. In der Valsainte trat er in den Kartäuserorden, kam in ein Kloster nach Italien und dann nach Grenoble in Frankreich. Seit in unserem Nachbarlande der Kartäuserorden ausgewiesen wurde, lebt Pater Niklaus von der Flüe im Kloster Hain bei Düsseldorf in Deutschland. Er zählt nun 76 Lebensjahre und kann sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Dabei ist er fernge-



P. Niklaus Bertschy, Kartäuser.

lond und interessiert sich mit jugendlicher Lebhaftigkeit um die Vorkommnisse in seiner Heimat und auch um die neuern Errungenschaften der Technik. Er treibt nämlich neben seiner priesterlichen Tätigkeit die Uhrenmacherei. Seine Zelle hängt voll von allerlei Uhrwerken, denen der Pater wieder zu einem geregelten Gang verhilft. Unter den Deutschfreiburgern zählt der Jubilar viele Verwandte und Bekannte. Er war Schulkamerad von Hochw. Herrn Dekan Ferroulaz in Dübingen. Möge der liebe Gott den frommen Ordensmann noch recht viele Jahre erhalten, auf daß er bete und wirke, zum Wohle der hl. Kirche und seiner engern Heimat.

Etwas über den Gesang der Vögel

Kein Vogel ist stumm, allein es ist zwischen Sprache und Gesang wohl zu unterscheiden. „Jede eingehendere Beobachtung lehrt,“ wie Brehm ausführt, „daß die Vögel für verschiedene Empfindungen und Eindrücke besondere Laute ausstoßen, denen man ohne Uebertreibung die Bedeutung von Worten zusprechen darf, da sich die Tiere nicht allein unter sich verständigen, sondern selbst der aufmerksame Beobachter sie verstehen lernt. Sie locken oder rufen, geben ihrer Freude und Liebe kund, fordern sich gegenseitig zum Kampfe heraus oder zu Schutz und Trutz auf, warnen vor Feinden und anderweitiger Gefahr und tauschen überhaupt die verschiedensten Mitteilungen aus. Und nicht bloß die Arten unter sich wissen sich zu verständigen, sondern Bedorzugte auch zu minder Begabten zu reden. Auf die Mahnung größerer Sumpfvögel achtet das kleinere Strandgesindel, eine Krähe warnt Staare und anderes Feldgeflügel, auf den Angstruf einer Amsel lauscht der ganze Wald. Besonders vorsichtige Vögel schwingen sich zu Wächtern der Gesamtheit auf, und ihre Aeußerungen werden von andern wohl beherzigt.“

„Während der Zeit der Liebe unterhalten sich die Vögel, schwäzchend und kosend, oft in allerliebster Weise, und ebenso spricht die Mutter zärtlich zu ihren Kindern.“

Solange es sich um reine Unterhaltung handelt, stehen sich beide Geschlechter in ihrer Sprachfertigkeit gleich; der Gesang aber ist eine Bevorzugung des männlichen Geschlechtes. Bei allen eigentlichen Sängern sind die Muskeln am unteren Kehlkopf im wesentlichen gleich entwickelt; ihre Sangesfertigkeit aber ist dennoch höchst verschieden. Jede einzelne Art hat ihre eigentümlichen Töne und einen gewissen Umfang der Stimme; das Lied bewegt sich bei einzelnen in wenigen Tönen, während andere Oktaven beherrschen. Werden die Gesangsteile scharf und bestimmt vorgetragen und deutlich abgesetzt, so nennen wir das Lied Schlag, während wir von Gesang reden, wenn die Töne zwar fortwährend wechseln, sich jedoch nicht zu einer Strophe gestalten. Die Nachtigall oder der Edelfink schlagen, die Lerche oder der Stieglitz singen. Jeder Singvogel kann übrigens Abwechslung in sein Lied bringen, und gerade deshalb wirkt es so mächtig auf uns.“

Wir staunen über diese Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in den stimmlichen Aeußerungen der Vogelwelt, die bei uns der berühmte Naturforscher so treffend charakterisiert. Wie singen die Vögel, mit welchen Apparaten hat sie die Natur zur Hervorbringung der Töne ausgestattet?

Schon im Außern der meisten Singvögel bemerken wir, daß der Hals gestreckt und geschmeidig, die Brust frei und ausgelehnt ist.

Wenn wir die Stimmrinne betrachten, so stellt sie sich uns als eine lippenförmige beiderseits von sehr elastischen Bändern aus ringförmigen Gebilden umgebene Oeffnung dar. Durch die Zungenmuskeln lassen sich diese Stimmrinnebänder entweder quer zur Längsachse öffnen oder zusammenziehen. Kein Vogel hat einen Kehlschloß zum Verschließen des Einganges zum Kehlkopf, wie die Säugetiere, sondern an die Stimmrinne schließt sich unmittelbar die Luftröhre, eine auffallend gestreckte hohle Säule mit fast durchsichtigen Wandungen aus einer Menge von weichen, zarten und ausnehmend geschmeidigen Knorpelringen.

Zur musikalischen Befähigung der Singvögel trägt offenbar viel der Schnabel bei, den gerade die besten Sänger so ungemein weit — bis über einen halben rechten Winkel — öffnen können, weil die elastische Verbindungshaut zwischen Ober- und Unterkiefer sich dabei entsprechend ausdehnt.

Ihre Zunge hat ferner einen vermittelst einer ausgebildeten Muskulatur höchst beweglichen Zungenkörper und wird gleich der Mundhöhle durch die Absonderung der Speicheldrüsen, die am reichlichsten in der Periode des Singens, welche zugleich die des Nistens ist, stets glatt und schlüpfrig erhalten. Die Zunge ist außerordentlich fein organisiert, und bei allen Hauptgängern spielt sie während ihres Vortrages unaufhörlich, indem sie vibriert, sich hebt und vor- oder zurückzieht.

Wie schon erwähnt worden, sind die Bravour-Sänger unter den Vögeln nur die Männchen, während die Weibchen mit Ausnahme einiger weniger Arten es im Singen nicht über stümperhafte Mittelmäßigkeit bringen. Zugleich sind bekanntlich die Weibchen in der Vogelwelt durchwegs viel bescheidener bekleidet als ihre Ehegatten. Dagegen ist die oft gehörte Behauptung, daß nur ganz unscheinbare und schlicht gefärbte Vögel auch zugleich gute Sänger seien, durchaus irrig, wie schon Blaueisler, Hänfling und Karmingimpel beweisen, die sehr hübsch gezeichnet sind und dabei allerliebste singen, was ebenso von den prachtvoll gefärbten Kardinalen, Indigovögeln, Sonnenvögeln und noch verschiedenen Ausländern gilt.

Im großen und ganzen lassen sich alle die gefiederten Sänger in zwei Gruppen scheiden: die Originalsänger und die Nachahmer, welche auch Spötter oder Spottvogel genannt werden. Zu den ersteren gehören von unsern einheimischen Vögeln: die Nachtigall, der Sprosser, die Sing-, Schwarz- und Mistelbrössel, die Feld- und Waldlerche, das Rotkehlchen, verschiedene Grasmücken, der Edelfink, der Stieglitz, der Hänfling und der Zaunkönig. Unter den nachahmenden Spöttern stehen obenan: der



Alle Schreihäse und Sänger drängen sich an ihn heran.

rottrüchtige Würger oder Dorndreher, die Bastardnachtigall, der Sumpfschildläufer und unser Star.

Unsere begabtesten Singvögel sind die Wanderer, die uns in jedem Herbst bis zur Wiederkehr des Lenzes verlassen und nur während der Paarungs- und Brutperiode ihre entzückenden Weisen vernehmen lassen. Nachher nehmen die Elternpflichten, namentlich die Nahrungssorgen sie zu sehr in Anspruch, so daß sie nur noch selten zum Singen kommen, und während der Mauser und ihren Wanderungen schweigen die Lieder gänzlich. Auch in den fernen Landen erklingen nicht ihre Melodien, sondern erwachen erst wieder, wenn sie zur Heimat zurückkehren, um dort zu singen.

Den Sang aller Vögel übertrifft der Schlag unserer Nachtigall an Wohlklang und Reichhaltigkeit. „Er ist,“ nach einer treffenden Charakteristik Neumanns, „so ausgezeichnet und eigentümlich, es herrscht in ihm eine solche Fülle von Tönen, eine so angenehme Abwechslung und eine so hinreißende Harmonie, wie wir sie in keinem andern Vogelgesange wieder finden. Mit unbeschreiblicher Anmut wechseln sanft flötende Strophen mit schmetternden,

klagende mit fröhlichen, schmelzende mit wirbelnden; während die eine sanft anfängt, nach und nach an Stärke zunimmt und wiederum ersterbend endigt, werden in der anderen eine Reihe Noten mit geschmackvoller Härte hastig angeschlagen und melancholische, den reinsten Flötentönen vergleichbar, sanft in fröhlichere verschmolzen. Die Pausen zwischen den Strophen erhöhen die Wirkung dieser bezaubernden Melodien, sowie das in denselben herrschende mäßige Tempo trefflich geeignet ist, die Schönheit derselben recht zu fassen.“ Der Schlag einer Nachtigall umfaßt bis zu vierundzwanzig verschiedene Strophen, die man schon vielfach durch Buchstaben wiederzugeben gesucht hat. Eine Nachtigall Becksteins sang zum Beispiel:

„Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Eze tiu zqua —
Tio tio tio tis tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio —
Zquo zquo zquo zquo;
Tzū hū hū hū hū hū hū hū hū hū hū“ usw.

Dieser Primadonna unter unseren Originalsängern sei als Kopist oder Spötter der allbekannte Star entgegengesetzt, dessen Eigengesang gar nicht viel wert ist. Dafür weiß er aber alle Laute, die in einer Gegend überhaupt vernehmbar sind: die Weisen anderer Vögel, wie das Gackern der Hühner, das Zwitschern der Schwalben usw. nachzuahmen. Verschieden ist auch der Umfang der Vogelstimmen.

Nachtigall und Sprosser verfügen über mehrere Oktaven, Lerchen und Grasmüden haben nur vier und andere Vögel noch weniger Töne. Der Kuckuck, der in jedem Frühling seinen überall mit Freude begrüßten Ruf wieder durch den Wald schallen läßt, bringt nur zwei Töne zustande, über die schon sehr eingehende Untersuchungen angestellt worden sind. Jedenfalls ist es richtig, daß — wie Brehm hervorhebt — dem Kuckucksrufe Mitlauter gänzlich fehlen; er ruft in Wirklichkeit nicht „Kukuk“, sondern „u-uh“. Da nun das erste „u“ schärfer ausgesetzt wird als das zweite, glauben wir „gu“ zu vernehmen, ebenso wie wir das zweite gedehnte „u“ zu Anfang und zu Ende durch einen G- oder K-Laut vervollständigen,

obgleich derselbe nicht vorhanden ist. Die beiden Töne sind fast genau von gleicher Länge und von den beiden nächstfolgenden durch eine ungefähr gleich lange Pause getrennt. Das Intervall der beiden Töne und die Tonhöhe wechseln nach den Zeiten und Individuen, aber nur innerhalb eines mäßigen Spielraumes.

Das größte von Professor Doppel in Frankfurt a. M. beobachtete Intervall war eine verminderte Quinte (Ges—C), das kleinste eine etwas zu knappe große Sekunde; beide wurden jedoch nur vereinzelt wahrgenommen. Die reine Quart dagegen ist gar nicht selten, am häufigsten allerdings die Terz; bald die reine große, bald die reine kleine und noch weit öfter die unreine — ein Intervall, das für eine große Terz etwas zu klein und für eine kleine etwas zu groß erscheint.

Noch viel feinere Nuancen vermag ein geübtes Ohr beispielsweise zwischen dem Register von vier Tönen bei der Grasmücke und Lerche zu unterscheiden, die oft zwischen zwei halben Tönen noch zehn und mehr Uebergangsstufen einfügen, sodaß sie im ganzen wohl über fünfzig Verschmelzungen ihrer vier Töne hervorbringen.

Wie jede Art ihren bestimmten Umfang besitzt, so besitzt jede Art ihre Betonung, so zum Beispiel Ebselink und Finkmeise, und wer im Walde scharf zu hören und zu unterscheiden gelernt hat, der erkennt zuletzt jeden einzelnen der Sängern in diesem großen Konzert an seiner Tonweise.

Die Vögel lehren und lernen aber auch: ältere Männchen werden draußen in Wald und Flur fast immer zu Gesangslehrern, von denen die jungen Singvögel das Grundthema ihres Liedes lernen. Und in der Gefangenschaft bringt man bekanntlich einer Menge von jungen Singvögeln fremde Weisen bei, die man ihnen vorpfeift, worauf wir jedoch hier nicht näher eingehen können.

Endlich ist die landschaftliche Umgebung, in der die Vögel wohnen, von Einfluß auf die Natur und den Charakter ihres Liedes. Der Gebirgsvogel singt anders als sein Artbruder in der Ebene, sodaß also auch in dem musikalischen Vortrage der Vögel wie bei der Menschensprache eine Art von Dialekt zu Tage tritt.

Ein altes Rezept

Vor einiger Zeit kamte ich in alten Familienpapieren. Bei dieser Gelegenheit kam mir ein vergilbtes Büchlein aus dem Jahre 1795 in die Hände.

Es enthielt verschiedene Auszeichnungen meiner Urgroßmutter einer geb. v. Saar, welche eine Schwester des Großvaters des Dichters Saar war. Mein Urgroßvater lebte als Erblandpostmeister in Melk an der Donau.

In seinen Ställen standen 20 Paar Pferde zur Bespannung der Ordinary- und Extrapost, denn damals bestand die Eisenbahn noch nicht. Auch die Kaiserin Maria Luise speiste auf ihrer Reise nach Paris mit großem Gefolge im Posthause. Dort gab es Tafelsilber für 40 Personen. Von diesem ist nur eine silberne Zuckerschale in schöner Empireform in meinem Besitz übrig geblieben.

Ich fand in dem Bormerkbüchlein eigentlich nur belanglose Eintragungen. Eben wollte ich es enttäuscht beiseite legen, als ich zufällig auf den letzten Seiten eine längere Aufschreibung mit kleiner, stark verbläuter Schrift entbedte.

„Ein köstlich dauerhaft Suppen, so erzeuget vom hochstiftlichen Melker Küchenmeister Pater Anselmus dem Älteren“.

Lächelnd las ich es durch. Alte Maßeinheiten wie Pfund, Quentchen, Seidel usw. kamen vor.

Besonders staunte ich über die Reichhaltigkeit der verarbeiteten Naturalien, welche heutzutage wohl eine bedeutende Ausgabe erfordern würden, in der damaligen

Zeit und bei der großen Dekonomie und Jagd des reichen Stiftes jedoch keine Rolle spielten.

Während des Lesens kam ich darauf, daß es sich um eine Art Suppenkonserve, wie wir es heute nennen würden, handelte, allerdings von ungewöhnlich feiner Art, um eine Delikatesse wie sie wohl nur ein Künstler der Küche ersinnen konnte.

Nachdem ich einst gezwungen war, ziemlich viel kochen zu lernen, wurde mir beim Studium dieses Rezeptes immer mehr klar, daß es sich wohl verlohnen würde, diese Suppenmasse anzufertigen. Allerdings dürfte die Herstellung, abgesehen vom Kostenstandpunkt, wohl nur in einer größeren Küchenanlage, die mit den erforderlichen großen Kesseln versehen ist, möglich sein.

Einige Tage dachte ich über diese kulinarische Ausgrabung nach, da fiel mir eine Begebenheit aus meinen Knabenjahren ein. Mein Vater diente damals als Rittmeister in der Arcierenleibgarde. Er war ein besonderer Freund guter Suppen, die er nicht nur mittags, sondern auch abends gerne zu sich nahm.

Es dürfte im Jahre 1890 gewesen sein, als er eines Tages vom Hofdienste nach Hause kam und erzählte, daß er die angenehme Bekanntschaft des ersten Hofkoches gemacht habe und dieser ihn eine Suppe von ungewöhnlich feinem Geschmack kosten ließ. Auch gab ihm der Kochkünstler eine kleine, zirka 15 Zentimeter im Durchmesser und 5 Zentimeter hohe, in Staniol gehüllte Suppenmasse. Diese war dunkelbraun, sehr hart, während der Geruch an Fleischextrakt erinnerte. Für Hofangestellte betrug der Regiepreis 5 Gulden, damaliger Zeit viel Geld. Von dieser Masse ein ungefähr nußgroßes Stück in ein Viertel Liter Wasser aufgekocht, ergab eine ausgezeichnete Suppe. Ein am gleichen Tage zu Hause angestellter Versuch, der nur mehr bei besonderen Anlässen oder Krankheitsfällen in der Familie wiederholt wurde, ergab die volle Bestätigung. Leider war diese vorzügliche Suppenmasse in späteren Jahren in der Hofküche nicht mehr erhältlich.

In früherer Zeit wurde sie dort alle Jahre nur einmal aus vielen Fleisch- und Gemüsearten hergestellt.

Kronprinz Rudolf und Kaiser Franz Josef, sowie sein Freund, der König von Sachsen, welcher alljährlich beteiligt wurde, genossen diese feine Brühe stets auf den Jagden und Reisen besonders gern. Am meisten bevorzugte sie Kaiserin Elisabeth auf ihren vielen und langen Reisen.

Wie der Hofkoch auch angab, soll das alte Rezept angeblich aus dem Stifte Melf herrühren.

Jetzt hatte ich den Zusammenhang gefunden und entschloß mich, dieses in Vergessenheit geratene Rezept der Nachwelt wieder zur Kenntnis zu bringen.

Des leichteren Verständnisses halber habe ich die alten Maße und Gewichte auf die zeitgemäßen umgerechnet.

Die Zusammenstellungs- sowie Herstellungsmodalitäten sind folgende: Je $\frac{1}{2}$ Kilogramm Rindfleisch, Kalbschulter, Schweinschulter, sowie Reh- und Hirschschulter mit je $\frac{1}{4}$ Kilogramm Leber, Niere, Milz und Hirn, $\frac{1}{2}$ Kilogramm geräucherter Schinken ohne Speck, je zwei Läufe und Rücken vom Feldhasen und Hausaninchen. Je ein ganzes Stück Gans, Wildente, Rebhuhn, Fasan, Wildtaube und Wachtel. Alle mit Leber und Magen. Die Wildsorten gut abgelegen. Zusammen zirka 52 Kilogramm.

Je 1 Kilogramm Zwiebeln, Kartoffeln, gelbe Rüben, schwarze Trüffel, Sellerie, Petersilie, getrocknete Fiolen, Linsen, gelbe Erbsen.

Je 2 Kilogramm Steinpilze, Champignons, grüne Erbsen, grüne Fiolen, Kohlrüben, dann drei große Karviolroten, 3 Kilogramm Spargel, 3 Kohlköpfe und 3 Kilogramm sehr reife Paradeiser, 10 Stück Eier, 1 Liter starker Rotwein. Zusammen zirka 25 Kilogramm.

Schließlich 5 Kilogramm Salz, $\frac{1}{2}$ Kilogramm gestoßener Pfeffer, $\frac{1}{2}$ Kilogramm Paprika, $\frac{1}{4}$ Kilogramm Muskatnuß (gestoßen) und $\frac{1}{4}$ Kilogramm Gewürznelken.

Alles angegebene wird in kleine Stücke geschnitten, bezw. gehackt, in einen Kessel mit mindestens 80 Liter Inhalt gegeben und mit Wasser bedeckt.

Diese Menge muß bei gleichmäßigem Feuer 12 Stunden unter Dampf sieden. Die Kochzeit ist vom Beginn des Siedens an zu rechnen. Nach dieser Zeit läßt man die schon bedeutend reduzierte Brühe abkühlen und wird die selbe durch eine Holzpresse sowie durch ein feines Sieb passiert. Der nun fast auf die Hälfte verringerte Brei wird nun in einen zirka 40 Liter beinhaltenden Kessel gegeben und unter fleißigem Bewegen mit einem neuen starken Rührstab durch mindestens sechs Stunden auf mäßigem Feuer eingebidrt.

Die so gewonnene Masse wird schließlich mit neuen Holzspachteln in mit feinstem Del bestrichene kleine Tortenformen gefüllt und in offenen Badrohren bei mäßiger Hitze durch zirka sechs Stunden eintrocknen gelassen. Nach vollständigem Abkühlen, zuletzt an einem sehr luftigen Ort, werden die den Formen entnommenen, dunkelbraunen, harten Stücke in Staniol gehüllt und sind gebrauchsfertig.



Ob's gelingt?



Kommt doch aufs gleiche. „Ich möchte meiner Freundin Nießches Werke schenken. Was kosten die denn?“ Zwei- und zwanzig Mark.“ — „Ach, dann schent' ich ihr lieber Bonbons.“

Appetitlich! Gast: „In dem Kuchen sind ja tote Fliegen drin.“ — Wirtin: „Es san aber schon Rosinen a dabei.“

Das Brautpaar. „Wie ist's mit euch beiden? Geht ihr auseinander?“ „Nein, wir heiraten, Helene kann sich nicht entschließen, mir meine Geschenke zurückzugeben.“

Zutreffend. „Sie sagten doch, Ihr Mann sei in der Trinkerheilanstalt. Dabei sitzt er im Gefängnis.“ — „Naja. Dort kriegt er doch auch nichts zu trinten.“

Benediktinische Klosterkirchen in der Westschweiz

Von P. Leo Helbling, O. S. B.

Der Orden des heiligen Benediktus hat in der ganzen Kirchengeschichte, vor allem aber in den Jahrhunderten des frühen und hohen Mittelalters eine hervorragende, wenn nicht einzigartige Bedeutung gehabt. Die ideale Verbindung des tätigen mit dem beschaulichen Leben in der Regel des heiligen Benediktus befähigte die schwarzen Mönche, durch Wort und Tat, durch Lehre und Beispiel nachhaltig auf ganze Völker zu wirken. Der Spiritus discretionis, die Gabe der Unterscheidung, der praktischen Klugheit, Maß und Milde, bewahrten die Söhne des heiligen Benediktus so oft vor unkluger Draufgängerei und stürmischer Reformwut. Ruhig und still setzten sie sich an irgend einem Orte fest, ohne großen Lärm und großes Aufsehen zu machen. Und dann begannen sie sogleich zu beten und zu arbeiten. Sie rodeten den Boden aus, pflanzten Edelkulturen, lehrten die umwohnenden Barbaren den Ackerbau und eine rationelle Wirtschaftsgestaltung. Hand in Hand mit dieser materiellen Bildungsarbeit ging die geistige. Benediktinerklöster waren die Mittelpunkte des geistigen Lebens. Die größten Gelehrten der damaligen Zeit trugen das Gewand der schwarzen Mönche. An den Klosterschulen wurde die Lehrweisheit des griechischen und römischen Altertums der Jugend immer von neuem wieder übermittelt, vereint mit echt christlicher Auffassung und religiöser Lebenshaltung.

So waren die Benediktinerkirchen und -klöster, die so zahlreich in allen Landen aufwuchsen, in ihrer edlen Schönheit und hochgemuten Kraft zugleich Symbole, Sinnbilder für die hohe kulturelle, geistige und religiöse Bedeutung dieses Ordens. Die Westschweiz bewahrt die Reste von zahlreichen Benediktinerklöstern aus dem Mittelalter. Die wichtigsten und

best erhaltenen dieser Bauwerke sollen hier im Zusammenhang mit ihrer geschichtlichen Stellung betrachtet werden.



Klosterkirche von Payerne (Südseite)



Klosterkirche von Payerne (Östseite)

Der Benediktinerorden hat schon früh auf Schweizerboden Fuß gefaßt. Das erste Kloster erstand droben im Bündnerlande: schon im siebten Jahrhundert wurde Disentis gegründet. Rasch folgten darauf St. Gallen, die Guraklöster St. Ursitz, Münster und St. Immer. Charakteristisch ist für diese erste Periode der benediktinischen Ordensgeschichte, daß jedes einzelne Kloster ganz selbständig für sich bestand. Auch neue Stiftungen lösten sich jeweils recht bald aus dem Verband mit ihren Mutterklöstern. Das änderte sich zum großen Teil seit der Gründung und dem raschen Aufschwung der Abtei Cluny in Burgund. In diesem Kloster, dem die Vorsehung nacheinander eine glänzende Reihe tatkräftiger, hochbegabter und heiliger Männer als Äbte beschied, wurde ein neuer Geist entfacht, oder besser, die Benediktinerregel wurde mit tiefem Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit neu ausgelegt und auf das praktische Klosterleben angewendet. Um der neuen Richtung Bestand und stets wirksame Lebenskraft zu sichern, wurden neue Klöster gegründet, die nicht frei und selbständig, sondern in direkter Abhängigkeit vom Mutterkloster Cluny verbleiben sollten. Es war das ein Vorteil, insofern als dadurch eine viel einheitlichere Wirksamkeit erreicht wurde. Ein Geist befeelte alle: wenn der Abt von Cluny etwas gebot, gehorchte die halbe Welt. So verdankt die katholische Kirche zu einem großen Teil dem heiligen Abt Odilo von Cluny die Einführung des Armenjüngertages. — Die starke Zentralisation konnte aber auch Nachteile zeitigen. Nur zu oft wurde der frische, junge Zug, in einem einzelnen blühenden Kloster lahmgelegt, in Fesseln gespannt, die alles Leben ertöteten. Und wenn an der Spitze des weitverzweigten

Klosterverbandes ein schwacher oder verweltlichter Abt stand, drohte der ganzen Kongregation der Zerfall, ja der Untergang.

Cluny war es in seiner schönsten und besten Zeit begeben, das benediktinische Ordensleben auch in die eigentliche Westschweiz zu verpflanzen. Mehr als ein Duzend Klöster und Priorate standen in dieser Gegend unter dem Führerkloster Cluny. Warum sind alle diese Stiftungen ihrem eigentlichen Zweck entfremdet worden? Es waren vor allem äußere Gründe: wirtschaftlicher Notstand, Mangel an Nachwuchs und besonders das große Landesunglück der sog. Reformation. Ob daneben vielleicht nicht auch der stark zentralistische Geist, der in der Kluniazenser Kongregation lebendig und wirksam war, mit-

Wir wenden uns zunächst nach Payerne. Schon von weitem grüßt die lebhafteste Silhouette des Bierungsturmes aus dem späten fünfzehnten Jahrhundert freundlich über die Dächer des schmuden Städtchens hinaus. Durch ein steiles, enges Gäßchen steigen wir zum Platz vor dem ehemaligen Kloster empor. — So malerisch die fünf Apsiden der Ostseite des Bauwerkes sich dem Auge darbieten, ebenso imposant wächst der ältere Westbau vor dem Beschauer auf. Kraftvoll wie eine Festung erscheint da die Kirche, bereit, alle Schutzlebenden und Hilfsuchenden vor dem Drang und Sturm der Welt zu schirmen. Qui habitat in adjutorio Altissimi . . . „Wer im Schutz des Allerhöchsten wohnt, braucht nicht zu zagen vor dem Heer der Welt.“ Wenn man doch in die Klosterkirche in dieser



Innenansicht der Klosterkirche in Grandson

gewirkt hat, da ja der Westschweizer bekanntlich nie ein Freund der Zentralisation gewesen! — Glücklicherweise geben uns die drei besterhaltenen Benediktinerkirchen der Westschweiz ein recht gutes Bild von dem Geist, der damals all diese zahlreichen Klöster besetzte. Es sind die drei Kirchen von Payerne, Grandson und Romain-Môtier, die wir nacheinander besuchen wollen.

Man kann kaum ohne innere Ergriffenheit und tiefe Wehmut diese einstmal so herrlich blühenden Kulturstätten besuchen, die jetzt ausnahmslos dem katholischen Kult entzogen sind, ja teilweise bis in die jüngste Vergangenheit hinein als Gefängnis, Kornspeicher oder Kaserne haben dienen müssen. Man wünscht sich immer, wenn man mit kunstfertigen Menschen solche ehemalige Klosterkirchen besucht, eine Anzahl Sängern in den Chor der Kirche, damit sie dort durch einen stimmungsvollen Choral, ein flehentliches, mächtig schwellendes Kyrie oder ein jubelndes Gloria gleichsam dem Ort für eine Stunde wieder die alte religiöse Weihe geben und es so den Besuchern leichter machen, sich in die religiöse Stimmung zu versetzen, die doch gerade zu dieser Kirchenarchitektur wesentlich hinzugehört.

Stimmung hineintreten könnte; wenn dann das hochgeführte Mittelschiff mit seiner allmählichen Erweiterung gegen die Bierung hin den Blick und den Schritt mit ruhiger, beherrschter Gewalt in den Chor und zum Hochaltar hinzöge! — Doch nun muß man durch ein Seitenportal über eine plumpe, unförmige Holzterrasse hinaufsteigen auf das zweite Geschoss, das zu ökonomischen Zwecken in die ehemalige dreischiffige Basilika eingebaut ist. Nur ahnen kann man da die ehemalige Raumstimmung. Leicht und doch majestätisch muß der Zusammenklang der drei Schiffe gewirkt haben, besonders durch die meisterhaft entwickelte Zusammenfassung der Bierung mit dem Querschiff. Der Einbau des Zwischengeschosses bringt allerdings den kleinen Vorteil mit sich, daß man jetzt die geist- und formenreichen Kapitelle aus nächster Nähe studieren kann, da man ja höchstens das obere Drittel der Säulen zu sehen bekommt, während der Rest der Säulen zum unteren Stockwerk gehört.

Angemein stimmungsvoll muß vormals die Kapelle in der rechten Eckapside gewirkt haben, in dem lebendig warmen Rot der Bemalung. Hier sehen wir einmal mit aller wünschenswerten Deutlichkeit das objektive Empfin-

den der frühmittelalterlichen Kirche hart neben dem subjektiv eingestellten des fünfzehnten Jahrhundert. Eine innige, zarte Frömmigkeit belebte diese Menschen: das zeigen schon die Fresken, eine Pietà mit Heiligen und ein Schutzmantelbild (Maria, die unter ihrem weiten Mantel Vertreter aller Stände versammelt). Aber die Frömmigkeit dieses Zeitalters ist etwas Privates geworden. Man zieht sich in die kleine Kapelle zurück, wenn man recht beten will, man sucht ein ganz persönliches Verhältnis zu Gott und zu den Heiligen; man sucht möglichst nahe bei Maria zu weilen (um beim Bild des Schutzmantels zu bleiben), während die frühere Zeit mehr die Einordnung des Privatgebetes, der Privatangelegenheiten, des Privatmenschen, in das Gebet, die Anliegen und den Organismus der ganzen Kirche betonte. — Sehr einheitlich wirkt der Kapitelsaal, der sich östlich an den ehemaligen Kreuzgang anfügte. Wenn auch das kunstgeschichtlich oft so schamlose



Kapitell der Klosterkirche in Grandson



Kapitell der Klosterkirche in Grandson

neunzehnte Jahrhundert darin einen Weinkeller duldet und die jugendfrischen Knospentapitelle teilweise zerschlug, so hat doch eine diskrete Restauration dem Raum seine Weihe wenigstens formell wiedergegeben.

Hoffen wir, daß die Wiederherstellung der Kirche auch nicht zu lange auf sich warten lasse und dem ehrwürdigen Bau eine stilgerechte Auferstehung bereite, wie ja der Kanton Waadt durch seine wirklich mustergültigen Restaurationen rühmlichst bekannt und eigentlich

vorbildlich ist. — Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Vergangenheit des ehemaligen Kluniazenserklosters. Payerne reicht in seinen Ursprüngen auf die Römerzeit zurück. Noch jetzt sieht man in der oben erwähnten Seitenkapelle eine eingemauerte Steinplatte aus römischer Zeit, darauf ein Römer namens Paternus sein Testament eingegraben hat. Von Paternus erhielt der Ort seinen Namen Paterniacum, Payerne, Peterlingen. — Im Jahre 962 legte die burgundische Königin Berta durch einen Stiftungsbrief vom 1. April den Grund zum nachmaligen Kloster. Die Ausgestaltung des klösterlichen Lebens wurde dem Abt Majolus von Cluny übertragen; nach dem Tod dieses Abtes wurde der Anschluß an dieses Kloster definitiv. Der heilige Abt Obilo von Cluny, vielleicht der bedeutendste Kluniazenserabt, weilte mit Vorliebe in Payerne. Das Kloster blühte bis ins vierzehnte Jahrhundert; dann trat ein allmählicher Verfall ein, bis schließlich die Reformation das ehemalige Heim

der Mönche in einen Speicher verwandelte. — Von Payerne fahren wir durch die schwellende, grünende, warm besonnte Sommerpracht, entlang dem stillen, farbenzarten See, vorbei an dem etwas gewöhnlich anmutenden Yverdon, hinüber nach Grandson. Das dortige Benediktinerpriorat unterstand nicht Cluny. Es verbannt seinen Bestand und seine Eigenart der Abtei La Chaise-Dieu im Departement Haute-Loire. Dieses Kloster hatte ähnlich wie Cluny viele Tochterstiftungen in ganz Frankreich bis nach Spanien hinein. Wie es zur Gründung von Grandson kam, entzieht sich unserer Kenntnis. — Aus der Abhängigkeit vom Mutterkloster erklären sich bauliche Eigenheiten der ehemaligen Klosterkirche, für die wir in der Auvergne die nächsten Parallelen finden.

Ernstere als Payerne, aber ungemein feierlich, erhebt sich der Bau, breit ausladend und markant geschlossen durch den rechteckigen Chor. Noch großartiger ist der Eindruck, wenn man dann in den Raum hineinschreitet. Einheitlich, groß zusammengefaßt, trotz der kleinen Fensterlicht und weit, besonders originell gestaltet durch Seitenschiffe, die durch steil gegen das breit entwickelte Mittelschiff anfallende Halbtonnen überwölbt werden, atmet der Raum wirklich hierarchische Luft, besonders, wenn man sich den Chor ausdenkt: vorn nahezu geschlossen durch zwei Ambonen (kleine Steinkanzeln für die Verkündigung der Epistel und des Evangeliums), die den Resten nach vermutlich dort standen; dahinter der Platz für die dienenden Kleriker, die Priester und den Altar, während die



Kapitell der Klosterkirche in Grandson



Kirche von Romainmotier mit Resten vom ehemaligen Klosterkreuzgang

Sänger wahrscheinlich in den Querschiffträumen, an die Vierung anschließend, aufgestellt waren. Wenn man aber mit Händen greifen will, was der Benediktinerorden im zwölften Jahrhundert (nur damals?) der Welt an Lebensfülle, an Formenreichtum, an zukunftsreicher Gedankenkraft zu bieten hatte, dann muß man in Mäße die einzelnen Kapitelle des Langhauses auf sich wirken lassen, die ungewöhnlich groß, aber keineswegs schwer und mässig, die antiken Säulen bekrönen. Das ist einmal eine Kunst, wo jeder Formalismus überwunden ist, wo nur die schöpferische Kraft der Empfindung und Erfindung am Werk ist, geleitet von einer eigengesetzlichen, überzeitlichen Formensprache.

Auf der Fahrt nach dem ältesten Kluniazenserkloster der Westschweiz wollen wir das kleine Kirchlein von Montcherand bei Orbe nicht unbeachtet liegen lassen. Es ist das eines der ältesten Monumente unserer Gegend. Der Bau scheint, nach dem Grundriß und der eigenartigen Mauertechnik mit Rundsteinen zu schließen, spätestens ins 10. Jahrh. zurückzugehen; die Fresken: Christus mit Maria und zwölf Aposteln (die Namen scheinen bei der Restauration nicht richtig ergänzt!), stammen sicher aus dem zehnten oder elften Jahrhundert. Man wird vielleicht bis in den Reichenauer Kulturkreis gehen müssen, um erhaltene Parallelen zu finden. Das Kirchlein gehörte vor dem Jahre 1000 zum Priorat Baulmes; dann kam es wahrscheinlich mit diesem zusammen an das Kluniazenserkloster Payerne.

Romainmotier muß wahrscheinlich schon im sechsten Jahrhundert besiedelt gewesen sein. Im ersten Viertel des siebten Jahrhunderts setzten sich dann Ko-

lumbanschüler an dem Orte fest, und es scheint, daß Romainmotier im Verband der Kolumbanklöster eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat, besonders als Stützpunkt zwischen Lugeuil und Bobbio. Im Jahre 753 kehrte Papst Stephan II. auf seiner Reise nach Deutschland in Romainmotier ein und weihte daselbst die neuerbaute Kirche, deren Grundriß noch aus den Mauerresten erkennbar ist. Erst im zehnten Jahrhundert kam das Kloster an den Benediktinerorden, nachdem es zuvor infolge von Krieg, Plünderung und Zerfall der Ordenszucht ausgestorben war. Im Jahre 929 übergab Gräfin Adelhaid von Burgund das zerfallene Kloster dem Abt von Cluny. Romainmotier und Cluny sollten fortan unzertrennlich zusammengehören. Strengste Abhängigkeit vom Abt des Mutterklosters, volle Unabhängigkeit von äußeren weltlichen Einflüssen und genaueste Befolgung der heiligen Regel waren die Grundforderungen, die in der Stiftungsurkunde für das neue Kloster aufgestellt wurden. Doch vergingen nur wenige Jahrzehnte, und die ansehend festgegründeten Fundamente wurden jäh erschüttert. Kanoniker traten an die Stelle der Mönche. Erst gegen das Jahr 981 wurde das Kloster dem Abt von Cluny wieder zurückgegeben. Nun gelangte Romainmotier zu hoher Blüte. Der beweiskräftigste Zeuge dafür ist die Kirche, die vom hochstrebenden Geist der dortigen Benediktinerfamilie erzählt. Das späte fünfzehnte Jahrhundert brachte auch hier Zerfallerscheinungen. 1536 wurde das Kloster durch die Berner aufgehoben. Doch wenden wir uns nun zum Bau selber!

Schon die Baugeschichte, wie sie mit eindeutigen Letztern in die Fundamente des einstigen Gotteshauses eingeschrie-



Portalvorbau der Kirche in Romainmotier

ben ist, nimmt das vollste Interesse in Anspruch. Grundmauern, die noch ins sechste Jahrhundert zurückreichen können, sprechen da eine Kunstsprache, die damals fast auf dem ganzen Kontinent, ja bis nach Kleinasien hinein verstanden wurde. Es ist eine Grundrißform, die damals eine ganz beispiellose Verbreitung fand.

Ein kleiner Portalvorbau aus dem dreizehnten Jahrhundert nimmt uns zuerst auf. „Hintrreten will ich zum Altare Gottes, zu Gott, der meiner Jugend Freude ist“, so scheint uns diese frühlingshafte Gotik zuzurufen, eine Gotik, die nicht spielt, nicht rechnet, nicht denkt, sondern lebt. Das Portal führt in die sehr geräumige Vorhalle, einen doppelgeschossigen Bau, wie er bei den Kluniakensern sehr beliebt war. Dieser zweifache Narthex, im Untergeschoß gegliedert durch quadratische Pfeiler, die an den Ecken rechtwinklig eingezogen sind, im Obergeschoß durch pfeilerartige Säulen, ist überwölbt von gratigen Kreuzgewölben. Ernst, aber nicht düster dürfte man vielleicht diesen einst dem heiligen Michael geweihten



Obergeschoß der Vorhalle in Romainmotier

durch die imposante Vierung mit dem Schiff der Kirche verbunden, im Chore beteten und sangen und ihr heiliges liturgisches Schauspiel erlebten; denn „Theater spielen“

Vorbau aus dem zwölften Jahrhundert nennen. Aber nun öffnet sich der Himmel, wenn wir oben auf der Steintreppe stehen, die sieben Stufen hinab in die eigentliche Klosterkirche führt. Dieser Raum mit seiner heiligen Ehrfurcht, seiner überirdischen Weihe, seinem hochfestlichen und doch nicht rauschenden Glanz, seiner einzigartigen Harmonie aller Glieder (wenn man ihn sich mit der Ausstattung und dem gottesdienstlichen Leben des elften oder dreizehnten Jahrhunderts denkt), dieser Raum ist wirklich geschaffen auf den Chor, auf den Altar hin, dieser Raum hat nur dann seine ihm angeborne Wirkung, wenn im Chore Mönche stehen, im Angesicht des Allerhöchsten, um ihn zu lobpreisen, ihn zu verherrlichen. Und auch das Volk in den weiten, lichten Hallen, bewacht, nein, beschirmt durch die einfachen aber kraftgeschwellten Rundsäulen, mußte sich eins fühlen mit den Mönchen, die da



Innenansicht der Klosterkirche in Romainmotier



Gesamtansicht der Kirche in Romainmotier

konnten diese Menschen nicht, wenn es sich um das Heiligste handelte, was sie bewegte. — Der rechteckige Chorschluß datiert erst aus dem vierzehnten Jahrhundert, während der Chorbau des elften Jahrhunderts in drei fast gleich großen halbrunden Apsiden ausklang. Ueberaus malerisch wirkt die Durchbrechung der Mauer, die den Chor von den beiden Seitenschören trennt, durch geöffnete Arkaden. Gerade weil das ganze Raumerlebnis in Romannöthern so einzigartig tief ist, wirkt ein kurzer Besuch in der ehemaligen linken Seitenskapelle des Chores doppelt niederdrückend. Es ist, als ob man einen Friedhof beträte, wenn man da die Trümmer einstiger Plastiken aus dem Kirchenbehör des Klosters, Ruinen von Kunstwerken allerersten Ranges, Köpfe, Hände, Torso's usw. nebeneinander sieht. Sünden der Reformationszeit, die man mit viel Liebe verzeihen kann, die aber leider nie wieder gut zu machen sind. —

So nehmen wir denn auch von diesem einstigen Benediktinerloster Abschied! Wir steigen die Straße empor, um noch ein letztes Mal das ehrwürdige Gebäude in seinen so fein abgestimmten Proportionen auf uns wirken zu lassen. Leb wohl, du stilles Kloster im einsamen Bergthal! Mußtest du vielleicht deswegen untergehen, weil du so viel Segen gestiftet?

Der Benediktinerorden war im Mittelalter ein Hauptfaktor des gesamten Volkslebens. In der romanischen Stilperiode hat er ähnlich wie in der Barockzeit seine Hochblüte erlebt. Ist es nicht vielleicht auch ein Zeichen der Zeit, daß heutzutage gerade für diese Perioden und ihre Kulturwerke in Kunst, Literatur und Wissenschaft in weitesten Kreisen ein tieferes Verständnis erwacht? Der Benediktinerorden macht sicher nicht den Anspruch, jetzt Hauptfaktor des Volkslebens zu sein oder zu werden; aber zur aktuellen Mitarbeit an den Aufgaben der Zeit fühlt er sich von jeher befähigt und berufen!

Spielmanns Brunnen

In früheren Zeiten gingen die Talleute mehr über die Berge, als in unsern Tagen. Auf dem Berg Rücken, wo sich heute breite Gletscher ausdehnen, gab es einst grasreiche Alpen, auf denen viele Kühe weideten. Es ist nicht zu verwundern, daß damals die Hirten des Berner Oberlandes bis ins Wallis kamen zum Abendsitz. Am liebsten sahen die Walliserinnen den Geiger von der Blümlisalp. Er hatte sogar seine Liebste am Tellistaffel im Lötschental. Weniger beliebt war der Geiger bei den Gesellen des Tales, die auch gerne ins Tell gingen. Sagt doch der Spruch:

Im Tell
Git's dm Gsell
d's Nidelschelli.

Eines Abends hatten sich die ledigen Sennerinnen vom Tellistaffel zum Tanze versammelt. In der Hütte seiner Liebsten erwarteten sie den Geiger und dessen Gesellen. Die Geige hing wie ein Heiligtum über dem Tisch an der Wand; der Meister hatte sie beim letzten Abendsitz zurückgelassen.

Die Sennerinnen necken einander, wie es Brauch ist bei jungem Volk, bis sich eine finstere Wolke an das Bietschhorn setzt und dann an den Petersgrat, Mond und Sterne verbunkelnd. In der Ferne rollt schon der Donner, und vergeblich halten die Töchter Ausschau nach den ersehnten Gästen. Jetzt tobt das Gewitter schon in dem engen Tälchen. Im Lichte der zuckenden Blitze schnellen schroff die zackigen Gräte empor, und scheinen sich zu bewegen die Riesenleiber der Gletscher. Grollend stürzen die Bäche zu Tal, während die Donner rollen ununterbrochen von Fels zu Fels in hundertsältigem Echo. Bei jedem neuen Blitzstrahl schlagen die Sennerinnen ein Kreuz. Auf einmal werden alle aschbleich. Von der Geige an der Wand ist eine Seite gesprungen, fliegend wie eine arme Seele. Alle denken an den Spruch:

Des Geigers Saite springt;
Die Seele mit dem Tode ringt.

Wie das Gewitter sich verzogen, das Mondlicht wieder in die Stube fällt, poltert's plötzlich an der Fensterwand, daß die runden Scheiben tanzen in den Bleisugen. Sollten's doch die Berner sein? Ach nein! Die ledigen Gesellen sind aus dem Tal heraufgestiegen, mit Knütteln bewaffnet, um den vermeintlichen Abendsitz zu stören. Beschämt sehen sich die Töchter verraten, und nicht weniger beschämt müssen die Gesellen den Heimweg antreten.

Am andern Morgen hat man den Geiger von der Blümlisalp tot aufgefunden beim Staffelbrunnen, kaum zwanzig Schritte von den Hütten entfernt. Ein Blitzstrahl hatte ihn getroffen, und seine Kameraden hatten ihn verlassen. Es war so gut gegangen, sonst hätte es einen großen Strubel gegeben. Von dieser Zeit an haben die Sennerinnen der Tellialp nie mehr über die Berge zum Abendsitz geladen. Die Quelle, an welcher der Geiger gestorben ist in jener graufigen Nacht, heißt heute noch „Spielmanns Brunnen.“ J. Siegen.

—*—

Zum Nachdenken

Sei deines Willens Herr und deines Gewissens Knecht.

Lieber seine alten Kleider fliden als neue borgen.

Den wahren Freund erkennt man in der Not.

Ein Tropfen Glück geht über ein Faß Weisheit.

Böser Scherz geht ans Herz.

Wisse zu sparen, so wirst du nicht darben.

Die Geduld ist der Schlüssel jeden Erfolges.

Die Reider sterben wohl, doch nimmer der Reid.

Keine Reue ist so schmerzlich als die vergebliche.

Es verrät kein gutes Herz, treibst du mit dem Ernste Scherz.

Nur eigne Kraft weiß fremde Kraft zu würdigen.

Es gibt Tote, die lebendiger werden, je länger sie tot sind.

Geh einfach stets, denn viele Hülsen deuten auf Verhülltes.

Die Lügen der Filmkamera

Wenn der Trickfilm früher eine Filmgattung für sich war, so bedient sich heute fast jeder moderne Spielfilm irgendwelcher Trickmethoden, und die Trickphotographie ist zu einer unentbehrlichen Helferin des Regisseurs geworden. In den wenigsten Fällen hat der „Cowboy“ die Schluchten gesehen, über die er tollkühn hinwegsetzt; und die herrlichen Schlösser und Paläste, die uns mit Bewunderung erfüllen, sind meistens geschickt angeordnete Kulissen im Atelier des Regisseurs. Eine wichtige Rolle spielt bei diesen wirkungsvollen Täuschungen der Glashintergrund. Von der gewünschten Szenerie wird der untere Teil im Aufnahme-raum aufgebaut, während der obere Teil von geschickten Künstlern an Hand von Photographien auf Glas gemalt wird. Die beiden Teile werden so geordnet, daß die Trennungslinie im Film nicht zu sehen ist.

Ein ganz alltägliches Hilfsmittel ist die Verwendung von Modellen, besonders dann, wenn es sich um die wirkliche Zerstörung von Gegenständen handelt. Zur Darstellung einer Seeschlacht etwa werden Holzmodelle, mit Schiffs-Photographien besetzt, in einen Wasserbehälter gesetzt, hinter den Schiffen werden kleine Pulvermengen zur Explosion gebracht; und die wenige Schritte davon aufgestellte Kamera nimmt die naturgetreu wirkenden Schlachtenbilder auf. Auch die gefährlichen Fahrten auf steilen Abhängen beruhen meist auf einem sehr einfachen Trick. Ein Auto rast auf der Flucht einen unglaublich steilen Berg hinab; je steiler der Abhang ist, desto aufregender wirkt das Wagnis auf den Zuschauer. Und doch fährt der Wagen ganz gemächlich auf fast ebener Landstraße — nur die Kamera wird so stark geneigt, daß die an sich harmlose Böschung nahezu senkrecht durch das Bildfeld läuft!

Weit schwieriger sind die phototechnischen Tricks der Doppelbelichtung und des Rückwärtsfurbelns. In dem Film „Die zehn Gebote“ z. B. sieht man, wie die Israeliten das Rote Meer trockenen Fußes durchschreiten,

und wie die verfolgenden Truppen Pharaos unter den Wellen begraben werden. Der Filmstreifen, der diese Szene darstellen soll, wird einmal teilweise belichtet, wenn die Wassermassen in einen riesigen Behälter fluten; indem man die Aufnahme doppelt macht, erst unter Vorwärts-, dann unter Rückwärtsfurbeln, wird der Eindruck erweckt, daß bei der Vorführung die Wasser sich

teilen und nachher wieder zurückfluten. Darauf wird der Film an den vorher abgedeckten Stellen belichtet und die Durchmarschszene (jetzt ohne Wasser) aufgenommen. — Oder wir sehen einen Mann an einem

Seil über einen schauerlichen Abgrund gleiten. Der Beginn dieser schwindelnden Fahrt und das Landen am Ziel sind „echt“; den Abgrund selbst aber läßt man eine Puppe überqueren. Jedoch: sehen wir den Mann nicht in allernächster Nähe in „Großaufnahme“, wie er mit zitternden Händen und angstverzerrtem Gesicht an dem Seil entlang tastet, hinter ihm die Dächer der Hochhäuser, und tief unten die winzig kleinen Menschen und Fahrzeuge in den Straßen! Wieder eine gelungene Täuschung! Der selbsttätig betriebene Photoapparat flog al-



lein an dem Seil über den Abgrund, und der am Seil hängende Schauspieler wurde in aller Seelenruhe im Atelier aufgenommen. Durch Nebereinanderkopieren der beiden Negative wird dann das Positivbild gewonnen, das uns den waghalsigen Darsteller vorführt.

Ein anderer Kunstgriff ist das Rückwärtsfurbeln der Kamera. Man sieht einen Einbrecher, der auf eine hohe Mauer zurennt, an ihr hochspringt und sich hinüberschwingt. In Wirklichkeit ist der Mann von der Mauer heruntergesprungen und dann rücklings fortgelaufen — man hat bei der Aufnahme zurückgefurbelt! Oder ein Kraftwagen rast einem Spaziergänger entgegen, die Person wird niedergeworfen und überfahren. Aber die Sache geht viel harmloser zu. Wenn die Aufnahme beginnt, dann liegt die Person unter dem Auto, sie erhebt sich und steht dem Fahrzeug gegenüber; dann bewegen

sich beide rückwärts, während der Photograph das Filmband zurückfurbelt. Bei dem „Zusammenstoß“ selbst ist das langsame Kurbeln ein wirkungsvoller Trick; die langsam gekurbelte Szene erweckt durch schnelles Drehen bei der Vorführung den Eindruck einer in wenigen Augenblicken zusammengedrängten Handlung, eines in größter Eile ankommenden Automobils, das den unachtsamen Fußgänger niederschmettert.

Die Entfernungswirkung hängt gänzlich von der Perspektive ab. Der Eindruck eines langen Bogenganges wird, selbst wenn nur einige Bogen zur Verfügung stehen, dadurch erreicht, daß man in den ersten Bogen etwa einen Soldaten von sehr hohem Wuchs aufstellt, in den folgenden Bogen immer kleinere Personen und endlich in den letzten einen als Soldaten kostümierten Knaben. Auch die Bogen werden mit wachsender Entfernung immer kleiner gemacht, so daß der fertige Film einen Bogengang von eindrucksvoller Länge vorkäufst.

Wer heute im Kino moderne Sportfilme gesehen hat,

wie z. B. den der Winterolympiade in St. Moritz, der hat Gelegenheit gehabt, sich mit den Wundern der „Zeitlupenaufnahme“ vertraut zu machen, jener großen Errungenschaft neuzeitlicher Filmtechnik, die es ermöglicht, bis zu 4000 Bilder pro Sekunde festzuhalten und so die Einzelheiten innerhalb einer Bewegung erkennen läßt, die ohne dieses Verfahren unserem Auge entgehen würden. Die von dem Ingenieur R. Thun ausgearbeitete Methode besteht darin, daß sich der Film auch während der Belichtung bewegt, dabei aber die Belichtungszeit durch einen mechanisch wirkenden Verschuß so kurz gehalten wird (bis zu 1/70,000 Sek.), daß dennoch scharfe Bilder erzielt werden. Solche Zeitlupenaufnahmen besitzen ein hervorragendes wissenschaftliches und praktisches Interesse, wie z. B. beim Studium elektrischer Entladungsercheinungen oder bei der Zergliederung von Bewegungen bei technischen Arbeiten. Nur durch die Kenntnis der einzelnen Stufen lassen sich Maßregeln für die Erhöhung der Wirtschaftlichkeit finden. Th. K.

Kinderleid

In einem Kinderherzen geht Seltsames und Wunderbares vor. In der Schulzeit, aber schon vor ihr, leben und streiten sich im Kinde allerlei Gefühle; teils sind es angeborene Temperamente, teils sind es schon Regungen, die aus eigener Ueberzeugung und Anschauung entstanden sind.

Ein aufgewecktes Kind verarbeitet in seinem Innern die Eindrücke, die es jeden Tag empfängt. Aber Kinder leben durchaus nicht, wie man oft glaubt, sorglos dahin, und nicht jeder Tag ist für sie ein Freudentag. Solche, die in normalen Verhältnissen aufwachsen, die von treuen Eltern beschützt und behütet werden, kennen wohl die Kinder Sorgen weniger, oder es wird ihnen leichter gemacht, sich über betrübende Ereignisse hinwegzusetzen.

Daneben aber gibt es Kinderleid, von dem niemand eine Ahnung hat, oft selbst die nächsten Angehörigen nicht. Ein Kind kann unter zerrütteten Familienverhältnissen schwer leiden, vor allem wenn es sieht, wie die Eltern gegeneinander herzlos sind. Wie der Vater z. B. in blindem Zorn Frau und Kinder beschimpft und mißhandelt. Wie eine zweite Mutter, vielleicht ohne es zu wollen, die eigenen Kinder immer mehr dem übernommenen vorzieht. Diese Schatten fallen da täglich auf das im Grunde frohe Kindergemüt. Es ist noch gar nicht lange her, hat ein 18jähriger Sohn seinen eigenen Vater getötet, weil die Mutter so sehr unter dem rohen Manne zu leiden hatte. Wieviel Kämpfe hat wohl dieser Sohn durchgeschritten, bis der Entschluß da war, den Vater umzubringen.

Mit der Schulzeit beginnen für das Kind die Schul-sorgen, aus denen tiefe, wirkliche Leiden entstehen können. Allzu ehrgeizige Kinder kennen diese Beschwerden. Immer möchten sie die Ersten sein, und wenn sie einmal von einem andern überflügelt werden, sind sie tief unglücklich. Oder wie oft kommt es vor, daß Kinder aus armen Familien keinen kameradschaftlichen Anschluß finden.

Daß sie auf dem Schulweg von den Gespielen ausgelacht werden, ohne sich verteidigen zu können. Wieder anders bei unbegabten, aber dennoch fleißigen Kindern. Sie fühlen sich gedemütigt, nicht durch lauten Tadel, am wenigsten durch Scheltworte, sondern einfach dadurch, daß sie bemerken, daß sie dem Lehrer und den vorwärtsstrebenden Schülern eine Last sind. Sie beginnen, von einem verzweifeltsten Ehrgeiz aufgestachelt, ihr Wachen zu verlängern, den Schlaf gewalttätig abzukürzen und ihr Gehirn zu martern.

Für die Kinder, die körperlich leiden, wird viel Edles getan, aber die, welche seelisch darben, bleiben oft unbeachtet.

Kindesseele

Kindesseele — ein Edelstein.

Fest und klar soll die Fassung sein.

Kindesseele — ein Rosengarten.

Eltern sollen der Knospen warten.

Kindesseele — ein Waldvogelchor,
Läuschet den Stimmen mit feinem Ohr.

Kindesseele — ein Schelmenreigen,
Dem sich Blumen und Engel neigen.

Kindesseele — ein tiefflarer See,
Schützet ihn, Eltern, vor trübendem Weh!

Irrrende Sterne auf dunklen Wegen —

Führt sie dem großen Licht entgegen. E. v. W.

Sie kennt sich aus! „Die Eier nehme ich nicht,“ sagte die junge Hausfrau, „die sind mir zu klein.“ — „Aber wir haben leider keine größeren.“ — „Dann müssen Sie sie eben künftig den Hennen nicht so früh fortnehmen.“

Au was kann's dann liegen? „Aber, Emmy, der Hasenbraten ist ungenießbar.“ — „Bitte, lieber Mann, ich habe ihn ganz nach der Vorschrift acht Tage in der Weize liegen lassen, und die Weize ist aus der ersten Möbelfabrik.“



Aus der kleinen Chronik der großen Welt

Von Adolf Remy, Freiburg

Kirchenpolitische Rundschau.

Aus dem Vatikan. Für den Katholiken erschöpft sich die Jahreschronik keineswegs in einer ausschließlichen Betrachtung der staats-, sozial- und parteipolitischen Ereignisse, weiß er doch, daß gerade die Kirche und ihr Oberhaupt das Leben der Völker in hohem Maße beeinflussen. Der Chronist hat aber noch einen aus naheliegenden menschlichen Rücksichten sich ergebenden Grund, diese Chronik mit einer Uebersicht der wichtigsten Ereignisse im Vatikan zu eröffnen, kann er doch an die Spitze derselben den herrlichen Akt der Denkmalseinweihung der Schweizer Garde vom 20. Oktober 1927 stellen. An dieser glanzvollen und besonders für die katholische Schweiz so ehrenvollen Feier war unser Land offiziell vertreten durch den damaligen Präsidenten des katholischen Volksvereins, Nationalrat von Matt, Stans. Die Kantone Wallis, Luzern und Freiburg entsandten offizielle Vertreter in den H. H. Major Jost, Major von Baldegger-Meyer und Oberst Spycher, Freiburg. Vom Schweiz. Episcopat war S. G. Mgr. Dr. Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg anwesend. Das ganze katholische Schweizervolk und mit ihm der patriotisch gesinnte Teil der Bevölkerung vernahm mit größter Freude durch den Mund des Papstes Pius XI. die Anerkennung der Treue, mit welcher im Jahre 1527 die Schweizergarde in Rom den H. Vater beschützte.

Das Berichtsjahr hat, wie jedes andere, auch einen Wechsel gesehen im hohen Kardinalskollegium. Der H. Vater, Papst Pius XI., hat vier Erzbischöfen und einem Ordenspriester den Kardinalsurpur verliehen. Es sind dies Kardinal Lepicier, Titularerzbischof von Tarso; Kardinal Rouleau, Erzbischof von Quebec; Kardinal Segura y Saenz, Erzbischof von Toledo; Kardinal Binet, Erzbischof von Besançon, und Kardinal Szerebni, Fürstprimas von Ungarn. Eine besondere Bedeutung kommt auch der Konsekration des ersten japanischen Bischofs, Mgr. Hayasaka (30. Oktober 1927) zu. — Mit größter

Aufmerksamkeit nahmen die kath. Welt und auch weitere Kreise Kenntnis von der bedeutsamen Enzyklika Pius XI. über die wahre Einheit der Kirche (Mortalium animos nunquam). Sie gehört zu den wichtigsten päpstlichen Erlassen der letzten Jahrzehnte; nimmt doch das Oberhaupt der Kirche darin Stellung zu einer der aktuellsten Fragen, derjenigen der Vereinigung der Kirchen, wie sie durch die protestantischen Kongresse in Stockholm und Lausanne angestrebt wurde. Bekanntlich hatten gewisse katholische Kreise honafide an dieser Bewegung einigen Gefallen gefunden. In diese, vom H. Vater als „Panchristianismus“ bezeichnete Strömungen hat nun die Enzyklika klarstes Licht gebracht. — Am 6. und 12. Februar ds. Js. jährte sich zum 6. Male der Wahl- und Krönungstag des gegenwärtigen glorreich regierenden Papstes Pius XI. Wer bei dieser Gelegenheit Zeit nimmt zu einem Rückblick auf die jüngste Papstgeschichte, muß feststellen, daß der Aufstieg der Kirche ein gewaltiger und großartiger ist. Auf Pius IX., der dem H. Stuhl in der europäischen Politik den Platz erkämpfte, der ihm angesichts seiner Mission gebührt, folgte der geistesgewaltige Papst Leo XIII., der das bleibende Verdienst hat, die Stellung des Staates und der Gesellschaft zu den kulturellen und sozialen Aufgaben, zur Familie und



† Kardinal Patric D'Donnell,
Primas von Irland,
† starb am 22. Okt. 1927 im 72. Altersjahr.

zur Einzelperson unerrückbar festgelegt zu haben. Seine Enzykliken „Diuturnum illud“, „Immortale Dei“ und „Rerum novarum“ sind wahre Eckpfeiler der katholischen Staats- und Gesellschaftslehre. Auf den „Arbeitspapst“ folgte Pius X., mit dem Motto „Omnia instaurare in Christo“, und auf ihn der große Diplomat Benedikt XV., der die Kirche durch die gewaltige Katastrophe der Kriegsjahre 1914—1918 steuerte und auf dem Gebiete der Caritas und der Friedensbewegung so Großes leistete. Und nun nimmt der gegenwärtige Papst die Gelegenheit wahr, um, wie Pius IX. zu Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, die Grundsätzlichkeit in die erste Linie zu stellen. Es müßte einer mit Blindheit geschlagen sein, um nicht einzusehen, wie die Vorsetzung

Gottes zu jeder Zeit auch den berufenen Führer an die Spitze der Christenheit stellte.

Am 11. Februar konnte die feierliche Eröffnung des päpstlichen Institutes für christliche Altertumskunde stattfinden. Direktor des Instituts ist Prälat Dr. Kirsch, Professor an der Universität Freiburg. An der Eröffnung nahm auch S. G. Mgr. Besson teil. — Wenn die katholische Welt, wie aus diesen kurzen Hinweisen ersichtlich ist, an manchen Tagen beglückende Rückschau und Ausschau halten konnte, so fehlte es andererseits auch nicht an schweren Prüfungen, verursacht durch die Gegner der Kirche. So dauerte die grausame Christenverfolgung in Mexiko weiter. Es steht heute fest, daß mehr als

betr. das Verhalten der kirchlichen Instanzen in Frankreich gegenüber der „Action française.“ Die Anwürfe, die Daubet und Maurras gegen den Hl. Vater und die Kirche überhaupt erhoben hatten, zeugten von einem derart heidnischen Geiste, daß die kirchlichen Instanzen nun mit aller Schärfe auf die Beobachtung der Vorschriften dringen mußten. Auf Grund dieser Vorschriften wird den Anhängern der „Action française“ die Spendung der hl. Sakramente verweigert, ebenso das kirchliche Begräbnis. Man erlebte dabei das Schauspiel, daß die liberale Presse Frankreichs ihren bisher schärfsten Gegner, die „Action française“ in Schutz nahm. Es ist heute schon ersichtlich, daß die Bewegung der „Action française“ durch ihren

Gegensatz zur Kirche erhebliche Einbuße erlitten hat. Die Geschlossenheit des französischen Episcopates hat bei den Katholiken dieses Landes nachhaltigen Eindruck ausgeübt.

In äußerst schwierigen Verhältnissen lebt die orthodoxe Kirche in Sowjetrußland, wo die bolschewistischen Behörden methodisch an der Entchristlichung des Volkes arbeiten. Sogar eine Gesellschaft der Gottlosen ist gegründet worden, die in Wort und Schrift den Glauben an ein übernatürliches Leben bekämpft. Das von den Behörden und den atheistischen Sekten am meisten angewandte Mittel ist die Karrikatur und die antireligiöse Propaganda in den Schulen. — Großen Schwierigkeiten



Die furchtbare Eisenbahnkatastrophe bei Siegeltsdorf bei Nürnberg, die 24 Todesopfer forderte. (Ein Detail aus dem Chaos grauenhafter Verwüstung.)

150 Priester ihre Glaubenstreue mit dem Blute bezahlt haben, viele von ihnen unter schrecklichen Martern. Die Verfolgung nahm einen derart satanischen Charakter an, daß selbst freisinnige Zeitungen gegen Calles auftraten. Neben diesen quälenden Sorgen um die Glaubensbrüder in Mexiko erstanden dem Hl. Vater auch ernste Schwierigkeiten in allernächster Nähe. Durch Dekret vom 9. April 1928 beschloß nämlich der italienische Ministerpräsident, Mussolini, die teilweise Aufhebung der katholischen Jugendorganisationen. Durch diese Verordnung wurde die katholische Erziehung der italienischen Jugend in Frage gestellt, und der Hl. Vater hat denn auch in öffentlicher Rede diese Maßnahme mißbilligt. Die musolinische Verordnung hat aufs neue bewiesen, daß der Faschismus nicht auf christlicher Grundlage aufgebaut ist und daß er die Religion nur als Mittel zum Zweck benützt, gleich wie dies die Anhänger der „Action française“ in Frankreich getan haben. Der französische Episcopat sah sich übrigens veranlaßt strenge Vorschriften zu erlassen

begegnen die Katholiken auch in Rumänien, wo durch eine neue Gesetzgebung die Rechte der Katholiken in ungerechtester Weise mißachtet werden. Das neue Kultusgesetz fördert vor allem den Uebertritt von der katholischen Konfession in eine andere. Wohl haben die Katholiken energisch gegen dieses Gesetz Stellung genommen und die katholischen Bischöfe, die dem Senat angehören, sich aus dieser Behörde zurückgezogen. Trotzdem ist es ihnen nicht gelungen, die Haltung der Regierung zu ändern.

Einen grundsätzlichen und ununterbrochenen Kampf gegen die Kirche führt der Sozialismus. Die Parole „Religion ist Privatsache“ hat er längst in die Rumpelkammer geworfen und tritt nun in der Presse, im Parlament und in den Versammlungen offen gegen die Kirche auf. Immer deutlicher tritt zu Tage, daß sich der Kampf zwischen Katholizismus und Sozialismus nach und nach vom politischen auf das kulturelle Gebiet verschiebt, wo der Gegensatz naturgemäß noch viel schärfer sich abzeichnet. In diesem Kampfe kommt vor allem der Schule

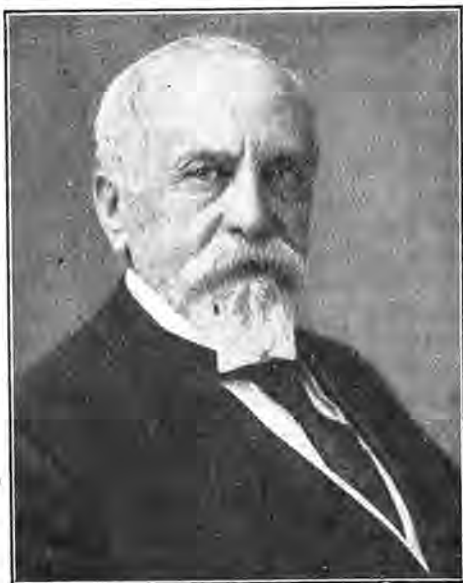
eine Hauptbedeutung zu. Aus Wien z. B. ist längst bekannt, daß ein Teil der sozialistischen Lehrerschaft gegen die religiöse Ueberzeugung der Kinder ankämpft; in der Schweiz sind wir noch nicht so weit. Nachdem aber ein Teil der sozialistischen Lehrerschaft in Genf und Zürich offen gegen die Armee und die Wehrhaftigkeit des Landes aufgetreten ist, so ist damit zu rechnen, daß aus den gleichen Kreisen auch ein Ansturm auf die kulturellen Güter des Volkes erfolgen wird. Es kann niemandem entgehen, daß sich der gegenwärtige Kampf um die Volksseele immer mehr zwischen dem Katholizismus und dem Sozialismus abspielt. Die Gegner der Kirche sollen den schweiz. Katholizismus gewappnet finden.

Die Verteidiger der Kirche sind aber auch nicht müßig geblieben. In zahlreichen Ländern ist die äußere Aktion der Kirche erstarkt und in erfreulicher Weise zur Geltung gekommen. So fand in Dortmund am 4. und 5. September 1927 bei Anwesenheit des Nuntius Pacelli, des Reichskanzlers Marx, des Reichskanzlers a. D. Wirth, der Ministerpräsidenten Heib und Stegerwald (a. D.) und des österreichischen Reichskanzlers Seipel, der 66. deutsche Katholikentag statt. Die große Hauptversammlung, an der ca. 120,000 Personen teilnahmen, galt der Behandlung der Schulfrage. Im gleichen Monat tagte in Essen der Friedensbund der deutschen Katholiken, der heute über eine große Mitgliederzahl verfügt. Der 10. Oktober sah eine große Tagung des obererschlesischen katholischen Frauenbundes, und vom 18.—23. Juni wurde in Köln die internationale katholische Kulturwoche abgehalten, die sich insbesondere mit der Stellungnahme der Katholiken in den aktuellen Fragen der Presse, des Kinos und des Radios befaßte.

Aber auch in andern Staaten begegnen wir prächtigen Rundgebungen des katholischen Glaubens. In Warschau trat Ende September der internationale katholische Missionskongreß zusammen. Es nahmen daran die Kardinäle Plond und Rakowski und 16 Bischöfe teil; im ganzen zählte der Kongreß 3000 Teilnehmer. Der 16. Okt. war dann der Haupttag des ungarischen kath. Landeskongresses in Budapest, der zu einer grandiosen Rundgebung wurde.

Mit besonderer Aufmerksamkeit wurde von der katholischen Welt die Aktion der Ligue Nationale Catholique in Frankreich verfolgt, deren Programm von

Castelnau folgendermaßen definiert wurde: „Anerkennung der Vereinsfreiheit und der Lehrfreiheit der religiösen Orden durch Revision der Gesetze von 1901 und 1904, Bekämpfung des Sozialismus und Kommunismus durch Anwendung der katholischen Lehre auf dem sozialen Gebiete, Ueberwachung des Unterrichtes und der Erziehung in den öffentlichen Schulen durch die Familienväter“. In einer imposanten Reihe von Tagungen, so in Beaupré, Sainte-Anne-d'Auray, Dijon, Silestat, Rimes, Epinal, Sainte-Menehoulde, Toulouse usw. wurden diese Forderungen des französischen Katholizismus verkündet und begründet. Am 2. Oktober fand in Paris der Kongreß „de la bonne Presse“ statt, und am 16.—18. Oktober in Rouen der 3. Nationalkongreß zur Förderung der Priesterberufe. Zu diesen Tagungen und Kongressen kommt eine Reihe wichtiger sozialer Versammlungen, in denen die Organisationen der katholischen Arbeiter weiter ausgebaut wurden, wie auch Tagungen der katholischen Jugendaktion. Leider hat diese rühmliche Tätigkeit sich bei Anlaß der Wahlen gar nicht ausgewirkt. Die Zahl der katholischen Vertreter im Parlament hat keine wesentliche Vermehrung erfahren. Nun aber muß man sich doch darüber klar sein, daß die katholische Aktion keine praktischen Resultate erzielen kann, wenn sie sich nicht in der Gesetzgebung und in der Anwendung der Gesetze geltend machen kann. Dies ist nur möglich mittelst einer politischen Aktion. Der Mangel an derselben macht sich in Frankreich sehr fühlbar.



† Alt Bundespräsident Gustav Ador, Präsident des Internat. Roten Kreuzes.



† Dr. h. c. Heinrich Federer, Zürich, der Meister der Schweizer Erzähler und einer der Größten unter den zeitgenössischen Schriftstellern überhaupt, ist am Morgen des letzten Aprilsonntags im 62. Altersjahr gestorben. Er war zuerst Kaplan in Zionswil (St. Gallen), mußte dann aber wegen starkem Asthmaleiden auf die Seelsorgerische Tätigkeit verzichten und lebte als freier Schriftsteller in Zürich. Eine große, dankbare Pfarrgemeinde gedenkt seiner in Liebe und Verehrung.

Beachtenswerte Fortschritte machte die katholische Aktion in der Tschechoslowakei, die mit dem Vatikan einen neuen Modus vivendi abgeschlossen hat. In einem stark verbreiteten und auch im Ausland

beachteten Hirten schreiben, haben die tschechischen Bischöfe die Notwendigkeit der Actio catholica dargestellt. Wir lesen da: „Die Actio catholica ist aber nicht etwa bloß eine opportunistische Anpassung an die Zeitbedürfnisse, sondern eine organisatorische Funktion der Kirche in der Erfüllung ihrer wesentlichen Aufgabe: die Mission Christi auf Erden fortzusetzen. Diese Tätigkeit ist übernational, überpolitisch und überparteilich“. Gleichzeitig kann aus der Tschechoslowakei auch eine erfreuliche Entwicklung der Caritas-Organisationen gemeldet werden. — Des Weiteren verweisen wir die Leser noch auf zwei große katholische Kundgebungen in Holland und in der Schweiz. In Maastricht tagte am 29. und 30. Mai der niederländische Katholikentag, während Einsiedeln in der Schweiz im August den Eucharistischen Landeskongress beherbergte; an demselben beteiligten sich (am Haupttage allein) gegen 15.000 Personen, an ihrer Spitze die hochw. Herren Bischöfe.

Von großer Bedeutung waren die Protesttagungen der Katholiken aller Länder gegen die Kirchenverfolgung in Mexiko. In stark besuchten Versammlungen in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Frankreich, Polen, Schweiz, wurde das Vorgehen von Calles scharf verurteilt und den mexikan. Gesandten diese Stellungnahme der europäischen Katholiken auch bekannt gegeben. Die schweizerischen Bischöfe nahmen übrigens in einem gemeinsamen Hirtenschreiben (Februar 1928) gegen die Kirchenverfolgung in Mexiko Stellung. Aber auch in mehreren Parlamenten wurde die Aktion von Calles gegen die Kirche verurteilt, so in Belgien und in der Schweiz (Rede von Nationalrat Baumberger).

Politische Streifzüge.

Vom Völkerbund. Außer den religiösen Bekenntnissen, die sich weder an sprachliche, noch nationale, noch geographische Grenzen halten und als solche wahrhaft international sind, übt auch der Völkerbund eine nicht unbedeutende zwischenstaatliche Tätigkeit aus. Gewiß, es sind noch lange nicht alle Hoffnungen erfüllt, die in den Völkerbund gesetzt wurden, und noch lange nicht alle Versprechen eingelöst, mit denen vor Jahren die Völkerbundsgegner übersättet wurden. Es muß aber trotzdem anerkannt werden, daß diese wichtige internationale Organisation doch eine recht bedeutende Aktion ausübt auf zahlreichen Gebieten des internationalen Lebens, insbesondere auf die wirtschaftlichen Beziehungen. Seine humanitäre Aktion (Bekämpfung des Mädchenhandels, des Vertriebes von Rauschgiften), seine Tätig-



Ein Großfeuer in Brüttisellen

zerstörte am 4. Juni 1928 einen Teil der dortigen Schuhfabrik Walder & Co., die etwa 1000 Arbeiter beschäftigt. Rund ein Duzend Feuerwehren mühten sich stundenlang um die Eindämmung und Löschung des Brandes, der in der folgenden Nacht nochmals ausbrach und die zuerst verholzt gebliebene Schreinerei zerstörte. Der Brand war durch einen Funken entstanden, den der Schuhnagel eines ausgleitenden Burschen verursachte und der von ausfließendem Ätzen gebildetes Gas entzündete. Außer großem Materialschaden von gegen 2 Millionen Franken wurden auch mehrere Feuerwehrleute zum Teil erheblich verletzt. Phot. H. Arenn, Zürich

keit zwecks Erleichterung des internationalen Verkehrs, seine Bestrebungen auf dem Gebiete des internationalen Rechtes verdienen sicherlich Beachtung und Unterstützung. Neben diesen allgemeinen Aufgaben verfolgt er aber, wie es in seinem Aufgabenkreis liegt, auch die Lösung der politischen Tageskonflikte und jener Fragen, die mit der Sicherheit der Staaten und dem Grade ihrer militärischen Rüstungen zusammenhängen. Er hat dabei naturgemäß mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Diese haben ihren Grund teils in den Sonderbestrebungen der Großmächte, den Minderheitskonflikten und in den Verschiedenheiten der Verhältnisse. Aus dieser Lage heraus ergibt es sich denn auch, daß sehr viele Lösungen des Völkerbundes keine eigentliche juristische Lösungen sind, sondern politische, die meistens den Stempel des Kompromisses tragen. Diese Tatsache wird z. B. erhärtet durch die 8. Völkerbundsversammlung vom September 1927. Es zeigte sich dabei in besonderer Weise, daß die kleinen Staaten des allmächtigen Einflusses der Großmächte im Rate satt sind und die demokratische Form des Völkerbundes stärker betont wissen wollen. Es kam dies auch bei der Wahl des Versammlungspräsidenten zum Ausdruck, indem die kleinen Staaten in der Mehrheit für den österreichischen Delegierten, den Grafen Mensdorf stimmten, während die Großmächte und ihre Verbündeten (insbesondere die Kleine Entente) für den Vertreter Uruguays, Guani, eintraten. Mit schwachem Mehr wurde der Kandidat der Großmächte gewählt. Praktisches Interesse für die Stadt Genf und

ihre Bewohner, hatte der Beschluß über den Bau eines neuen Völkerbundspalastes, der mindestens ein rundes Duzend Millionen kosten wird. — Größere Aufmerksamkeit wurde der großen Abrüstungskonferenz im November beigegeben. Diese Kommission, in der sämtliche Völkerbundsstaaten vertreten waren, hatte die Aufgabe, die Arbeiten einer großen internationalen Abrüstungskonferenz vorzubereiten. Daß der Völkerbund glaubte, dazu noch Sowjetrußland einladen zu müssen, hat sich in der Folge als ein schwerer Mißgriff herausgestellt. Der bolschewistische Vertreter, Litwinoff, forderte nämlich in Genf mit arroganter und theatralischer Pose die Totalabrüstung, was natürlich bei den Sozialisten aller Länder den üblichen Jubel auslöste und mit marxistischem Weihrauch gebührend gefeiert wurde. Dabei halten sich die Sozialisten mehrerer Länder eigene bewaffnete Gärten! Wie ernst der Vorschlag Litwinoffs gemeint war, zeigt ein Blick auf den Etat der russischen Wehrmacht, die ständig ausgebaut wird. Mit vollem Recht, und unter dem Beifall der gesamten Presse, die ernst genommen werden will, hat dann der englische Delegierte, Lord Cushendun, den russischen Sprecher kategorisch abgefertigt und mit Nachdruck verlangt, daß Sowjetrußland vorerst seine revolutionäre Propaganda in den Staaten der gesamten Welt einstelle, bevor es die Totalabrüstung fordere. Litwinoff erklärte natürlich, daß er eine derartige Zusage nicht machen könne, da diese Propaganda nicht von der russischen Regierung gemacht werde, sondern von der 3. Internationale. Nun aber weiß jeder Sekundarschüler, daß die Leiter der 3. Internationale identisch sind mit den bolschewistischen Diktatoren im Moskauer Kreml. Angesichts dieser Lage ist es doch einleuchtend, daß eine Totalabrüstung der Staaten alle Tore öffnen müßte für die bolschewistische Propaganda, und einen nationalen Selbstmord gleichkommen müßte. — Mühselige Verhandlungen zeitigte die Behandlung des rumänisch-ungarischen Bodenstreites, der oberschlesischen Schulfrage und des polnisch-litauischen Konfliktes, der heute

noch nicht beigelegt ist. Eine gewisse Genugtuung empfanden die Völkerbundsherren durch den Wiedereintritt Spaniens (März 1928). Jedenfalls bleibt aber noch viel Berg an der Kunkel und noch mancher Knoten zu schlichten.

Im Eiltempo durch die Länder. Deutschland, als junge Republik, hatte zur Abwechslung wieder einmal eine Ministerkrise durchzumachen. Sie hing zusammen mit der für das Zentrum so wichtigen Schulfrage. Nachdem das Zentrum, nicht ohne schwere innere Widerstände, die Führung in einer rechts gerichteten Koalitionsregierung übernommen hatte, nur um dem neuen Schulgesetz, für das auch die Bischöfe in einer offiziellen Erklärung eintraten, zum Durchbruch zu verhelfen, feststellen mußte, daß die Koalition in dieser Frage schmerzlich versagte, weil die Partei Stresemanns ihre Zustimmung nicht geben wollte, war für dasselbe der Grund eines weiteren Verbleibens in der Regierung nicht mehr gegeben. Das Zentrum trat also von der Regierungskoalition zurück und am 20. Mai d. J. fanden Neuwahlen statt. Sie ergaben einen deutlichen Ruck nach links, nachdem schon mehrere Teilwahlen (Hamburg, Königsberg) den Sozialdemokraten bedeutende Erfolge gebracht hatten. Die Parteien erhielten am 20. Mai auf Grund der auf ihre Kandidaten abgegebenen Stimmen folgende Mandatzahl (die Zahlen in Klammern geben die bisherige Mandatzahl wieder): Sozialisten 151 (132), Deutschnationale 73 (103), Zentrum 61 (69), Deutsche Volkspartei 44 (51), Kommunisten 54 (45), Demokraten 25 (32), bayerische Volkspartei 17 (19), Nationalsozialisten 12, deutsche Bauernpartei 8, Landbund 3, christlich-nationale Bauernpartei 13, Volksrechtspartei 2, sächsisches Landvolk 2. Am meisten Stimmen büßten die Deutschnationalen ein. Aber auch das Zentrum vermochte seine Leute nicht alle bei der Stange zu halten. Die Zersplitterung der Bauernschaft durch die vielen Sonderlisten und der Streit mit Wirth im Zentrum haben den Mittelparteien empfindlich geschadet. Die Tatsache, daß heute im deut-

schen Reichstag die rote Linke (Sozialisten, Nationalsozialisten u. Kommunisten) 217 Mandate besitzen, d. h. annähernd 45 Prozent sämtlicher Mandate, beleuchtet die politische Lage in Deutschland zur Genüge. Auffallender noch als der Zuwachs der Sozialisten ist die Stärkung der kommunistischen Partei, die heute gegen 3 Millionen



Das Eisenbahnunglück bei Darlington, England wird als das schrecklichste bezeichnet, das in England in den letzten 30 Jahren passierte. 22 Personen wurden getötet und ca. 50 schwer verletzt.

Wähler zählt. Diese Zahl dürfte auch jenen zu denken geben, die den Kommunismus leichtfertig als ein Hirngespinnst bürgerlicher Journalisten bezeichnen. Es fehlte aber anderseits auch nicht an erfreulichen Momenten. So verweisen wir auf die prächtige Tagung der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands in Düsseldorf (10. April), wo die positiv-christliche Grundlage stark hervorgehoben wurde. Die Folge der Wahl war natürlich ein Ministerium unter sozialistischer Führung. Der gemäßigste Sozialist alt-Reichsfanzler Müller-Franken bildete es. Es ist aber nur als Geschäftsministerium gedacht, das die große Koalition vorzubereiten hat. — Auch wirtschaftlich hatte das deutsche Volk mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Besonders die Landwirtschaft litt schwer unter der Geldnot und unter der Hypothekenschlast, was auch die Zersplitterung bei den Wahlen erklärt. Aber auch die Industrie ist nicht vollbeschäftigt, besonders nicht die Kohlenindustrie. Kulturpolitisch meldet die katholische Presse eine starke Zunahme der Verweltlichung und der Paganisierung der Massen, was auch im starken Geburtenrückgang ersicht- ist. Es wird in Deutschland eine kräftige Reaktion aller christlichen Kräfte brauchen, um diesem materialistischen Zug, der die Massen naturgemäß nach links führen muß, zu begegnen und um die alten, bewährten Tugenden des deutschen Volkes wieder zu Ehren zu bringen.

Frankreich.

Raum war der letzt- jährige Bericht erschie- nen, so geriet Frank- reich in eine starke Spannung zu Soviet- rußland, welches den *coq gaulois* während Monaten am Gängel- band geführt hatte. Ein Blick auf die langwierigen Finanzverhandlun- gen bezeugt dies zur Genüge. Als dann der russische Botschafter Rakowski auch noch eine Proklamation der 3. Internationale un- terschrieb, in der zur Revolutionierung aller Länder aufgefordert wurde, war das Maß voll. Briand ersuchte Tschitscherin um die Abberufung der roten Excellenz in Paris. Es



† Ministerpräsident Ionel Brătianu, der ungekrönte diktatorische König Ru- mانیens, starb am 23. November an den Folgen einer Halsoperation im 64. Lebensjahre.

war dies ein schwerer Schlag für die russische Diplomatie. Die Zurückberufung erfolgte am 13. Oktober. — Eine für die Schweiz wichtige Angelegenheit war die endlich am 2. März perfekt gewordenen Anerkennung des schweiz.-französischen Schiedskom- pmisses in Sachen der Zonenfrage. Die Freude darob — sie traf aller- dings reichlich spät ein — wurde lei- der getrübt durch zahlreiche tenden- ziose Stellen des Berichtes von Se- nator Berard. — Am 22. April fan- den in Frankreich die Wahlen in die Kammer statt. Die Radikal-Sozialis- ten verloren 20 Sitze, die Kommuni- sten 11, die Sozialisten vermochten ihren Bestand zu wahren. Trotzdem aber die Linke im Parlament ge- schwächt wurde, ist bei den Sozia- listen und Kommunisten kein Stim- menrückgang festzustellen. Der Aus- fall bei der Mandatzahl ist daher le- diglich der Wahlkreisgeometrie zu- zuschreiben und dem Umstand, daß die Kommunisten und Sozialisten

getrennt marschierten. Höchst interessant waren auch die Wahlergebnisse im Elsaß, wo die Autonomisten, trotz Prezensur, Versammlungsverbot und Einsperung ihrer Kandidaten, 4 Sitze eroberten. Am Tage nach der Wahl begann in Kolmar der sensationelle Prozeß gegen die Führer der Autonomisten. Der Prozeß hat das Ansehen der französischen Justiz nur geschädigt und die Gegensätze verschärft. — Am 24. Juni stabilisierte die Kammer den französischen Franken und zwar auf der Basis von 4 Fr.

92 pro Goldfranken. Die finanzielle Lage des Landes hat sich im übrigen gebessert: das Staatsbudget von 1928 schloß mit einem Ein- nahmenüberschuß von 680 Millionen.

Italien trat im vergangenen Jahr außenpolitisch ziemlich stark hervor. Seinen alten Aspirationen auf Albanien folgend, schloß es am 22. November eine italienisch-albani- sche Defensiv-Allianz, die praktisch auf ein ita- lienisches Protektorat über Albanien hinausläuft. Einen Monat später erließ Mussolini das Dekret über die Stabilisierung der Lira, (1 Goldlira = 3,66 Papierlira). Der März



Eine riesige Ueberschwemmungskatastrophe

richtete Ende November auch in Amerika wieder ungeheure Schäden an. Unser Bild zeigt eine von den überbordenden Fluten fortgerissene Brücke; mehrere Wagen eines gerade darüber fahrenden Güterzuges versanken mit der Hälfte der Brücke in den Wogen.

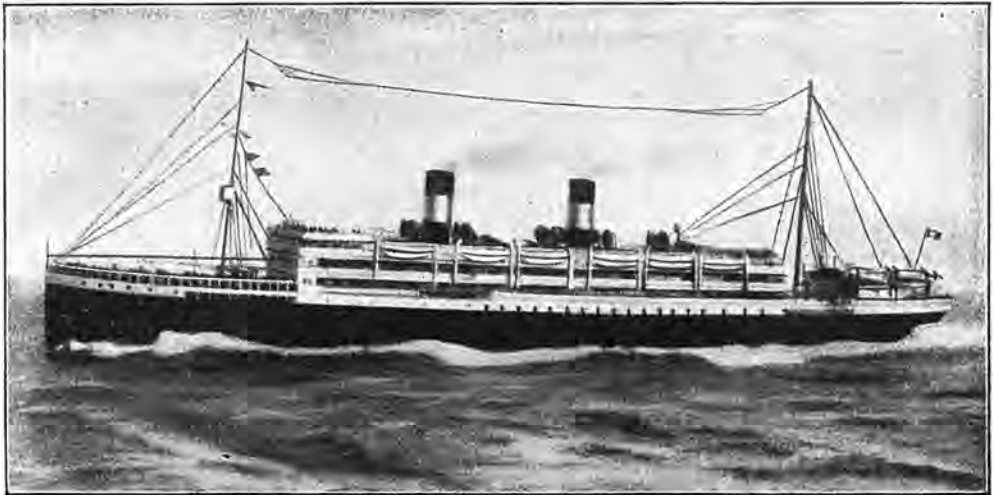
1928 brachte dann eine starke Spannung zwischen Oesterreich und Italien. Im österreichischen Parlament beschrieb nämlich der Abgeordnete Dr. Kolb in einer eindrucksvollen Rede den faschistischen Terror in Südtirol und erhob vor aller Welt Protest gegen die Vergewaltigung der deutschen Minderheit. Diese Protestkundgebung fand die Aufmerksamkeit weitester europäischer Kreise. Statt nun die vorgebrachten Tatsachen zu widerlegen — was allerdings schwerlich möglich war — ließ Mussolini eine geharnischte Erklärung ab, die den Eindruck der Rede Kolbs nur erhöhte und zeigte, daß wir noch weit entfernt sind von einer gesunden Regelung der Minderheitenprobleme. Auch mit dem Vatikan gab es Reibungen. Am 19. Jan. 1928 verbot nämlich Mussolini die Erteilung des Religionsunterrichtes

in deutscher Sprache. Es trifft dies die deutsche Minderheit in Südtirol. 35,000 deutsche Kinder werden dadurch des Religionsunterrichtes in ihrer Muttersprache beraubt. Der Hl. Vater konnte diesen Eingriff ins religiöse Leben und in die Rechte der Kirche nicht dulden und stellte der falschen Auffassung des Faschismus den Anspruch des Naturrechtes und der Kirche gegenüber. — Am 20. Febr. beschäftigte sich der Ministerrat mit der Reform des Wahlgesetzes. Die Kammer hat es angenommen; im

Senat aber gab es eine sehr starke Opposition. Durch das neue Wahlgesetz ist das allgemeine Wahlrecht in Italien abgeschafft. Nicht mehr der Bürger als solcher kann wählen, sondern nur die Mitglieder der faschistischen Gewerkschaften. Von freier Bezeichnung der Kandidaten ist keine Rede mehr. Im übrigen kann die Regierung einen Teil der Kandidaten selber in Vorschlag bringen und über die Liste der andern übt sie strengste Kontrolle. — Eine gewaltige Aufregung schuf das Mailänder Attentat vom 12. April, dem 17 Personen zum Opfer fielen und dessen Bombe dem König galt. Die Täter konnten nie gefaßt werden. Gute Beziehungen pflegte Italien zu Ungarn; geradezu unfreundlich sind sie mit Jugoslawien.

Jugoslawien hatte weder nach innen noch nach außen ein gutes Jahr. Mehrere Ministerkrisen bezeugten den Mangel an innerer Stabilität. Der Tod Pasitschs und die Uneinigkeit in der radikalen Partei schufen den Boden für eine Koalition Raditsch-Pribitschewitsch, ohne die die Errichtung einer stabilen Regierung sehr schwer ist. Am 20. Juni kam es in der Skupschtina zu blutigen Zwischenfällen, da der Radikale Rasitsch auf zwei Mitglieder der kroatischen Partei, den bekannten Stefan Raditsch und dessen Neffen Paul Raditsch schoß. Letzterer und noch ein weiterer Abgeordneter wurden getötet; erst-

genannter ernstlich verletzt. Es kam nun zu großen Kundgebungen der Kroaten, die aufs neue mit ihren Autonomieforderungen hervortraten. Nach fast vierwöchiger Krise gelang dann dem slowenischen Priester Anton Korofetsch die Bildung einer neuen Regierung auf bisheriger Basis. — Unstabile politische Verhältnisse bestehen auch in Griechenland. Nachdem sich im Febr. 1928 unter Zaimis ein neues Koalitionskabinet gebildet hatte, das die Geschäfte des Landes nicht ohne Auszeichnung führte, trat im Juni Venizelos wieder auf den Plan. Der Grund dazu war wahrscheinlich die Annäherung Griechenlands an Italien, eine Linie, die Venizelos gar nicht gefällt — und die Kollaboration mit den Monarchisten, die dem alten Streiter von Kreta augenscheinlich auch



Der italienische Uebersee-Passagierdampfer „Principessa Mafalda“,

der am 25. Oktober auf der Fahrt von Genua nach Buenos Aires auf der Höhe von Bahia gesunken ist. Von den 1300 Passagieren sind 314 und ein Teil der Mannschaft ertrunken.

nicht zusagte. Die Kammer ist aufgelöst worden und es werden Neuwahlen stattfinden. Um aber des Erfolges sicher zu sein, hat Venizelos noch schnell das Wahlgesetz — ohne Mitsprache der Kammer — ändern lassen und den Proporz abgeschafft. Man geht wohl nicht fehl, wenn man englische und französische Einflüsse hinter der Intervention Venizelos sucht. — Die Türkei macht außenpolitisch nicht viel von sich reden. Die Haupttätigkeit spielt sich auf dem innerpolitischen Gebiet ab. Die Modernisierung nach laizistischem, europäischen Muster nimmt stark zu. Am 10. April 1928 hat z. B. die Nationalversammlung einstimmig die Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen. Die „Times“ schrieb damals dazu: „Die Flut der türkischen Revolution steigt immer noch. Nicht zufrieden mit der Abschaffung der Monarchie, der Verwerfung des Kalifates, der Ersetzung des Koran durch ein Zivilrecht nach dem Schweiz. Muster hat nun die große Nationalversammlung den Islam auch formell als Staatsreligion abgeschafft“. Das gleiche Blatt bezeichnet die Politik Mustapha Kemals als offen und schroff „antiklerikal“.

Im Gegensatz zu andern Ländern hatte England mehr äußere Sorgen, obschon auch die inneren nicht fehlten. Eine seiner größten ist das Verhältnis zu Aegypten, das in letzter Zeit wiederum sehr gespannt ist, zu einem

Ultimatum geführt hat und vor einigen Wochen zur Auflösung der Kammer. Durch diese Maßnahmen ist die nationale Bewegung natürlich nicht gebodigt. Sie ist heute in den Volksmassen so stark, daß wohl die letzten Konsequenzen abgewendet werden können. Es ist klar, daß Ägypten angesichts der englischen Kanonen und Regimenter die Oberhoheit Groß-Britanniens nicht abschütteln kann. Hingegen ist andererseits ebenso klar, daß England doch auf die Dauer zu einer gewissen Annäherung mit den nationalistischen Elementen kommen muß, wenn es nicht andauernd Schwierigkeiten haben will. Innerpolitisch litt England insbesondere an der Kohlenkrise. Seit Jahren beträgt nämlich die Zahl der Arbeitslosen zwischen 1,2 und 1,3 Millionen.

Belgien hatte ein Jahr der Ruhe. Im November kam es allerdings wegen der Armeevorlage zu einer kleinen Ministerkrise. Die Sozialisten zogen ihren Vertreter Vandervelde zurück, sodaß nun die Katholiken und die Liberalen das Ministerium stellen im Verhältnis von 6 : 4. Seither hat sich die Armeevorlage zu einer eigentlichen Vertrauensfrage der Regierung ausgewachsen, mit der sie stehen oder fallen wird. Im Juli fand in Löwen die Eröffnung der neuen, von den Amerikanern gestifteten Universitätsbibliothek statt. —

Oesterreich hatte einige Schwierigkeiten mit Italien, die dann aber von Seipel erledigt werden konnten.

Das Jahr hat übrigens gezeigt, daß Oesterreich unter der Führung des Kanzlers Msgr. Seipel fortschrittliche Bahnen geht, wenn auch die Sozialdemokratie nach „bestem Wissen und Können“ Schwierigkeiten macht. Am 22. November fand in Wien ein imposanter Reichsbauerntag statt. Kardinal Piffel hielt die Festpredigt. Der 31. Januar 1928 brachte dann die Aufhebung der alliierten Militärkontrolle. Am 27. April mußten die Wiener vernehmen, daß man in einem Gebäude der Stadt den ehemaligen ungarischen Revolutionär und Massenmörder Bela Kun entdeckt habe. In der Tat stellte sich heraus, daß Bela Kun von dieser Zentrale aus die bolschewistische Tätigkeit im Balkan und in Mitteleuropa leitete. Bela Kun wurde wegen Übertretung der Grenzvorschriften zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und dann wieder nach Rußland abgeschoben. Einem Gesuch der ungarischen Regierung, Bela Kun an die ungarischen Gerichte auszuliefern, hat Oesterreich aus politischen Gründen nicht stattgegeben. Mitte Juni wurde in Wien der deutsche Sängertag abgehalten, an welchem 150.000 deutsche Säger teilnahmen. In den gehaltenen Reden kam der Anschluß-

gedanke sehr stark zur Geltung, sodaß sich mehrere Pariser Zeitungen nicht wenig aufregten.

Rumänien leidet andauernd unter innerpolitischen Spannungen. Am 24. November 1927 starb Ministerpräsident Ionel Bratianu, und von da an fehlte die starke Hand. Kronprinz Carol mischte sich neuerdings in die innerpolitischen Fragen, und dann waren es vor allem die Bauern, die in Opposition traten zur Regierung und nun neuestens sogar ein eigenes Parlament konstituierten. Der Kampf in Rumänien wird tatsächlich mit den schärfsten Mitteln der Propaganda, der Presse und der Versammlungen geführt. Welchen Ausgang dieser Kampf nehmen wird, ist sehr schwer zu sagen.

In Spanien hat Primo di Rivera, der 1923 ankündigte, daß sein Regime nicht mehr als vier Monate dauern werde, seine Demissionsgelüste wieder überwunden. Es wurde im Laufe des Jahres eine Nationalversammlung einberufen, die nun schon seit Monaten eine neue Verfassung studiert, ohne jedoch zu greifbaren Resultaten zu gelangen. Es scheint, daß auch Spanien, wie Italien, das allgemeine Wahlrecht abschaffen will.

Polen. Im östlichen Europa pulsiert lebhaftes Blut in der Politik. Ende September löste Pilsudski die Kammer (Sejm) auf und schrieb Neuwahlen aus. Nachdem schon die Gemeindevahlen im Oktober einen Ruck nach links ergeben hatten, so konnte man

leicht erkennen, nach welcher Richtung die Neuwahlen in der Kammer verlaufen würden. Sie ergaben allerdings eine Stärkung der Pilsudskischen Partei, andererseits aber eine sehr fühlbare Schwächung der christlichen Parteien. Besonders schlecht haben die Katholiken abgeschossen. Die Mahnung der Bischöfe, sich zu einigen, hatte keinen Eindruck gemacht. Die polnischen Katholiken haben sich stark zersplittert und tatsächlich sucht man im katholischen Polen vergeblich eine zielbewußte katholische Partei. Daß Pilsudski das Parlament aber doch nicht ganz meistern kann, bezeugte die Eröffnungsitzung, in welcher sein Kandidat für die Kammerpräsidentschaft geschlagen und ein Sozialist gewählt wurde. Zu diesen innerpolitischen Kämpfen kamen noch der bekannte Streit mit Litauen und die Auseinandersetzungen mit Deutschland über die Schulfragen in Oberschlesien.

Litauen wird ebenfalls diktatorisch regiert. Waldemaras führt das Regiment. Nachdem innere Unruhen (Herbst 1927) unterdrückt waren, wandte sich die Regierung wieder den außenpolitischen Fragen, insbesondere dem Konflikt um Wilna zu. Trotz der Mahnungen des Völkerbundes ist aber keine Einigung zustande gekommen.



Vom schweren Erdbeben in Oberitalien.

Durch das Militär aufgerichtete Zelte, die den Obdachlosen notdürftigen Schutz gewährten. Im Hintergrund schneebedeckte Gipfel der kornischen Alpen.

In Sowjetrußland wütete, wie einleitend schon bemerkt, der Kampf weiter gegen jegliche christliche Familien-, Gesellschafts- und Wirtschaftsauffassung. Daß bei einer derartigen Lage die Verwilderung der Jugend sich nur noch steigern konnte, ist leicht begreiflich. Parallel zur Kulturkrise lief die Wirtschaftskrise, und mit ihr war verbunden die tiefgehende innenpolitische Auseinandersetzung zwischen den Anhängern Trozky's und dem Regime Stalin. Am 7. September traf denn auch der Bannstrahl die Opposition, indem vorerst das Exekutivkomitee der dritten Internationale sich gegen die Trozkyisten aussprach. Einige Wochen später wurden Trozky und Sinowiew aus dem kommunistischen Zentralkomitee ausgeschlossen. Am 10. Januar 1928 erfolgte die Verbannung Trozky's. Mit ihm wurden etwa 30 Führer der Opposition in die entferntesten Gefilde Nordrußlands geschickt. Ein für die russischen Gewalthaber wohl unangenehmer Zufall wollte es, daß um diese Zeit auch das zehnjährige Jubiläum der Gründung der bolschewistischen Sowjetunion gefeiert wurde. Ein Rußlandkenner sagte damals: „Alles ist beim Alten geblieben, nur ist Alles viel schlechter“. Die erschreckende Zunahme der Verbrechen gegen die Angehörigen, die Verwilderung der Sitten, die gewaltige Vermehrung des Schnapskonsums und die Ausbreitung des Bettels zeigen jedenfalls, daß das russische Arbeiter-„Paradies“ eigene Herrlichkeiten besitzt. Wie tiefgehend die Industriekrise ist, kündigt wohl auch die Erklärung des Präsidenten des ukrainischen Wirtschaftsrates, Genosse Aussen, der sagte: „Ich würde alles zusammen verbrennen, wenn ich die Mittel zum Wiederaufbau hätte!“ Und Ruchimowitsch, der Vorsitzende des Dontohlentruftes erklärte: „Die Hälfte unserer Betriebe ist kaputter Kram!“ Es ist klar, daß eine derartige Lage den Herren im Kreml sehr unangenehm ist. Es mußte insofgedessen auch ein Sündenbock gefunden werden. Bei den russischen Spitzel- und Inquisitionsmethoden ist das aber nicht schwer. Man klagte kurzerhand die ausländischen Betriebschefs an und inszenierte gegen sie einen Monstreprozeß, bei dem auch eine Anzahl Einheimischer, meistens Techniker, beteiligt waren. 11 Angeklagte wurden zum Tode verurteilt; 6 davon wurden sofort erschossen, die andern zur lebenslänglichen Strafarbeit begnadigt. Es trat dabei zum wiederholten Mal zutage, daß die russische „Recht“-Sprechung nichts gemein hat mit der Justiz



Feldmarschall Douglas Haig,
der Oberkommandierende der englischen
Truppen im Weltkrieg, starb infolge
eines Herzschlages.

in den andern europäischen Staaten. Alle diese Ereignisse haben natürlich die Verhandlungen Rußlands mit Deutschland schwer beeinflusst und endlich einigen Vertretern westeuropäischer Staaten die Augen geöffnet.

Auch China erfuhr eine Reihe schwerer innerer Erschütterungen. Im September wurden grausame Schlächtereien aus der Stadt Chang-Te gemeldet. 30.000 Personen sollen von der wilden Soldateska ermordet worden sein. In Haifung und Lufung lebte der kommunistische Terror wieder auf; bei diesen Unruhen wurden zirka

10.000 Personen ermordet. Während den Wintermonaten rüsteten die Generale des Südens und des Nordens ihre Truppen wieder aus, und im Frühjahr begann dann die große Offensive der Südbisten (Nationalisten). In Tsi-Nan-Fu kam es zu ernststen Zusammenstößen mit den Japanern. Anfangs Mai war der Feldzug beendet. Die Südtruppen errangen einen klaren Sieg und eroberten Peking. Der große Gegner im Norden, Marschall Tjang-tsolin, der Gouverneur der Mandschurei, verließ Peking in seinem Panzerzug, fiel dann aber am 4. Mai einem Bombenattentat zum Opfer. Damit ist der mächtigste General Chinas vom Schauplatz abgetreten. Die Bedeutung des südchinesischen Sieges ist eine sehr weitgehende. Noch nie war China einer Zentralisation und Vereinheitlichung näher als heute. In Ausführung des nationallistischen Programms hat die neue Regierung auch allen fremden



Vom schweren Erdbeben in Oberitalien.

Militär bei den Aufräumarbeiten in Cavazzo Carnico, wo mehrere
Bewohner unter den Trümmern begraben und getötet wurden.



Unheil ohne Ende.

Wie es im liechtensteinischen Ruggell, das von der Ueberschwemmungskatastrophe Ende September am schwersten betroffen wurde, nach zwei Monaten noch aussah. Zu den Häusern konnte man nur auf Notstegen oder mit Gondeln gelangen.

Unnötige Besorgnis. Ein Musiker, der an starken Atembeschwerden litt, suchte den Arzt auf. Der Doktor untersuchte den Mann gründlich und erklärte ihm dann: „Sie müssen unbedingt das Musikspielen aufgeben, da durch das beständige Blasen Ihre Lungen zu stark angegriffen werden. Was für ein Instrument spielen Sie denn?“ — „Ich schlage die große Trommel,“ erwiderte dieser.

Rech. In einer stockfinsternen Nacht radelte einst ein Radfahrer tapfer die Straße entlang und hatte keine Laterne. Da kam er an einen Kreuzweg und stieg ab, da er des Weges unfundig war. Mit vieler Mühe kletterte er auf einen Wegweiser hinauf, der da stand, zündete ein Streichholz an und las mit verbissener Wut: „Nicht anrühren — frisch gestrichen!“

Staaten die Verträge gekündet, was natürlich ernste diplomatische Auseinandersetzungen zur Folge haben wird. Die weitere Entwicklung hängt davon ab, inwieweit die neue Regierung ihren Willen durchzudrücken vermag. Die de facto Anerkennung seitens Amerikas hat die neue Richtung jedenfalls gestärkt.

Im benachbarten Japan haben im Laufe des Berichtsjahres erstmals Volkswahlen nach dem allgemeinen Wahlrecht stattgefunden. Während europäische Staaten, wie Italien und Spanien, das allgemeine Wahlrecht abschaffen, wird es in Japan eingeführt. Das Resultat gleicht sehr stark dem letzten noch unter dem Majorz durchgeführten Wahlgang.



Auf kurze Frist. „Wie steht es mit den 20 Franken, die ich dir borgte? Du sagtest doch, du brauchtest sie nur für kurze Zeit.“ — „Stimmt. Fünf Minuten später hatte ich sie schon nicht mehr.“

Zu große Anstrengung. Bettler (dem die Frau ein steinhartes Stück Brot gegeben hat): „Pardon, gnädige Frau — ich habe um Essen gebeten, nicht um Arbeit!“

Die Walliser Ausstellung in Siders

Am Dienstag, den 14. August 1928, wurde im lieblichen Siders im Mittelwallis die zweite kantonale Walliser Ausstellung eröffnet. Die Feier fand unter Anwesenheit der geistlichen und weltlichen Behörden des Kantons, zahlreicher Vereine und zirka 70 Vertreter von schweizerischen Zeitungen statt. Sie wurde mit einem Festzug begonnen, der die Straßen der Stadt durchzog, bestand in ihren Hauptteilen aus der kirchlichen Einweihung durch den Diözesanbischof von Sitten, Mgr. Bieler, und einem Bankett, während welchem Herr Staatsrat Troillet und Herr Fürspreh Garb, Präsident des Organisationskomitees, mit großem Beifall aufgenommene Ansprachen hielten.

Die Ausstellung umfaßt vier Hauptgruppen: Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe, Kunst und Sozialpolitik. Die Landwirtschaft weist folgende Gebiete auf: Wein-, Obst-, Gartenbau, Feldfrüchte und Wiese, Viehzucht, Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Bienenzucht, Jagd und Fischerei, Forstwirtschaft, Agronomie und landwirtschaftliche Maschinen, landwirtschaftlicher Unterricht. Nicht weniger mannigfaltig ist die Gruppe der Industrie. Sie enthält: Bergbau und Urprodukte, chemische Industrie, Metallindustrie, Bauwesen, Möbel und Hausgeräte, Kunstgewerbe in Holz und Metall, Elektrizität, Gas, sanitäre

Einrichtungen, Uhrmacherei und Edelsteine, Textilwaren und Kleidung, Heimarbeit, Leder und Caoutchouc, Ernährungswesen, Verkehr, Touristik und Hotellerie. Die schönen Künste sind vertreten durch: moderne Kunst, alte Kunst und volkstümliche Kunst, Literatur und Musik. Unter der Gruppe der Sozialpolitik hat die Walliser Ausstellung zusammengefaßt, was im Kanton getan wird: im Unterrichtswesen, Erfindungen, Handelskammern und Gesellschaften, Architektur. An 600 Aussteller haben sich im Wettstreit der Arbeit gemessen.

Die Abteilungen des Unterrichtes im allgemeinen und des landwirtschaftlichen Unterrichtes im besondern, die Elektrizitätserzeugung und ihre Verwendung in der Industrie, sowie die Heimarbeit der Walliserfrauen haben besonders die Aufmerksamkeit der Sachverständigen geweckt. Was an christlicher Kunst aus den Domschätzen von Sitten und St. Maurice gezeigt wird, gibt ein anschauliches Bild von der großen Kunstliebe, die in den vergangenen Jahrhunderten im Wallis herrschte. Verglichen mit der ersten kantonalen Ausstellung im Jahre 1909 in Sitten zeigt die Ausstellung von Siders einen bedeutenden Fortschritt der Volkswirtschaft im Wallis. Sie wird sicherlich zu erneuter Schaffensfreude kräftigen Impuls geben.

Zum 70. Geburtstag von Mgr. Dr. Josef Beck

Universitätsprofessor in Freiburg, Schweiz

Am 28. Oktober 1928 kann Mgr. Josef Beck zum 70. Mal seinen Geburtstag feiern. Der Volkskalender für Freiburg und Wallis, dessen Mitbegründer er ist, hat besonderen Grund, dieses Tages zu gedenken. Hat der hochwürdigste Herr Prälat doch im vorliegenden Jahrgang zum 20. Mal in seiner so volkstümlichen Schreibweise dem katholischen Volke zum Herzen gesprochen, indem er jeweils in einem grundlegenden Artikel eine Frage des katholischen Glaubens, katholischer Sitte und christlichen Volkstums behandelte. Diese Kalenderartikel allein, zusammengefaßt in ein Buch, würden ein Dokument seiner schriftstellerischen Tätigkeit darstellen. Das ist aber nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Felde der Publizistik, dem er mit seiner gebiengeren Feder seit Jahrzehnten gedient hat. Wir erinnern nur an einiges davon. So erschien, von den zahlreichen Aufsätzen in Fachschriften abgesehen, im Jahre 1903 Die katholisch-soziale Bewegung in der Schweiz; Das hl. Herz Jesu und die Männer (1907); Volkswirtschaft und Sittengesetz (1908); Pfarrer Burkart Jurt, ein Lebensbild (1909); Ueber Sozialpädagogik (1911); Postulate zur Revision des schweiz. Fabrikgesetzes (1911); Zur Revision des eidgen. Fabrikgesetzes (1913); Der neue Schulkampf (1915); Der neue Schulkampf, Erwägungen zum Programm Wettstein-Calonder (1918); Das humanistische Gymnasium (1920). In den Jahren 1902 bis 1906 redigierte er die Monatschrift für christliche Sozialreform und veröffentlichte im Jahre 1909 eine Reihe von Aufsätzen „über die Arbeiterseelsorge“, Briefe an einen städtischen Vikar, eine Schrift, welche besonders im Auslande großen Anklang gefunden hat. Gleichzeitig erschienen im St. Josefsverlag in Köln eine Reihe von Volkschriften aus seiner Feder, die besonders in Deutschland starken Absatz gefunden haben, und neuestens kommen im Benziger-Verlag in Einsiedeln Volkschriften von ihm zur Verbreitung. Es ist unbestritten, daß Mgr. Dr. Josef Beck, neben seiner Tätigkeit als Universitätsprofessor und Jugenderzieher, mit Decurtius und Feigenwinter auf sozialem Gebiete bahnbrechend gewirkt hat und entscheidend im Kampfe um die



Rechte des Schweizervolkes im Schulwesen gegenüber wachsender bürokratischer Bundeswirtschaft. Seine Verdienste in der eidaenössischen Politik liegen nichtsdestoweniger offen zu Tage. Wo er sich einsetzte für die Rechte der Kantone, da war der Sieg meistens auf jener Seite, welche Professor Beck zum Vorkämpfer hatte. Diese edle Priestergestalt, mit den gütigen und doch so energischen Zügen, hat die letzten 50 Jahre katholischer Schweizergeschichte stark beeinflusst; so manchem Katholikentage und Kongresse, so manch wichtiger Pastorkonferenz und Studentenversammlung hat Herr Beck in bestimmender

Weise den Stempel aufgedrückt, sodaß sein Name und der Einfluß seines starken Geistes weit über die Grenzen des Schweizerlandes hinausgedrungen sind. Es ging deshalb eine Bewegung der Genugtuung durch das ganze katholische Schweizervolk, als Papst Pius XI. dem unermüdblichen Arbeiter im Weinberg des Herrn zum Eintritt in sein 70. Lebensjahr die Anerkennung seiner reichen

Verdienste um Kirche und Volk durch ein persönliches Breve bekundete, in welchem seine hohen Eigenschaften und Tugenden von höchster Stelle ausführlich gewürdigt werden und ihm der Titel eines päpstlichen Hausprälaten verliehen wurde. Das Echo wird im kommenden Oktober nochmals erklingen mit dem Wunsche „ad multos adhuc annos“.

Rektor Joh. Bapt. Jaccoud

Ein großer Freiburger

Ein Mann gerechten Sinnes, so charakterfest und überzeugungstreu, daß er nicht erbleichen und nicht wanken würde, „wenn selbst der ganze Weltbau ringsum sich frachend löste.“ Diesen Satz würde der feinsinnigste Römer der klassischen Zeit seinem Bewunderer und Freund, Hochw. Herrn Dr. J. B. Jaccoud sel. als Grabinschrift geweiht haben. Der Herr Redaktor des Kalenders dürfte hinzufügen: „Ein großer Freiburger und ein treuer Freund des Sensebezirkes ist heimgegangen.“

Der Lebensweg dieses großen Freiburgers beginnt am 27. Juni 1847 in Fiaugères des Vidisbachbezirkes, auf einem Bauerngut, das seit Jahrhunderten vom redlichen Schweiß und frommen Väter-sinn der Jaccoud befruchtet wird. Der kleine Jean-Baptiste ist Widelkind, als sein Vater am frostigen Novemberabend nach der Uebergabe Freiburgs an die radikalen Truppen traurig in die altkonservative



Geburtshaus von alt Rektor Jaccoud.

Stube tritt; er ist ein frühreifes, munteres Bürschchen, in den zweiten Hös'chen, das offenen Auges am Tischende horchend steht, als Vater und Knecht begeistert Kunde bringen von der herrlichen Tagung der Freiburgermänner in Posieux. Primarschule und Religionsunterricht im Pfarzdorfe Saint Martin vertiefen diese Einbrüche und mehren das reiche, seelische Familienerbgut. Wenn Jean-Baptiste, im Alter des ersten Tempelganges des Jesusknaben stehend, beim Abendrosenfranz vorgebetet hat, kniet er am Schlusse gerne nieder zu einem kräftigen Vaterunser für den durch Garibaldi arg bedrängten Hl. Vater in Rom oder für dergleichen Zeit-anliegen, welche in der braven Familie nie vergessen werden.

Tiefe und überzeugte religiöse Gesinnung, durch und durch konservative Grundzüge, zähe und treue Anhänglichkeit an die engere Heimat, starke Nerven und gesundes Blut vom Scheitel bis zur Sohle, einen klaren Kopf, der auch in den Flegeljahren romantische Träumerei und süßlichen Gefühlsdusef nicht wird ansetzen lassen, dazu so-

*Justum et tenacem propositi virum . . .
si fractus illabatur orbis,
impavidum ferient ruinae.*

viel Geld, daß bei gutem Haushalten materielle Sorgen ausgeschaltet bleiben, das alles besitzt Jean-Baptiste, als ihn sein Vater im Herbst des Jahres 1859 nach Saint Maurice geleitet, damit die dortigen Augustiner-Chorherren den braven Sohn weiter ausbilden und den schon klar gewordenen Priesterberuf hüten. Der junge Jaccoud bleibt 7 Jahre unter der neuen Leitung. Daß er rasch im Erfassen, fest im Behalten, klar im Denken und früh selbstständig im Urteilen war, beweisen, neben den guten Jahresnoten, auch die Erinnerungen aus der Gymnasialzeit, die er kurz vor seinem Tode veröffentlicht hat. Jaccoud legte in Saint Maurice den Grund zur Eigentümlichkeit seines Wissens: „Einheit und Klarheit in der Vielseitigkeit.“ Den Weg dazu sieht er in tüchtiger Pflege der alten Sprachen und

der Philosophie und im Klassenlehrer. Er kommt später in seinen berühmt gewordenen Jahresberichten des Kollegiums Sankt Michael oft und öfter auf diese Punkte zurück. „Die Mittelschule soll Charakterbildung und Geistes-schulung verbinden. Die Geistes-schulung des Gymnasiums ist nicht Fachschulung, sondern Vorbereitung auf das wissenschaftliche Arbeiten auf der Universität. Es kommt daher auf dem Gymnasium darauf an, daß der junge Mann klar denken lernt, d. h. in das richtige Wort den richtigen Sinn legen, aus der richtig erfassten Erscheinung das richtige Grundgesetz ableiten, aus den richtig erfassten verschiedenen Wissensgebieten die allgemeinen, alles verbindenden Grundideen erkennen.“ Nachdem Jaccoud in Saint Maurice und im Schuljahr 1866—67 in Freiburg nach solchen Richtlinien gearbeitet hatte, konnte er seinen Eltern ein glänzendes Reisezeugnis und die Erlaubnis des Bischofs heimbringen, in Rom, im weltberühmten „Collegium Germanicum“ seine Studien zu vollenden. Berufszweifel hatte er nie gehabt. Daß er Priester werde, war vollständig abgetlart und sicher.

Im Germanikum fand der junge Mann die gewaltige Tiefe und wunderbare Sicherheit des Wissens, die ihn und den andern großen Germaniker, dessen Freiplatz er in Rom einnahm, Mgr. Trognière sel., zeit lebens ausgezeichnet und zu nachhaltigem Wirken in führender Stellung auf geistigem Gebiete befähigt haben.

Jaccoud war nie Gefühls-mensch. Aber, als der achtzigjäh-rige Greis seine „Souvenirs du Collège Germanique“ schrieb, vi-brierten die zartesten Saiten seines

Herzens. Er, der besonders im höheren Alter kein Blatt vor den Mund nahm, wo ihm etwas nicht gefiel, lobt im Germanikum Schule und Hausordnung, aскетische und wissenschaftliche Methode. Als er Rektor des Jesuitenkollegiums in Freiburg geworden war, blieb das Germanikum ihm Vorbild. Ein paar Sätze aus den „Souvenirs“ mögen es beweisen: „Am Germanikum herrschte scheinbar ein „self gouvernement“; aber nur scheinbar, denn die Jesuiten haben ihren Einfluß nicht verloren, obwohl alles ohne ihre sichtbare und fühlbare Autorität zu geschehen scheint . . .“ „Der Pater Rektor, der Leiter des Hauses, mischt sich nicht in kleinliche Maßnahmen, zeigt sich wenig und besitzt deshalb umso größere Autorität . . .“ „Daß mancher aus den besten Schülern Jesuit wird, hat seinen Grund nicht in kleinlichem Intrigenspiel der Herren Patres, sondern in der Anziehungskraft ihrer Tugend und ihres Wissens . . .“ „Den guten Studien, die ich bei den Jesuiten unter der Leitung der

P. P. Franzelin und Palmieri machte, verdanke ich es, daß ich den Rest meines Lebens lang die Irrtümer vermied, die man unter dem Namen „Modernismus“ zusammenfaßt. Ich geriet diesbezüglich nie in Unklarheiten, während um mich herum mancher ins Schwanken kam.“ Und dann der flotte Satz: „Ich war der einzige waschechte Welsche und blieb für meine Mitschüler bis zum Schlusse „der Franzose“. Die deutsche Sprache ward mir nie geläufig. Aber ich kam mit den Deutschen sofort gut aus, und ich muß gestehen, daß ich mich von ihnen angezogen fühlte. Sie waren anderer Natur als ich, aber voll guter Eigenschaften und gutmütigen Sinnes. Daher konnte ich fünfzig Jahre später, während des Weltkrieges, sie nicht als „Boches“ behandeln, wie es



Die Kapelle beim Geburtshaus von Rektor Jaccoud.

Leute tun, welche die Deutschen gar nicht kennen.“ — — „Die Jesuitenschüler bleiben ihren Lehrern sehr verbunden und schätzen sie sehr hoch, weil sie Zeugen waren ihres Wissens, ihrer unermüdblichen Tätigkeit und ihrer hohen Tugenden. Als ich von den Patres Franzelin, Palmieri, Ballerini und Schrader, Johann von Pater Rektor Steinhuber, dem späteren Kardinal, von den Patres Wertenberg, Querella und anderen Abschied nahm, war ich, der wenig expansive Mensch, mir der Dankbarkeit wohl bewußt, die ich ihnen schuldete.“ Die Lehrer und Leiter, die Jaccoud hier aufzählt und die wichtigen Zeitereignisse (Vatikanisches Konzil, Verkündigung der Unfehlbarkeit des Papstes, Einnahme Roms), deren Augenzeuge er in der ewigen Stadt gewesen, haben den jungen Mann zur vollen Reife und zur abgeklärten und weitblickenden Persönlichkeit endgültig erzogen.

Als reife Persönlichkeit war der junge Priester und gelehrte Dr. phil und Dr. theol. zuerst kurze Zeit Vikar in Alassens und dann sechs Jahre Pfarrer in Siviriez. „Er war ein guter Pfarrer, pflichtgetreu und aller sentimentalen Frömmigkeit abhold,“ sagte von ihm ein alter Bauer: „wenn er predigte, hing er den Futterkasten allerdings etwas zu hoch für unsere niederen Köpfe.“ Aber im Gespräch mit dem Bauernstand, dem er entstammte, wirkte er nachhaltig besonders auf die Männerwelt, und fand genügend Zeit, um über die Pfarreirergrenzen hinaus zu schauen und sich eine freimütige Meinung zu bilden

im Kampfe zwischen dem liberal-konservativen „Bien public“ und der ultramontanen Richtung des Chorherren Schorderet. Er trat auf des letzteren Seite, besonders seit 1878.



Mgr. Jaccoud 42jährig.

In diesem Jahre bezog Jaccoud die Stelle, in der seine Persönlichkeit sich voll und segensreich auswirken konnte; er wurde Professor der Philosophie am kantonalen Lyzeum und im Jahre 1888 Rektor des Kollegiums Sankt Michael. Man hat später oft gesagt, für Hrn. Jaccoud existiere nur ein Flecken Erde, der Belferhügel mit dem Kollegiums- und dem Lyzeumsgebäude. Wenn man damit sagen wollte, der neue Rektor habe sich neben dem Kanisiusgrab eingesponnen, ohne mit seiner Zeit zu leben, war der Satz falsch; wenn es aber

heißen sollte, Herr Jaccoud habe alle seine Arbeitskraft (und sie war nicht gering) seinem hohen Amte gewidmet, so ist es wahr.

Was ist während der vierzig Jahre des Rektorates des Herrn Jaccoud alles geleistet worden in Mittelschulreform in der alten und neuen Welt! Wieviel wurde auch an schweizerischen Mittelschulen und ganz besonders an Kantonschulen gepröbelt, leichtsinnig geändert, gedankenlos fallen gelassen. Herr Jaccoud war weitblickend und wußte zu unterscheiden; er war willensstark und wußte, wo es notwendig war, seine Meinung durchzusetzen; er war klarsehend in Ziel und Zweck seiner Anstalt und wußte seine Meinung zu begründen; er war ein unermüdblicher Arbeiter und Leser und wußte modern zu bleiben. Seine Mittelschulpädagogik findet sich in den immer viel gelesenen und

weit über die Kantonsgrenzen hinaus beachteten Jahresberichten der Anstalt. Wir entnehmen daraus folgende Sätze: Gymnasium und Lyzeum: „Die meisten und besten Stunden sollen der Muttersprache, dem Latein und Griechisch und im Lyzeum der Philosophie gewidmet sein, selbstverständlich bleibt aber der Religionsunterricht am Ehrenplatze. Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie sind nicht abzuschaffen, kommen aber erst an zweiter Stelle. Die übrigen Fächer sind nützlich, aber nie unerläßlich.“ Erziehung: „Wir unterscheiden intellektuelle, moralische, soziale Erziehung. Alle drei sind notwendig und sollen sich harmonisch ergänzen. . .“ Dann folgt die Auseinanderlegung dieser drei Punkte auf drei Seiten, die ein Meisterstück von Klarheit und Weitblick sind. (Siehe Jahresbericht 1910—11). Herr Jaccoud liebte zu sagen: „Mon collègue!“ Er durfte so reden. Es ist ein nicht geringes Verdienst von Herrn Pnythou, Jaccoud das Rektorat übergeben und im Ausüben weitgehend überlassen zu haben. Beide großen Männer kannten sich, verstanden sich und stützten sich mehr als vierzig Jahre lang.

Herr Jaccoud griff zu, wo irgend eine Frage der höheren Bildung für Freiburg oder in Freiburg zur Sprache kam. Er war eifriges Mitglied der „Union de Fribourg“ und eine starke Stütze Pnythons bei der Gründung der Universität. Als er die Philosophiekurse am Lyzeum den Patres Dominikanern übergeben hatte, nahm er, das Rektorat beibe-



Mgr. J. B. Jaccoud im Alter von 76 Jahren.

haltend, den Lehrstuhl für Naturrecht an der juristischen Fakultät an. Daß er auch hier zu Hause war, beweist sein vielbesprochenes, kurz vor seinem Rücktritt erschienenenes Buch: „Le droit naturel et la démocratie.“

Herr Jaccoud war bis fünf Jahre vor seinem Tode kerngesund und nie müßig geblieben. Er las viel und schrieb viel: Zeitungsartikel über soziale und politische Fragen, Zeitschriftenabhandlungen, besonders in der „Revue de Fribourg“, die er während mehrerer Jahre redigierte, ausgezeichnete pädagogische Programme in den schon oft angeführten Jahresberichten des Kollegiums, ein größeres Werk über „Le Collège Saint Michael“ für die Landesausstellung von 1914 in Bern, sein Buch „Le droit naturel“ und mehrere kleine „Essays“.

Im Kalender für „Deutsch-Freiburg“ verdient er einen längeren Nekrolog, weil er das deutsche Gymnasium geschaffen hat. Als er 1888 das Rektorat übernahm, waren die deutschen Klassen stiefmütterlich behandelt. Die Schülerzahl war gering, zwei Klassen dem gleichen Lehrer anvertraut, der Unterricht auch bei bestem Willen der Lehrer lückenhaft und wenig fruchtbar. Heute besitzen wir ein Gymnasium, das der französischen Abteilung gleichberechtigt und gleichwertig zur Seite steht und freiburgische Eigenart gewahrt hat. Es ist Herrn Jaccoud's Verdienst. Er gestattete auch demjenigen, den er oft „mon bras droit“ nannte, Hochw. Herrn Prof. Laib sel., die deutsche Kongregation zu gründen und deutsche Predigt einzuführen.

1922 mahnte ein Schlaganfall den unermüdblichen Arbeiter, daß der Tag sich neige. Herr Jaccoud hatte Mühe, das Arbeitsfeld zu verlassen, aber der müde Körper fügte sich dem nimmermüden Willen nicht mehr ganz. Am 23. August 1924 trat er als Rektor des Kollegiums und als Professor an der Universität zurück, bezog zur Feierabendstunde das väterliche Haus in Ghaugères. Sein Herz aber war geteilt. Der wärmere Teil war im Kollegium

geblieben. Er litt viel, tapfer und gottergeben. Am 18. Oktober 1927 nahm ihn Gott heim. Sein Freund, Prof. Dr. Bed, faßte sein Leben in die Worte: „Er war ein großer Geist, ein gewaltiger Willensmensch, ein treuer Diener Gottes, ein edler Jugendlehrer und ein sehr treuer Freund des gesamten kathol. Freiburger Volkes.“



Kollegium St. Michael.

(Discipulus.)

Das neugegründete päpstliche Institut für christliche Archäologie in Rom

Von Professor Dr. J. P. Kirsch

Die älteste Zeit des Christentums ist für das Studium und die Kenntnis der verschiedenen religiösen Einrichtungen unserer heiligen Kirche von besonderer Bedeutung. Denn das gesamte Glaubensleben der Christen in den ersten Jahrhunderten der Kirche beruhte auf der Missionstätigkeit der vom göttlichen Heilande selbst ausgewählten und von ihm ausgesandten Apostel, ihrer Mitarbeiter und ihrer unmittelbaren Nachfolger. Hier wurde für alle Zeiten der Kirche das Fundament gelegt, auf dem der ganze, gewaltige Ausbau des Reiches Gottes auf Erden im Laufe der folgenden Jahrhunderte beruht, bis auf unsere Zeit und für alle Zukunft. Das Evangelium Jesu Christi mit seinen übernatürlichen Glaubenswahrheiten, seinen erhabenen Sittengesetzen, seinen heiligen Gnadenmitteln zur Erlösung und zur Heiligung der Menschen nahm durch das Wirken der Apostel und ihrer Nachfolger feste Gestalt an in der katholischen Kirche mit all ihren wunderbaren religiösen Einrichtungen. Durch die Kirche wird alles das, was Christus selbst gelehrt und angeordnet hat für das Heil der Menschheit in unverfälschter Weise erhalten, verwaltet und allen Völkern mitgeteilt. Schon ein großer kirchlicher Schriftsteller aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, Tertullian, hat in einer seiner Schriften in vortrefflicher Weise nachgewiesen, daß nur diejenige Kirche die wahre Kirche Christi sein kann, die in ihrer ganzen Lehre und in ihren gesamten religiösen Einrichtungen bis auf die Apostel zurückgeht und in Uebereinstimmung ist in ihrem Glauben und ihrem Leben mit den von den Aposteln gegründeten christlichen Gemeinden. Eben darum ist die Kenntnis des gesamten Glaubenslebens in der Kirche der ersten Jahrhunderte von so großer Wichtigkeit.

Diese Kenntnis wird uns aber nicht bloß vermittelt durch die Schriften christlicher Lehrer aus jener Zeit, sondern in einer noch unmittelbaren Weise durch die Ueberreste selbst, die aus jener Zeit auf uns gekommen sind, durch alle jene Gegenstände, die irgendwie der Ausübung christlicher Lebenstätigkeit, dem Ausdruck christlicher Glaubensüberzeugung dienen und zu diesem Zwecke von den Christen des Altertums angefertigt worden sind. Die Erforschung dieser christlichen Denkmäler der ersten Jahr-

hunderte der Kirche bildet daher ein vortreffliches Mittel, um uns mit dem ganzen religiösen Leben der Christen im Altertum bekannt zu machen. Sie bietet auch einen eigenen Reiz, weil das Studium dieser Gegenstände uns so recht in die christliche Lebenstätigkeit jener frühen Jahrhunderte hinein versetzt, uns gleichsam in unmittelbare Beziehung bringt zu dem ganzen religiösen Denken, Fühlen und Wirken der Christen jener Zeit, die von den Aposteln und ihren ersten Nachfolgern die Heilsbotschaft empfangen hatten. Das Studium dieser Denkmäler, dieser

Ueberreste aus den ersten Jahrhunderten der Kirche bildet den Gegenstand der christlichen Archäologie. Der natürliche Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Tätigkeit ist Rom. Unter allen Städten des gewaltigen alten Römerreiches, in denen das Christentum festen Fuß gefaßt und allmählich die Bevölkerung für den wahren Glauben gewonnen hatte, ist keine, die sich an Zahl und an Bedeutung der in ihr erhaltenen Denkmäler aus dem christlichen Altertum mit Rom vergleichen könnte. In seinen unterirdischen Grabstätten, den Katakomben, hat uns das christliche Rom eine ganze Fülle von Denkmälern, Grabstätten, bildlichen Darstellungen, Inschriften und dgl. erhalten aus den ersten drei Jahrhunderten der Kirche, also aus einer Zeit, aus der im gesamten Gebiete des alten Römerreiches kaum das eine oder andere Denkmal vorhanden ist. Und auch für die folgende Zeit des 4. bis 7.



Mittelstück der Fassade des neuen päpstl. Institutes für christliche Archäologie. Die Fassade hat eine Länge von 57 m.

Jahrhunderts, aus der wir in verschiedenen ehemaligen Gebieten des Römerreiches, auch bei uns in der Schweiz, besonders in Italien, in Südfrankreich, in Spanien, in Afrika, in Palästina, in Syrien, in Kleinasien und andern Ländern viele Denkmäler verschiedener Art besitzen, bietet Rom in seinen alten Basiliken und deren Inneneinrichtung, in dem Bilderschmuck dieser Kirchen, in den Marmorskulpturen und einer großen Zahl von Gegenständen für gottesdienstlichen Gebrauch eine Fülle der wichtigsten Denkmäler dar, die zu ihrem Studium aufordern.

So ist es begreiflich, daß gerade die altchristlichen Denkmäler Roms die Aufmerksamkeit gelehrter Forscher frühzeitig angezogen haben, und zwar wurde vielfach das Studium der alten Basiliken der ewigen Stadt verbunden mit Anleitungen zum frommen Besuch dieser ehrwürdi-

gen, heiligen Stätten. Dies geschah schon in mehreren Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Zu den Kirchen kamen dann seit Ausgang des 16. Jahrhunderts die Katafomben Roms, jene eigenartigen Grabstätten der vier ersten Jahrhunderte, von den Gläubigen dieser Zeit geschaffen und in einer für uns ungemein lehrreichen Weise ausgestattet. Diese ältesten wissenschaftlichen Arbeiten sind sehr wichtig für uns, als Zeugnisse für den damaligen Bestand der Denkmäler. Sie waren aber doch in mancher Hinsicht unvollkommen und blieben auch meistens auf einen kleinen Kreis von Teilnehmern beschränkt. Erst im vorigen Jahrhundert erzielte die Wissenschaft der christlichen Archäologie einen gewaltigen Fortschritt durch die Tätigkeit eines großen katholischen Gelehrten in Rom, Johann Baptist de Rossi (gestorben 1894). Obgleich Laie, hat dieser ideale Mann der Wissenschaft seine reiche Lebenstätigkeit vollständig dem Studium der christlichen Denkmäler des Altertums geweiht und in seinen zahlreichen und überaus wichtigen wissenschaftlichen Werken die feste Grundlage für die christliche Archäologie geschaffen. Die Tätigkeit dieses Gelehrten regte manche jüngere Männer der Wissenschaft an, sich ebenfalls der Erforschung jener ehrwürdigen Ueberreste aus den ersten Jahrhunderten der Kirche zu widmen, so daß diese Studien sich immer mehr verbreiteten und für die Kenntnis des religiösen Lebens der Gläubigen in der alten Zeit wichtige Beiträge lieferten. An einzelnen theologischen höheren Lehranstalten wurden eigene Lehrstühle für dieses Studium geschaffen, und es gereicht unserer Freiburger Universität zu hohem Ruhme, daß sie eine der ersten war, die in ihrer theologischen Fakultät eine derartige Lehrkanzel besaß.

Doch in dieser Entwicklung bestand immer eine große Lücke. Es fehlte ein Mittelpunkt, ein wissenschaftliches Zentrum, das ausschließlich dieser wissenschaftlichen Tätigkeit dienen würde und mit allen nötigen Hilfsmitteln ausgerüstet wäre, um in geregelter Weise das Studium der christlichen Archäologie zu fördern und junge Gelehrte verschiedener Länder, besonders junge Priester auszubilden, damit sie sich der Erforschung und der Behandlung dieser wichtigen Reste aus dem christlichen Altertum widmen könnten. Dieser Mangel machte sich besonders fühlbar in Rom, an der Hauptstätte der altchristlichen Denkmäler, und das noch umso mehr, als gerade in Rom ein halbes Duzend wissenschaftlicher Institute verschiedener Länder nach und nach entstanden, die für die Erforschung der heidnischen Denkmäler des Altertums bestimmt und für diesen Zweck auf das beste eingerichtet waren. Dieser große Mangel einer Zentralstelle für die christliche Archäologie war unserm Heiligen Va-

ter Pius XI. nicht entgangen, schon in den Jahren vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, als Er als Bibliothekar der Vatikanischen Bibliothek seine wissenschaftliche Tätigkeit in Rom ausübte. Nachdem Er dann den Stuhl des hl. Petrus bestiegen und die Leitung der ganzen katholischen Kirche in die Hand genommen hatte, unternahm es Papst Pius XI., diese Lücke in dem Betrieb der katholischen Wissenschaft auszufüllen. Und der Heilige Vater führte dieses Vorhaben in der großmütigsten und hochherzigsten Weise aus. Durch Motuproprio vom 11. Dezember 1925, am Schluß des so großartig verlaufenen heiligen Jubeljahres, wurde ein eigenes Päpstliches Institut für christliche Archäologie ins Leben gerufen und für seinen Zweck in vortrefflicher Weise eingerichtet. Das Institut besteht



Treppenhaus im Haupteingang i. 1. Stock.

aus einer Anzahl von Professoren, unter Oberleitung eines Direktors mit einem Rat von Fachleuten, die in dreijährigen Kursen das gesamte Gebiet der christlichen Archäologie behandeln, durch ihr persönliches Studium die altchristlichen Denkmäler erforschen und bekannt machen und auf alle Weise den Fortgang dieser Studien zu fördern suchen. Eine dreifache Aufgabe ist dem neuen Institut von seinem erhabenen Gründer gestellt worden: Zuerst alle Hilfsmittel an Büchern, Photographien und andern Wiedergaben der Denkmäler zu sammeln, um eingehende Studien der Ueberreste des christlichen Altertums zu ermöglichen. Dann soll das Institut die wissenschaftliche Erforschung in geregelter Weise betreiben, die Denkmäler durch entsprechende Veröffentlichungen bekannt machen und in den verschiedenen

Ländern zu einer solchen Tätigkeit anregen. Und weiter sollen am Institut durch die Professoren junge Gelehrte verschiedener Länder, die ihre akademischen Studien vollständig abgeschlossen, besonders junge Priester, die ihre theologische Ausbildung vollendet haben, durch das Studium der römischen Denkmäler in die christliche Archäologie eingeführt werden. Diese sollen dann später in ihrer Heimat als Professoren in theologischen Fakultäten oder Seminarien wirken, der Erforschung des christlichen Altertums und der Pflege der Denkmäler in den einzelnen Gebieten ihre Tätigkeit widmen.

Unser glorreich regierender Heiliger Vater begnügte sich nicht mit der Einrichtung dieses wissenschaftlichen Institutes. Er wollte für dieses auch einen Sitz schaffen, wo es unter den besten Bedingungen seine Tätigkeit ausüben könnte. In der Nähe der ehrwürdigen Basilika von S. Maria Maggiore in Rom ließ Papst Pius XI. einen großen, bequem gelegenen Bauplatz erwerben, und hier wurde am 6. Februar 1925 durch den Kardinal-Vikar von Rom feierlich der Grundstein gelegt zu einem



Nachrufe über Verstorbene des Jahres



Martin Gauch.

Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben. Dieses Sprichwort kam einem in den Sinn, als man vom Hinschied des kräftigen Martin Gauch hörte.



Martin Gauch war anno 1873 im Nuttader bei Tazfers geboren und widmete sich der Landwirtschaft. Als Pächter zog er 1901 auf das große Heimwesen der Familie Wäber in Brunnenberg. Anno 1919 kam er auf das ausgedehnte Heimwesen der Frl. v. Diesbach in Uebewil, das er nach den Grundsätzen eines modernen Landwirtes bis zu seinem jähen Tode bewirtschaftete. Der Verstorbene war ein angenehmer Gesellschafter

und wegen seines dienstfertigen, freundlichen Wesens allgemein beliebt. Die Familie verlor einen besorgten christlichen Vater, dessen Andenken nicht verblasen wird.

Herr Albert Ruffbaumer, Bankier, in Freiburg.

Aus einem sonnigen Heim, wo er ein ideales Familienleben genoss und in freien Stunden die prachtvollen Blumenanlagen seines Hausgartens pflegte, entriß der Tod am 16. Juli 1928 Herrn Albert Ruffbaumer in Freiburg. Im besten Mannesalter ist er mit einer erbaulichen Fügung in den Willen Gottes gestorben. Eine Erkrankung der Verdauungsorgane benötigte einen chirurgischen Eingriff, der zwar glücklich verlief. Indessen trat plötzlich eine Lungenentzündung hinzu, die das Lebenslicht zum Erlöschen brachte.



1888 geboren, besuchte Albert Ruffbaumer die Primarschule und nachher das Kollegium St. Michael. Nach weiterer Ausbildung in der Widemann'schen Handelsschule in Basel trat er in das Bankgeschäft seines Vaters ein. Gewissenhaft, vertrauenswürdig und edel gesinnt — Tugenden, die schon seinen Vater auszeichnen — war er der ideale Mitarbeiter und Vertraute des Hauses und genoss

auch bald das Zutrauen der städtischen und ländlichen Bevölkerung. Und als er in der Familie des Voller Stadtkammanns eine ideal gesinnte und mit fraulichen Tugenden reich ausgerüstete Lebensgefährtin fand, da schien die Sonne des Glückes in vollem Maße, und liebe, herzige Kinder tummelten sich lebensfreudig unter den Augen der Eltern. Familien- und Berufspflichten füllten das Leben des Hrn. Albert Ruffbaumer aus; ihnen galt seine gewissenhafte Arbeit und sein Streben. Daneben wußte er aber Freundschaft und Kameradschaft zu schätzen und war in mehreren städtischen Vereinen ein gerne gesehenes Mitglied. Wenn er sich keiner politischen Partei für ein Mandat zur Verfügung stellte, so hing dies mit seinem Beruf als Privatbankier zusammen. Dafür fanden die Waisen in ihm einen opferwilligen und treuen Beschützer.

Frau Josefina Bertschy-Jungo, Düdingen.

Wenn kleine Kinder an der Totenbahre ihrer Mutter weinen, dann scheint das Leid doppelt so hart und bitter zu sein. Aber der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Mit dieser traurigen Lösung mußte sich am 9. Januar die Familie Bertschy in Düdingen abfinden. Die hoffnungsvolle Mutter mußte, nachdem sie ihrem dritten Töchterlein das Leben geschenkt hatte, ihr eigenes Leben lassen.



Frau Bertschy war am 3. April 1893 in Lanthen geboren, und nach der Schulentlassung zog sie nach Jegenbohl, um sich auf den Lehrberuf vorzubereiten. Nach gründlichen Studien kehrte sie voll Freude mit dem Lehrdiplom zurück und wurde nach Düdingen berufen, wo sie während drei Jahren mit Erfolg als Lehrerin in der Knabenschule amtierte.

Anno 1917 verheiratete sich die Verstorbene mit Herrn Meinrad Bertschy, Sohn des verstorbenen Tierarztes von Düdingen. 11 Jahre vollen Glückes waren der jungen Familie gegönnt, bis am 9. Januar das Leid auf die Angehörigen kam und am 12. Januar unter großer Anteilnahme der Bevölkerung sich der Grabhügel über Frau Josefina Bertschy fertig schloß.

Herr Josef Burri von Freiburg.

Daß Arbeit und Fleiß goldenen Boden haben, bewies der Verstorbene vollauf, denn vom einfachen Karrer brachte er es zu einem schönen, eigenen Heim nahe der hölzernen Bernerbrücke in Freiburg.

Gebürtig war Herr Burri aus Alterswil. Er diente bei mehreren Müllern als Karrer und später war er auch Bierfuhrmann bei der Brauerei Cardinal. Peitschenknallend und fröhlich zog er so durch die Straßen von Freiburg und des Freiburger Landes, bis er sich doch ein wenig nach Ruhe sehnte. Er begann in der Schmiedgasse einen Spezereiladen und widmete sich nebenbei dem Holzhandel.

Am 27. Dezember 1927 ist er dann gestorben, nachdem er noch lange gerne gearbeitet hätte für die Seinen. Gott wolle es anders. Bete und arbeite! war die Devise des Verstorbenen und der Herr über Leben und Tod wird ihm sein Schaffen lohnen.

Herr Christoph Neuhaus im Telmoos.

Unter einer sehr großen Volksbeteiligung wurde am 17. Juni in Pfaffenen Herr Christoph Neuhaus, Besitzer des Hotel Kaiseregg und Viehhändler, zu Grabe getragen.

Als Sohn einer ärmeren Familie ist der Verstorbene im Jahre 1867 auf dem Almendsried, Gemeinde Oberschrot, geboren. Schon frühzeitig, nicht einmal der Primarschule entlassen, mußte Christi, wie er allgemein genannt wurde, bei fremden Leuten sein Brot verdienen und dazu einige Rappen, die er stets seinen betagten Eltern zukommen ließ. Zum Jüngling herangewachsen, ging er dann als Knecht zur allbekannten Familie Roggo Peter in Füllistorf. Der Einfluß der Meisterleute war für Christoph Neuhaus nachhaltig. Hier holte er sich auch seine spätere, vorbildliche Lebensgefährtin. Nachdem er sich aus einfachsten Verhältnissen emporgearbeitet, übernahm er in Pfaffenen die alte Pintenwirtschaft Remy, die er dann durch das gut geführte Hotel Kaiseregg ersetzte. Auch die sogenannte Bruglisläge hatte er käuflich erworben und da einen ausgedehnten Holzhandel betrieben. Er widmete sich ebenfalls dem Rälberhandel. Im Kurhaus Schwefelsbergbad war er auch beteiligt, und in den letzten zwei Jahren war er Präsident des Verwaltungsrates. In allen diesen Zweigen leistete Christoph Neuhaus eine bedeutende Arbeit und wurde dadurch weit und breit bekannt. Obwohl er selbst von der Schule in seiner Jugend nicht viel genießen konnte, so hat er als gereifter Mann in seiner Eigenschaft als Mitglied der Schulkommission seine besten Kräfte in ihren Dienst gestellt. Viele Jahre war er Gemeinderatsmitglied. Christi blieb aber ein großer und stiller Wohltäter der Armen, ein Freund der Vereine, besonders des Gesangs- und Musiktvereins.



Seine Seele ruhe im Frieden!

Karl Neuhaus in Pfaffelb.

Auf dem Hübeli bei Pfaffelb ist er am 24. Mai 1838 geboren und am 16. Mai 1928 auf dem Friedhof zu Pfaffelb als der älteste Bürger der Pfarrgemeinde zur ewigen Ruhe bestattet worden. Sein Geburtsort gab ihm den Namen. Jedermann kannte ihn unter dem Titel Hübelis Karli. Er war von markanter Gestalt. Nicht allzu groß, aber fest gebaut, mit einem kräftigen Haupt auf den breiten Schultern, stellte er den Typ eines deutschfreiburgischen Bergbauern dar. Sein joviales Gesicht war stets von einem mystischen Schein verhaltenen Lächelns verklärt, der Abglanz des innern Friedens, den er sich früh durch Selbstüberwindung zu erobern wußte. Das Bergbauernlos im Oberland ist nicht rosig. Wenn dazu noch Schicksalsschläge kommen, wie der Tod der Gemahlin, der Verlust von 6 Kindern, das Brandunglück fast des ganzen Dorfes (1884), so braucht es schon Kraftnaturen mit



Heldenmut im Herzen, um sich ohne Verbitterung in die Fügung Gottes zu ergeben. In der Ausübung solcher Tugenden hat sich Hübelis Karli große Achtung nicht nur in der Heimatgemeinde, sondern weit herum im Lande geschaffen. Vor 40 Jahren hütete er auf den Bergen das Vieh, das die Bauern des untern Sennebezirkes im Sommer auf die Alpen treiben. Das brachte ihn weit herum mit den Leuten in Verbindung und seine Redlichkeit schuf ihm ebenso weit wohl verdientes Ansehen. In seinem Neußern weckte er die Erinnerung an seinen Bruder Martin, der im Jahre 1902 als Pfarrer von Böfingen gestorben ist, wo er seiner Lebtag außerordentlich segensreich gewirkt hat, so daß sein Andenken noch heute lebendig ist.

Heldenmut im Herzen, um sich ohne Verbitterung in die Fügung Gottes zu ergeben. In der Ausübung solcher Tugenden hat sich Hübelis Karli große Achtung nicht nur in der Heimatgemeinde, sondern weit herum im Lande geschaffen. Vor 40 Jahren hütete er auf den Bergen das Vieh, das die Bauern des untern Sennebezirkes im Sommer auf die Alpen treiben. Das brachte ihn weit herum mit den Leuten in Verbindung und seine Redlichkeit schuf ihm ebenso weit wohl verdientes Ansehen. In seinem Neußern weckte er die Erinnerung an seinen Bruder Martin, der im Jahre 1902 als Pfarrer von Böfingen gestorben ist, wo er seiner Lebtag außerordentlich segensreich gewirkt hat, so daß sein Andenken noch heute lebendig ist.

Pius Emmenegger von Berg.

Am 27. Jänner läuteten die Glocken in Schmitten einem Pfarrangehörigen zum letztenmal und ein großer Trauerzug bewegte sich zur Kirche. Fast plötzlich ist Herr Pius Emmenegger gestorben, dem das Wohl und Wehe der Pfarrei stets am Herzen gelegen ist. Er war vor 40 Jahren Mitbegründer der Pfarrei Schmitten, 27 Jahre lang versah er mit großer Genauigkeit das Amt des Kassiers. Bei der Raiffeisenkasse war sein Rat und Verständnis sehr geschätzt und er wurde deshalb viel um seinen Rat angegangen. Längere Zeit bewirtschaftete er das väterliche Gut, wandte sich dann aber mit großem Verständnis der Ausbeutung des Torflagers im Bergmoos zu.



Christlicher Sinn, unermüdlicher Arbeitsgeist, gepaart mit einem ausgesprochenen Wohltätigkeitsinn zeichneten Herrn Pius Emmenegger aus. Drei Neffen des Verstorbenen sind Priester und zwei Nichten Kreuzschwestern geworden und werden nebst vielen andern Herrn Pius Emmenegger ein dankbares Andenken bewahren.

Martin Roggo von Füllistorf.



Die Pfarrei Schmitten hat am 12. November 1927 einen großen Wohltäter verloren in der Person des Herrn Martin Roggo. Sein Testament aber hat dafür gesorgt, daß sein Wohltun mit seinem Tod nicht begraben sei, sondern sich noch lange auswirke.

Herr Roggo war der Sohn des Roggo Peter selig von der Brugera, besuchte die Primarschule von Schmitten und die landwirtschaftliche Schule in Perolles.

Er bewirtschaftete als urhiger Landwirt mit seinem Bruder das große Heimwesen von Füllistorf.

Ein schweres Magenleiden setzte dem allzeit tätigen Manne aber ein frühes Ende und im Bürgerhospital zu Freiburg gab er seine gute Seele in des Schöpfers Hand.

Der Jäzilienverein Schmitten verlor an Martin Roggo ein geschätztes Mitglied und die Trauer um den Jahnergötti von anno 1922 war eine allgemeine.

Die Schweizerstudenten in Freiburg

Am Samstag, den 29., bis Montag, den 30. Juli 1928 fand in Freiburg die 86. Generalversammlung des Schweiz. Studentenvereins statt, sein Zentralfest. Der Studentenverein umfaßt diejenigen kathol. Studenten der Schweiz, welche während ihrer Studienzeit auf Gymnasium, Technikum und Hochschule sich vereinigen, um für den kathol. Glauben im öffentlichen Leben einzustehen und ihn im Sinne und Geiste der Väter zu betätigen. Die Mütze und das Band sollen äußerlich zum Ausdruck bringen, daß deren Träger entschlossen sind, für diese Ideale zu kämpfen. Der Verein wurde im Jahre 1841 in Schwyz gegründet, um die kath. studierende Jugend zu sammeln und zum Kampfe zu ertüchtigen für die Freiheit der Kirche und das Wohlergehen des Vaterlandes. Die erste Sektion wurde ein Jahr darauf in Freiburg gegründet; es ist die noch bestehende Zähringia. Gegenwärtig bestehen an schweizerischen Kollegien, Techniken und Hochschulen, sowie an ausländischen Universitäten insgesamt 41 Sektionen mit 1345 Aktiven (Studenten) und 2876 Ehrenmitgliedern. Am Zentralfest von Freiburg sind 220 Kandidaten in den Verein aufgenommen worden. Der feierliche Akt der Aufnahme vollzog sich am Montag, den 30. Juli, bei der Botikapelle zu Pösfiez, wo Herr Bundesrat Müssy und Redaktor Auf der Maur wegleitende Ansprachen hielten.

Am Haupttage des Festes, am Sonntag, den 29. Juli, fand zugleich die Weihe der neuen Zentralfahne statt, welche die Damen von Freiburg dem Verein geschenkt haben. Frau Witwe Georger von Montenach und Ständeratspräsident Dr. Emil Savoy waren Johnenpaten. Die Fahnenweihe vollzog Mgr. Besson, Bi-



Der Triumphbogen in der Bahnhofstraße.

schof von Lausanne, Genf und Freiburg, nachdem er das Pontifikalamt gehalten und an die Studenten eine eindrucksvolle Ansprache gehalten hatte. Beim Pontifikalamt wurde die neue Messe „des göttlichen Erlösers“ von Prof. Josef Bobet aufgeführt, die sehr beachtet, mit Begeisterung gelobt und auch ausgiebig kritisiert wurde.

Der Festzug, der am Sonntagabend stattfand, bot ein malerisches Bild studentischen Lebens, wie es selbst Freiburg noch kaum gesehen. In einer der Sitzungen wurde mit Einstimmigkeit folgende Resolution gefaßt, welche in der ganzen Schweiz stark beachtet wurde: „Der Schw. Stud. Verein, zu seiner 86. Generalversammlung in Freiburg vereinigt, hat mit Bestremden Kenntnis genommen von den systematischen Angriffen, die von gewissen Kreisen gegen die Wehrkraft des Vaterlandes und ihre Institutionen gerichtet werden. Getreu seinen Grundsätzen und seiner vaterländischen Tradition hält der Schw. Stud. Verein einmütig und mit unverbrüchlicher Treue an dem in der Bundesverfassung niedergelegten und in der Ueberzeugung des Schweizervolkes verankerten Grundsätze unserer Wehrhaftigkeit fest, im Bewußtsein, dadurch dem Wohle des Vaterlandes und des Schweizervolkes am besten zu dienen.“

Das Fest, das von 95 Ehrenmitgliedern, 241 Akademikern, 106 Gymnasiasten und 96 Kandidaten besucht war, nahm einen schönen Verlauf. Zum neuen Zentralpräsidenten für 1928/29 wurde mit 178 von 184 Stimmen Herr lic. jur. Josef Pythou in Filistorf gewählt.



Nach der Fahnenweihe am Portal der Kathedrale von St. Niklaus:
Die Banner der verschiedenen Verbindungen.

Die Schweizerfahne

Am 12. Dezember 1889 nahm die Schweiz. Bundesversammlung folgenden Beschluß an: „Das Wappen der Eidgenossenschaft ist im roten Feld ein aufrechtes, freistehendes, weißes Kreuz, dessen unter sich gleiche Arme je ein Sechstel länger sind als breit.“

Als 1240 die Schwyzer die Reichsunmittelbarkeit erhielten, durften sie mit einer roten Fahne ins Feld ziehen. Genau 600 Jahre vor dem Beschluß der Bundesversammlung, im Jahre 1289, belohnte Rudolf von Habsburg die Schwyzer, die ihm auf dem Zuge nach Burgund treue Gefolgschaft leisteten, mit einer roten Fahne, deren oberstes Eckfeld die Leidenswerkzeuge Christi zeigte. Konrad Justinger, der Berner Stadtschreiber, be-

das persönliche Wahrzeichen des Kaisers und Königs die Fahne mit dem schwarzen Adler auf goldenem Grunde war.

Bei der Lehenserteilung an die Stadt Cremona am 6. Juni 1195 hielt Kaiser Heinrich VI. eine Fahne in der Hand, die im roten Feld das weiße Kreuz zeigte. (Confanonus... erat rubeus, cruce[m] albam erat intus.)

Daß diese Fahne als das eigentliche Sinnbild der kaiserlichen Macht galt, zeigen besonders die Thronstreitigkeiten. Rudolph v. Habsburg übernahm in kluger Berechnung die siegreichen Heerzeichen der Staufer. Am 26. August 1278, in der Schlacht auf dem Marchfelde, kämpfte Rudolph unter der Fahne des heiligen Kreuzes,



Bat. 17 beim Defilieren nach der Fahnenweihe vom 12. August 1928.
Es hett öppis vo Sempach, oder nit?

richtet uns darüber in seiner Chronik aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, daß „die von Switz vor alten ziten taten ein groß hilf einem römischen künig gen Eilgurt (Hericourt) und des weg es hin, und warent do so manlich daz inen der künig gab an ir roten paner daz heilig rich, das ist alle waffen und instrument der heiligen marter unseres herren Jesu Christi.“

Als Zeichen der kaiserlichen Macht trug man dem römischen Kaiser eine Purpurfahne voran in die Schlacht. Konstantin der Große schmückte sie mit dem Christuszeichen, dem Kreuz, und den Worten: „In hoc signo vinces — in diesem Zeichen wirst du siegen.“

In karolingischer Zeit schmückte das Kreuz die Münzen, und später sogar den Reichsapfel und die Kaiserkrone.

Unter Otto III. tritt uns zum erstenmal in einer farbigen Abbildung die rote Blut- und Lebensfahne des deutschen Königs entgegen. Unter Heinrich VI. wurde die rote Blutfahne, mit dem weißen Kreuz versehen, zum Feldzeichen des Reichsheeres, zur Sturmflagge. In Wolfram von Eschenbachs Rittergedicht „Willehalm“ heißt es, daß „mit rechte des riches van (Fahne) das kriuze tragen“ soll. Die rote Fahne mit dem weißen Kreuz galt als Zeichen der kaiserlichen und königlichen Macht, während

und sein Heer trug als besonderes Kennzeichen das weiße Kreuz. Die Truppen des Gegners, König Ottokar von Böhmen, hatten sich Kreuze von grüner Farbe angeheftet.

Zwei Jahrzehnte später (1298), in der Schlacht bei Göllheim, führten die beiden Gegenkönige Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau, die gleiche Sturmflagge, wie sie Ottokar von Steyer in seiner Reimchronik beschreibt:

daz velt in roter varbe,
darinnen was enmitten
ein wizez kriuz gesniten.

Aus der beidseitigen Annahme des gleichen Symbols sehen wir deutlich, daß dieses Feldzeichen auch als Hoheitszeichen für das Reich galt. Beide Fürsten trugen nach Angabe der genannten Reimchronik das gelbe, mit schwarzen Adlern bestückte Wappenkleid. Unter der Sturmflagge des Reiches aber stellten sich ihre Heere zum Kampf.

Bemerkenswert ist auch, daß der deutsche Ausdruck „Sturmflagge“ das lateinische „vexillum“ verdrängt: z. B. stormvan des riches.

Bei Kaiser Karls IV. letzter Fahrt (1378) wurde dem Zuge voran das „fuirpanier“ von roter Seide getragen.

Dann kamen die Wappen der Einzellandschaften. Inmitten vor der Leichenbahre die Banner des Reiches: Zunächst der schwarze Adler in einem goldenen Feld, danach ein Ritter mit des Königs Helm. Hinter diesem führte man „die Fahne des heiligen Reiches, ein weißes Kreuz im roten Feld,“ auf einem verdeckten Streitroß.

Seitdem der Sohn Karls IV. König Sigismund dem einfachen und doppeltköpfigen Adler seines Throniegels eine feste und dauernde Bedeutung gab, trat das Reichsbanner vor dem Wappen des Herrschers völlig in den Schatten. Die rote Fahne mit dem weißen Kreuz verlor an Ansehen und Geltung. Ihre große Zeit war endgültig vorbei.

Auch das Kreuz des Savoyischen Hauses läßt sich auf die deutsche Reichsfahne zurückführen. Schon 1263 ist das weiße Kreuz im roten Feld für die Grafen von Savoyen nachzuweisen. Amadeus V. (seit 1285) erhob das weiße Kreuz im roten Feld zum alleinigen Hoheitszeichen seines Hauses, mit dessen Annahme er sich deutlich zum Reiche bekannte. Aus dem Schild der Grafen von Savoyen hat sich bis heute das Herzstück des italienischen Wappens, das weiße Kreuz auf rotem Grund, erhalten!

Doch kommen wir zurück zur Schweizerfahne. Wir haben gesehen, wie die Schwyzler zu ihrem Banner gelangt sind. GleichermäÙe erlangten später auch ihre Bundesgenossen durch königliche oder päpstliche Privilegien das Recht, das Christuskreuz in der Fahne zu führen. So Ob- und Nidwalden 1487 durch König Maximilian. Für Uri läßt sich der Zeitpunkt nicht bestimmen. Die Juliusbanner von 1512 tragen alle im Eckfeld den Heliand am Kreuz.

In der Silberchronik von Tschachtlan (1470) sehen wir auf einem Bild der Schlacht am Morgarten das Schwyzerbanner mit dem Kreuz im Eckfeld. Die Eidgenossen tragen als Erkennungszeichen ein weißes Kreuz auf ihrer Rüstung, während die Gegner am Heereszeichen Oesterreichs, dem roten Kreuz, erkenntlich sind.

Die ungleich bewaffneten und gekleideten Krieger der Eidgenossen konnten ohne gemeineidgenössisches Heereszeichen nicht wohl auskommen. Zur Zeit des alten Zürichkrieges trugen die Eidgenossen das weiße Kreuz, während ihre Gegner sich mit dem roten Kreuze schmückten.

Josias Simler schreibt 1576: „Es tragen alle Eidgenossen ein weißes aufrecht Kreuz.“

Chronikbilder, Glasgemälde und erhaltene Fahnen zeigen im 15. und 16. Jahrhundert das weiße Kreuz als Fahnenabzeichen. Als die Tagsgang dem König von Frankreich 1480 die ersten 6000 Söldner bewilligte,

schärft sie allen Orten ein: Jedermann soll ziehen unter seiner Stadt oder seines Landes Fähnlein, wie das hergekommen, „doch daß ieder-



Alt der Fahnenweihe durch Mgr. Besson.

man in sin venly ein weiß krüz mach, das sig gemeinen eidgenossen noch bis har wohl erschossen.“ Ebenso 1507, als 6000 Eidgenossen mit Kaiser Maximilian gegen Rom zogen: Die Knechte werden ausziehen unter unserer Städte und Länder Fähnlein, mit weißem Kreuz bezeichnet, „als das unser aller gewohnheit je und je on mittel gebracht ist“.

Das weiße Kreuz im roten Feld als gemeineidgenössische Fahne treffen wir zuerst im Schwabenkrieg. Am 10. Juni 1499 erlaubte die Tagsgang denen von Baden, ihr Fähnlein von Koblenz heimzunehmen. Darauf wurde beschloffen, „ein gemein venly, rot mit wissen krüz, daselbst hin ze thun, und gemein gellen gschriben, das zu besetzen.“ Die Mannschaft von Baden mit ihrer eigenen Fahne wurde durch eine aus Soldknechten verschiedener Herkunft gemischte Besatzung ersetzt, und diese führte ein allen gemeinsames Feldzeichen.

Durch die Gestaltung des Wehrwesens im 17. und 18. Jahrhundert wurden die alten Stadt- und Landesbanner, die Amt- und Herrschaftsfahnen durch Kompagnie- und Bataillonsfahnen verdrängt. Diese waren gewöhnlich in den kantonalen Farben geviertelt, gestreift oder geklammert und in ihrer ganzen Länge und Breite von einem weißen Kreuz durchschnitten. Das gleiche Bild zeigten auch die Fahnen der Truppen in fremden Diensten. Auf fremder Erde schauten Katholiken und Protestanten, deutsch und welsch, Herren und Untertanen zum gemeinsamen eidgenössischen Feldzeichen: zum weißen Kreuz.

Siegreich führten am 5. März 1798 die Berner bei Neuenegg das weiße Kreuz im schwarz-rot geklammerten Feld in den Kampf. Für Glaube und Vaterland folgten die Schwyzler unter Alois von Reding dem roten Banner mit dem weißen Kreuz und der Inschrift: „In hoc signo vinces!“

Die eine unteilbare Helvetische Republik führte die grün-rot-gelbe Kokarde und Fahne. Die alten Fahnen mußten abgeliefert werden. Nur ungern fügte man sich der neuen Ordnung. Groß war der Jubel und die Freude, als nach fünf Jahren Napoleon den Kantonen ihre Selbstherrlichkeit und ihre Farben wieder zurückgab.



Fahnenzug der Unteroffiziere.

Aber es brauchte noch einige Zeit, bis das weiße Kreuz im roten Feld zur Landesfahne der schweizerischen Eidgenossenschaft wurde. Am 16. Mai 1814 nahm die Tagfagung in Zürich in den Verfassungsentwurf den Artikel auf: Das Siegel der Eidgenossenschaft ist das Feldzeichen der alten Schweizer, ein weißes, freistehendes Kreuz im roten Feld, samt der Unterschrift „Schweizerische Eidgenossenschaft.“ Die Herstellung des Staatsiegels wurde verzögert bis zum 4. Juli 1815. Es zeigte folgendes Bild: „In der Mitte das eidgenössische rote Schild mit dem weißen Kreuz als gemeineidgenössisches Wappenzeichen; ringsherum zirkelförmige einfache gotische Verzierung; außer derselben die Inschrift: Schweiz, Eidgenossenschaft MDCCCXV; in einem äußeren Zirkel alle 22 Kantonswappen in runden Feldern nach ihrer eidgen. Rangordnung und das Ganze mit einem einfachen Siegelranze in untergehobenen Blättern geschlossen.“ Dieser



Das Regiment 7 beim Feldgottesdienst.

Beschluß ist heute noch in Kraft. Nur wurde die Jahreszahl 1815 durch 1848 ersetzt und die Wappen von Basel und Neuenburg abgeändert. 1815 schuf die Tagfagung die ersten eidgenössischen Bataillonsfahnen für die aus Frankreich heimgekehrten Söldner, die in vier Linienbataillonen eingeteilt waren. Leider fanden diese Fahnen keine Nachahmung. Dafür trat als neues eidgenössisches Erkennungszeichen der Truppen die eidgen. Armbinde auf. Diese wurde beim Einmarsch in Burgund durch Armeebefehl des Generals Bachmann vom 3. Juli 1815 für alle Truppen eingeführt mit der Begründung: „Bei der Verschiedenheit der Uniformen und Kokarden der eidgenössischen Armee ist es notwendig, daß diese ein sichtbares Distinktionszeichen annehme.“ Das allgemeine Militärreglement von 1817 enthält daher folgende Bestimmung: „Das allgemeine Feldzeichen aller im aktiven Dienst der Eidgenossenschaft stehenden Militärpersonen ist ein rotes drei Zoll breites Armband mit weißem Kreuz am linken Arm getragen.“ Das gleiche Reglement bestimmte ferner: „Die Fahne jedes bei der eidgenössischen Armee einrückenden Korps wird von dem weißen Kreuz durchschnitten und nimmt die rot und weiße Schleife an.“

Der Kanton Aargau aber ging noch weiter, indem sein Wehrgesetz von 1833 bestimmt: „Die aargauischen Truppen führen die eidgenössische Fahne, rot mit einem weißen Kreuz.“

Die Einführung der eidgenössischen Fahne als Bataillonsfahne der Armee verdanken wir den Anstrengungen

Henri Dufours, des spätern Generals. Im Großen Rat von Genf wurde zuerst 1830 der Antrag verfochten, die Tagfagung möchte die eidgenössische Fahne als Bataillonsfahne des eidgenössischen Heeres einführen. Am 6. Dezember 1830 betonte Dufour im Großen Räte von Genf die Wichtigkeit einer einheitlichen Fahne: „Die Tagfagung sollte erwägen, ob es nicht angemessen sei, allen unsern Bataillonen die gleiche Fahne, allen unsern Wehrmännern die gleiche Kokarde zu geben. Es ist wichtiger, als man glaubt, nur eine Fahne zu haben, weil die Fahne das Zeichen zur Sammlung ist, das Bild des gemeinsamen Volkstums. Wenn man die gleichen Farben trägt, unter dem gleichen Banner kämpft, so ist man bereitwilliger, einander in Gefahr zu unterstützen, man ist wahrhaftig ein Heer von Brüdern. . .“

An der Tagfagung vermochte aber Dufour nicht durchzudringen, und es brauchte eine Zeit von 10 Jahren,

bis nach langen Beratungen endlich am 21. Juli 1840 mit einer Mehrheit von 12½ Ständesstimmen folgender Antrag angenommen wurde:

„Jedes Infanteriebataillon erhält von seinem Kanton eine Fahne mit den Farben der Eidgenossenschaft, dem weißen Kreuz auf rotem Grund, mit dem Namen des Kantons

in Gold auf dem Querbalken des Kreuzes.“ Endlich war man so weit, daß die ganze Schweiz. Armee ein einheitliches Banner hatte. Doch mit der Einführung ging es nicht so rasch vonstatten. Um die Sache mit größerem Nachdruck zu betreiben, nahm man 1848 folgenden Passus als Artikel 20,5 in die Bundesverfassung auf: „Alle Truppenabteilungen im eidgen. Dienst führen ausschließlich die eidgen. Fahne.“

Bei der Verfassungs-Revision von 1874 hielt man es nicht mehr für nötig, an die eidg. Fahne zu erinnern. Der Gedanke Dufours war Gemeingut des Volkes geworden, und so konnte man obigen Artikel weglassen. Nur die Gestalt der Fahne machte noch kleine Wandlungen durch. Denn 1840 bestimmte man, daß die Kreuzbalken auf der Fahne drei Schuh lang und ein Schuh breit sein müssen. Folglich hatte das Kreuz vier quadratische Arme. Erst der Beschluß der Bundesversammlung von 1889 gab, wie wir einleitend gesehen haben, der eidgen. Fahne ihre bleibende Form.

Als Zeichen seiner Macht führte der deutsche Kaiser die rote Fahne mit dem weißen Kreuze seinem Heere voran. Als Symbol der Unabhängigkeit und Freiheit zog die gleiche Fahne mit den alten Eidgenossen in den Kampf. Das weiße Kreuz im roten Feld begleitete sie auch auf so vielen Kriegszügen auf eigener oder fremder Erde. Und endlich treffen wir die gleiche Fahne als Sinnbild der geeinigten starken Eidgenossenschaft. — 600 Jahre Schweizerfreiheit grüßen wir in unserem Banner.



Wer ist ärmer als ein Kind

Ein Weihnachtsgeschichtlein von P. Odilo Zurkünden

Weihnachten, das lieblichste Fest des ganzen Jahres, war wieder gekommen.

Tiefer Schnee lag über dem weiten Land. Eiskalt strich der Wind durch die stillen Straßen des Dorfes und klagte wie ein verlassenes Kind, das keinen heiligen Abend feiern darf. Schwere, graue Wolken stürmten über die Hügel wie düstere Heere, als ginge es zu einer Riesenschlacht in ein feindliches Land. Es war kein lieblicher Heiliger Abend.

Früh war es Nacht geworden.

Aber zum großen Saal im Waisenhause zu St. Martin hatte die Nacht keinen Zutritt. Da war alles Licht und Glanz. Da spürte man nichts vom unfreundlichen Abend, der draußen regierte.

Eine wohlige Wärme erfüllte den hohen, hellen Raum.

Ein prächtiger Christbaum, dessen Wipfel bis zur Decke reichte, stand in einem Winkel und strahlte und glitzerte in unzähligen Lichtern und feenhaftem Glitterwerk. Wunderbarer Waldduft wehte erfrischend durch den weiten Saal.

Unter den Nesten der Weihnachtstanne lag die Krippe.

Voll heiligem Liebreiz lächelte das göttliche Kind auf dem harten Stroh und streckte einladend seine Arme allen entgegen, die es lieben. „Kommt alle zu mir!“

Zu seiner Rechten und zu seiner Linken knieten anbetend Maria und Joseph, ganz in die beglückende Anschauung des menschengewordenen Gottes versunken.

Auch die hundert Kinder, Knaben und Mädchen, die auf den Bänken im Saale saßen, blickten voll Liebe und Freude auf das schöne Jesulein, und ihre Augen leuchteten lieblicher als alle Kerzen am Weihnachtsbaum.

Aber sie wanderten auch, hoffend und fragend, zu dem großen Tisch hinüber, der etwas abseits, im Schatten oder vielmehr im Schein des Christbaumes stand.

Auf ihm lag ein ganzer Berg von Paketen, und an jedem Paket war ein Zettel befestigt.

Die Kinder wußten gar wohl, was das war.

Jedes von ihnen durfte so ein Paket als Weihnachtsgeschenk erwarten.

Auf dem Papier stand in schönen großen Buchstaben der Namen des Empfängers geschrieben mit einem kurzen Vers, der etwas Liebes, Munteres oder Mahnendes sagte.

Erwartungsvoll saßen die Kinder auf ihren Stühlen.

Vorn die Kleineren, die erst in die „Gvätterlschul“ gingen, weiter zurück die Größeren, die schon alle lesen

und schreiben konnten, von denen einige bereits nächsten Frühling aus der Schule kommen sollten.

Auf der Seite saßen die Schwestern vom heiligen Vinzenz.

Es waren ihrer ein gutes Duzend.

Ihre großen Flügelhauben über dem blaugrauen Kleid sahen aus wie riesenhafte weiße Schmetterlinge.



Erwartungsvoll kamen die Kinder herbei . . .

In ihrer Nähe hatte auch der würdige Pfarrer Platz genommen, der mit dem alten Waisenvogt und einigen Freunden des Hauses, Wohltätern und Wohltäterinnen zum Feste der Kinder sich eingefunden hatte. Schwester Lioba setzte sich an's Harmonium und begleitete den frischen, frohen Gesang der Waisenkinder mit zartem Spiel.

„O du fröhliche,

O du selige

Gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Das klang so innig und andächtig durch den festlichen Saal zum kleinen Gott in der Krippe.

Und dann:

„Stille Nacht! Heilige Nacht!

Alles schläft, einsam wacht

Nur das traute hochheilige Paar.

Holder Knabe im lockigen Haar,

Schlaf' in himmlischer Ruh'!

Schlaf in himmlischer Ruh'!“

Nun war's wirklich Weihnachten.

Der wunderbare, einzigartige Zauber der Heiligen Nacht hatte mit den Tönen des Liebes alle Herzen bezwungen.

Der Chor der Nonnen wollte auch mit der frohen seligen Kinderschar singen.

Aber es gelang ihnen nicht recht.

Allen kamen immer wieder die Tränen vor die Stimme, daß sie keinen Vers richtig und laut mitjubeln konnten.

Warum sie traurig waren, traurig gar am Weihnachtsabend, da doch kein Christenherz ohne Freude ist?

O, weil sie an die vielen armen Kinder dachten, die kein Heim und keine Liebe haben, die von den Menschen verstoßen, durch die kalten Straßen der Welt wandern müssen, die selbst am Heiligen Abend nicht fröhlich sein dürfen.

Vor allem war's die Oberin, Schwester Modesta, die sich am meisten gegen das Weinen wehren mußte.

Sie besaß das weichste Mutterherz für ihre Schutzbefohlenen und für alle armen Kinder, die Lieblinge des Heilandes. Und ihre treue Sorge ging dahin, den Zöglingen alle Freude zu bereiten und sie zu tüchtigen Menschen heranzubilden.

Sie kannte die gefahrvolle Welt und bangte gar sehr um die armen Kinder, die zum großen Teil keine Eltern, wenigstens keine wahren Eltern besaßen.

Wenn sie draußen in der bösen Welt stehen, ganz allein, von aller Liebe verlassen, sind sie widerstandslos den wilden Stürmen preisgegeben, wie ein Baum, dessen Wurzeln abgefaut sind.

Schwester Modesta wußte aber auch: Je mehr Liebe und Freude man einem Kinde schenkt, desto mehr wird es innerlich wachsen und erstarken, und so gleichsam tiefe Wurzeln schlagen, daß der Sturm es später nicht überwältigen kann.

Jede Gelegenheit benützte sie deshalb, ihren Pflegebefohlenen eine kleine Freude zu bereiten.

Auch jetzt hatte sie alles getan, um das Hochfest der Kinder recht schön und angenehm zu gestalten. Große Opfer hatte sie sich kosten lassen, um bei der Bescherung nach Möglichkeit eines jeden Kindes Wunsch und Bedürfnis zu befriedigen.

Wohl hatte es gar viel gebraucht, bis alles beieinander war.

Schöne und nützliche Dinge hatte sie selbst eingekauft, soweit das Spargeld reichete.

Als die Münzen ausgegangen waren, hatte sie sich bittend an die Mildtätigkeit der Mitmenschen gewandt, und von vielen Einzelnen, von manchen Geschäftsherrn, sogar von einigen Buchhändlern schöne Gaben für die armen Waisenkinder erhalten.

Das alles hatte viele Opfer und große Ueberwindung und manche Demütigung gekostet.

In Gottes Namen! Was liegt daran! Wenn nur die lieben Kleinen recht fröhliche, selige Weihnachten feiern können.

Etliche hundert gute Schweizerfranken, die ein Judasinn für Nützlicheres hätte verwenden wollen, lagen im flimmernden Weihnachtsbaum und den vielen Geschenkpaketen.

Aber die Oberin rechnete nicht so.

Sie wollte, daß die armen Waisen, denen im Leben so wenig Rosen blühen, am Weihnachtsabend glücklich, ganz glücklich seien, und daß sie später draußen in der

kalten Welt noch mit Freude und Sehnsucht an die feste im Waisenhaus zurückdenken.

Und sie waren denn auch restlos glücklich, die Buben und Mädchen, die die Welt verstoßen, deren der göttliche Kinderfreund sich erbarmt hatte.

Mit heiliger Begeisterung sangen sie das Lied zu Ende.

Dann traten einige Kinder vor die Gäste hin und sagten ein paar Sprüchlein auf, etwas scheu und zaghaft und mit singender Stimme, aber doch recht herzlich und gut gemeint.

Nachdem das Letzte sein Gedicht vollendet hatte, glitt Schwester Seraphina um den funkelnden Lichterbaum zum Gabentisch hinüber.

Eine freudige Erregung ging durch die Reihen des jungen Volkes. Jetzt kam ja für sie das Wichtigste, die Bescherung. Hundert junge Augenpaare schauten gespannt auf die Nonne und beobachteten scharf jede Miene und jede Bewegung.

Dem Abc nach wurden alle aufgerufen.

Zuerst verlas die Schwester Seraphine den Namen: „Anna Ammann.“

Ein winzig klein Mägdlein von etwa vier oder fünf Jahren rutschte von seinem Stuhl in der vordersten Reihe herunter, huschte zur Schwester hinüber und langte mit beiden Armmchen nach dem großen Paket.

Seraphine aber behielt es lächelnd hoch und verlas laut das Sprüchlein, das auf dem Zettel des Paketes stand. Und dieses Sprüchlein lautete:

„Dein Herzlein sei rein,
Lasse niemand hinein

Als einzig das liebe Jesulein.“

„Hast du das verstanden?“ fragte die Schwester, mit einem kleinen Zweifel im Ton der Stimme.

Das kleine Anneli nickte gewaltig ernst mit dem Kopf, umarmte das Paket und trug die süße Last eilends an den Platz, wo es sogleich ansang, all die Wunderjachen, Spielbänge, Bilderbücher, Lebkuchen und so weiter, auszukramen..

„Christoph Alder!“ las die Schwester vom zweiten Paket ab. Ein starker, untersehter Junge mit hartem Gesicht und wilden Augen erhob sich in einer der hintersten Reihen, bahnte sich einen Weg über die Beine seiner Kameraden und stapfte nach vorn.

Er sah recht schüchtern und unbeholfen drein, der wilde Alder, als er vor den Fremden und sämtlichen Gefährten so allein im Glanze des Christbaumes stand. Ein verlegenes Lächeln zuckte immer um seine schmalen Lippen. Mit den Armen wußte der Bub schon gar nicht, was anfangen, und streckte schließlich die Hände in die Hosentaschen. Und seine zwinfernden Augen suchten am Boden herum, als müßten sie alle Fasern und Fugen zählen oder eine verlorene Stednadel finden.

„Geh nach Bethlehem hinein

Und dem kleinen Jesulein

Bringe deine Gaben:

Sanftmut, Milde und Geduld,

Und des lieben Jesu Huld

Folgt dem braven Knaben.“

Christel hatte sogleich verstanden, wohin die Reime zielten. Er war halt gar aufbrausend und rechthaberisch.

und hatte deshalb nicht ganz selten Händel mit den anderen Buben, mitunter gar Raufereien. Zwar blieb er bei solchen Streitigkeiten fast immer Sieger. Trotzdem schämte er sich jedesmal, wenn er sich vom Zorn hatte übernehmen lassen und den Mitschülern ein Leid zugesügt hatte, und willig nahm er die Strafe an, die die Oberin über ihn verhängte.

Auch jetzt unter dem Weihnachtsbaum machte er den starken Voratz, sein Angestüm und seinen Zornmut hinforn tapfer zu bezwingen.

Als er mit seinem Geschenk verlegen lachend an den Platz eilte, läutete draußen schüchtern die Hausglocke.

Die Magd Regine, die die Pforte zu besorgen hatte, hörte das Läuten wohl, tat aber deswegen kein Zeichen. Sie wollte auch einmal ihre Ruhe haben und sich bei der schönen Festfeier nicht stören lassen. Wer sollte auch draußen sein, jetzt am heiligen Abend? Höchstens ein Handwerksbursch oder landfahrendes Volk! Sie sollen schauen, daß sie weiter kommen und anderswo Unterschluß finden! — Mit verdoppelter Aufmerksamkeit betrachtete sie das schwache, bleichwangige Bublein Johannes Bächler, das mit feuchten Augen und zitternden Mundwinkeln so ganz schüchtern vor der gabenverteilenden Sonne stand.

„Kind, es blüht in der Erdenzeit
Eine Blume, heißt ‚Bitterleid‘.
Doch sie wächst in die Ewigkeit,
Und ihre Frucht heißt Seligkeit!“

Ob der arme, schwächliche Knabe den Sinn dieser Verse verstand?

Wieder erkönte die Hausglocke, eben so leis und zaghaft wie das erste Mal.

Wieder hätte die nachlässige Magd das Läuten überhört.

Aber da erhob sich in der ersten Reihe der Nonnen die ehrwürdige Schwester Oberin und schaute nach der trägen Hausmagd um.

Hurtig wie ein Wiesel huschte nun Regine in den Gang hinaus zur Pforte.

Nach einer halben Minute kam sie schon wieder zurück, trat auf den Fußspitzen zur Oberin und flüsterte ihr mit wichtigster Miene etwas ins Ohr.

Schwester Modesta erhob sich sogleich und ging hinaus.

Gäste und Schwestern vermuteten, es müsse ein hoher Gast angekommen oder etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein.

Schwester Seraphine verteilte unterdessen des Christinds Gaben weiter.

Einem kleinen munteren Jungen, Christian Bächler, der wie ein leibhaftiges Engelchen neben der Krippe stand, wußte sie den hübschen Reim:

„Spiele die heiteren Spiele
So sitzsam, fröhlich und frei,
Daß es den Engeln gefiele,
Auch mitzuspielen dabei.“

Unterdessen kam die Oberin wieder in den Saal und führte einen Knaben an der Hand heretn.

Dieser war großgewachsen und schön, aber blaß und schwächlich, und seine Augen, die jetzt der plötzliche Glanz

Höchstes Glück und tiefstes Leid

Höchstes Glück und tiefstes Leid
Wahre still in scheuer Seele,
Dass der Menschen Hass und Neid
Dir dein heiligstes nicht stehle.

Trag dein zuckend wehes Herz
Nicht in arglos offenen Händen.
Wenige gibt es, die den Schmerz
Mit dir fühlten und verstanden.

der vielen Weihnachtslichter blendete, waren rot und ver-schwollen.

Hatte der Jüngling so viel geweint? Geweint sogar am Heiligen Abend?

Die Buben in den letzten Bänken reckten die Köpfe.

„Schau da!“ machte Christoph Alder, der mit der gründlichen Untersuchung seines Geschenkes beschäftigt war, in ehrlichem Erstaunen. „Da kommt uns der Willi Spadini mitten in die heilige Nacht herein geschneit!“

„Was will er da?“ forschte sein Nebenmann.

„Weiß es der Kuckud!“ gab Alder zurück. „Vielleicht hat ihn sein Meister weggesagt. Das wäre ja allenfalls möglich. Seit dem letzten Frühling, da er hier aus der Schule kam, ist er bei einem Bauern im Dienst, ich kann dir aber nicht sagen wo. Vielleicht in Winterlingen oder Kummerhalben, denn danach sähe er aus, der Willi. Warum kommt der Tropf nun wieder ins Waisenhaus zurück, und noch ausgerechnet zu Weihnachten? Sein ganzes Leben hat er doch in diesem Käfig verbringen müssen, und ist nun endlich, endlich frei geworden. Geht er nun freiwillig wieder in den Arrest? Wenn ich draußen wär, und frei wie er, und etwas Geld im Sack hätte, pärdi! ich käm' einmal am Heiligen Abend nicht hieher! Da steh' ich gut dafür! Draußen ist's doch viel lustiger!“

Die Schwester Oberin nahm ihren eigenen Stuhl, rüdtte ihn in die Nähe des Pfarrherrn und wies dem Ankömmling dort seinen Platz an.

Während die Bescherung im Saal ungestört ihren Fortgang nahm und ein Kind nach dem anderen beglückte, eilte die Oberin abermals hinaus.

In der Speisekammer holte sie, was an Süßigkeiten übrig geblieben war, nahm aus der Kleiderkammer ein Paar Strümpfe, warme Handschuhe und ein gestricktes wollenes Wams, aus ihrer Bücherei zwei Lieblingsbücher, einen Band von Pater Friedrich Wilhelm Faber: „Alles für Jesus!“ und ein Werk vom Schweizerdichter Pater Maurus Carnot: „Wo die Bündnerkannen rauschen.“ Das alles wickelte sie in ein Paket. Und auf ein Blatt krügelte sie den Namen: Willi Spadini und dazu die erste Strophe jenes Liedes, das Klemens Brentano

der guten Apollonia Diepenbrock gebichtet hat, und das in schlichter Form mehr erzieherische Weisheit birgt als alle Werke moderner Pädagogen.

Dieses Paket trug sie unauffällig in den Saal und legte es auf den Tisch an jene Stelle, die es nach dem Alphabet traf.

Nicht lange währte es, da verlas Schwester Seraphina den Namen: „Willi Spadini!“

Der Junge, der noch immer wie geblendet war vom Lichtschimmer des Festsaales, erschraf fast, als er seinen Namen hörte. Und er wußte nicht recht, galt das ihm oder trägt vielleicht einer der Waisenknaben zufällig den gleichen Namen wie er?

Erst als der freundliche Pfarrer ihm bedeutete, daß wirklich er gemeint sei, stand er auf und trat zur Nonne. *

Seraphina hatte während der Zögerung den mit Bleistift geschriebenen Spruch mit den Augen überflogen.

Nun las sie mit bewegter Stimme:

„Wer ist ärmer als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren.
Heut' geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren.
Wer ist ärmer als ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.“

Als Willi diese Worte hörte, konnte er sich der Tränen nicht mehr erwehren.

Ohne danken zu können, nahm er das Geschenk in Empfang und setzte sich still an die Seite des Pfarrherrn.

„Warum heult der Mensch,“ brummte Christoph seinem Nebenmann ins Ohr. „Der kann uns noch den ganzen Abend verderben.“

Nun ging die Verteilung rasch dem Ende entgegen.

Der große Berg auf dem Gabentisch war fast vollständig abgetragen.

Nur noch zwei oder drei Pakete lagen da für jene, deren Namen unglücklicherweise mit einem Z beginnt und die deswegen auf Erden überall die letzten sein müssen, aber deswegen gerade Aussicht haben, im Himmel einmal die ersten zu sein!

O, wie waren alle froh und glücklich!



und das Herz so voll, so schwer . . .

Die Beschenkten konnten sich einfach nicht enthalten, sie mußten die Pakete wenigstens ein klein bißchen öffnen, um all die überraschenden Wunder, die ihrer warteten, doch ein wenig zu erspähen.

„In dulci jubilo
Nun singet u. seid froh.
Denn unser aller Wonne
Liegt in praesepio,
Und leuchtet wie die
Sonne

In Matris gremio.
Alpha es et O.“

Während Schwester Seraphina mit dem Löschhorn, das sie aus der Kapelle geholt, die Lichter des Christbaums eines nach dem anderen, langsam, wie mit Widerstreben, auslöschte, zogen die seligen Kinder mit ihren Geschenken hinaus, schön in der Ordnung, zwei und zwei.

Alle waren in dieser Stunde so restlos glücklich, als wäre das schöne

Glück des Paradieses auf eine Weile wieder erstanden.

Nur daß sie schon wieder ins Bett gehen mußten und nicht bis zur Mettenzeit aufbleiben und ihre Seligkeit weiter genießen durften, verdroß einige von den Größeren, obwohl auch ihnen die Wimper schwer über das Auge fiel.

„Gute Nacht! Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßte die abziehende Schar ihren guten Pfarrer, die Gäste und die Schwestern und eilte froh die Treppen zum Schlaßaal empor.

Die Kleinen sollten nun die ganze Nacht bis zum späten Morgen schlafen.

Die Größeren dagegen durften vor Mitternacht abermals aufstehen und dann zum wunderbaren Gottesdienst in die Pfarrkirche gehen.

Die paar Gäste verabschiedeten sich von den Nonnen. Die letzten Stunden des heiligen Abends, bis die Mettenglocken läuten, wollten sie doch noch im eigenen Heim verbringen; ist doch Weihnachten nirgends schöner als daheim.

Auch der würdige Pfarrer wollte sich empfehlen.

Ihn aber hat die Oberin, noch einen Augenblick verweilen zu wollen, Willis wegen.

So saßen die drei vor dem erloschenen Christbaum, dessen Wohlbust den ganzen Saal erfüllte, und dessen Silber- und Goldschmuck leise schimmerte im Glanz der beiden Kerzen, die vor dem Licht des Krippenkindes brannten.

Eine kleine Weile blickten sie wortlos in den ruhigen Schein der Lichter und überließen sich der holden Stimmung des heiligen Abends.

Nichts war zu hören, als das leise Summen der Kerzenflammen; vom Schlaftaal her das undeutliche Geräusch der Kinder, die sich zur Ruhe begaben, und von der Straße her das Klagen des Nachtwindes.

„Es ist doch schön bei uns, gelt, Willi?“ brach endlich die Oberin das Schweigen.

Der Knabe nickte, ohne ein Wort zu sagen, und staunte traurig in die Kerzenlichter.

„Ja, wie geht es denn eigentlich?“ fragte nun auch der Pfarrer. „Des längeren habe ich nichts mehr von dir vernommen, aber dich deshalb doch nicht vergessen. Gewiß nicht; oft und oft habe ich an dich gedacht und mich gefragt: Wie geht's etwa auch meinem lieben Willi? Es geht dir doch immer gut.“

„Nein, mir geht es nicht gut,“ keuchte der Junge und drängte gewaltsam die Tränen zurück, die ihm vorschnell in die Augen sprangen.

„Nicht?“ wunderte sich der Geistliche, der Willis Antwort nicht recht begreifen wollte; hatte er doch selbst vergangenes Frühjahr für den schulentlassenen Knaben gesorgt und ihn bei einem gut beleumdeten Bauern der Nachbargemeinde untergebracht. Und jetzt sollte es nicht gut gehen? „Was fehlt denn?“

Der Knabe schwieg.

Er hatte aus dem Ton des Pfarrers etwas wie Härte herausgehört, etwas, das ihm zu sagen schien, der Priester werde doch sein Leid nicht verstehen und ihm nicht helfen.

Drum wagte er gar nicht, sein Leid zu klagen.

Die mütterliche Oberin aber ermunterte ihn: „Red' nur offen! Es ist gut für dich und uns, wenn du dem hochwürdigen Herrn alles erzählen kannst, was du in deinen Briefen an mich nur andeuten durftest. Sprich ohne Scheu!“

Da begann der Knabe zu erzählen; erst langsam, dann immer geläufiger, und ein unsagbarer Schmerz klang aus dem Tone seiner Stimme.

Bei seinem Bauern, berichtete er, habe er es hart, grausam hart. Nicht so sehr die schwere Arbeit sei es, die ihm das Leben verleide; arbeiten wolle er ja gern, soweit seine Kräfte nur reichten. Was ihn aber unerträglich drückte, das sei das ewige Zanken und Lästern in jenem Haus, und der höllische Anfriede, der dorten herrsche. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend vernehme man kein anständiges, ruhiges Wort. Nur immer Schimpfen und Schelten und Spötteln der häßlichsten Art. Das sei eine Hölle, eine wahre Hölle! Wenn die Teufel aus der Hölle kämen, sie könnten nicht wüster tun, als diese Menschen.

Und er, der Willi, der doch im Bauernwesen so wenig Erfahrung habe, und erst alles noch lernen müsse, sollte schon alles wissen und können wie ein alter Bauer. Frage er dann etwa einen Knecht oder den Meister, wie man dieses oder jenes mache, werde er von den Leuten mit Schimpfnamen beworfen, verhöhnt und verspottet. Eine Antwort aber bekomme er nicht. Frage er aber einmal nicht und verrichte die Arbeit, wie er meine, daß sie recht sei, werde er von den Knechten geprügelt wie ein Sklave,

nein, wie ein Tier. Er könne machen, was er wolle und wie er's wolle, auf keinen Fall könne er es den Leuten recht machen.

In den ersten Wochen habe er noch an einem jungen Knecht ein wenig Schutz und Hilfe gehabt, der sei bisweilen für ihn eingestanden, habe ihn etwa verteidigt und ihn auch getröstet. Das sei wenigstens eine kleine Erleichterung gewesen, ein kleiner Lichtstrahl in dieser schwarzen Hölle. Aber eines Abends, als sie beide allein in der Kammer gewesen seien, habe dieser Knecht Furchtbare von ihm verlangt. Er, Willi, sei darob zu Tode erschrocken und habe den Versucher entrüstet zurückgewiesen. Aber immer wieder sei der Zubringliche gekommen, habe geschmeichelt und gebettelt und schließlich wüßt gedroht. Da habe er, der Willi, nirgends Rat und Hilfe gewußt. Aber er habe gedacht: „Lieber sterben als verderben!“ Nachgegeben habe er nicht.

Auch gestorben sei er nicht. Aber es wäre viel besser gewesen, wenn er hätte sterben können, denn jetzt sei die Hölle erst recht losgebrochen. Der junge Knecht, dessen sündiges Ansinnen er abgewiesen habe, sei sein Feind geworden, viel grimmer und ärger als alle anderen. Auf jede nur erdenkliche Art bedränge und quäle er den hilflosen Knaben.

„Mir ist schon die Versuchung gekommen, in's Wasser zu springen, um dieser Not ein Ende zu machen!“ weinte der Arme.

„Nein, nein! Wo denkst du hin, mein Kind!“ erschrak die Oberin.

„Ich hätte niemals gedacht, daß es auf Erden so teuflische Menschen gibt! Alle meine Jahre habe ich in diesem Waisenhaus zugebracht, weil ich keine Eltern hatte, die mich liebten; und hier habe ich immer nur gute Menschen gesehen und wähnte deshalb, alle Menschen seien gut. Manchmal war ich unzufrieden in diesem Haus und unbotmäßig gegen die Schwestern. Nicht ganz frei zu sein, nicht hinlaufen zu können, wohin ich wollte, das dünkte meiner Wildheit hart. Ich meinte, draußen sei das Paradies; hier aber herrsche elende Knechtschaft. Nun aber mußte ich's erfahren; draußen ist die Hölle, hier aber ein halber Himmel. O Schwester Oberin, darf ich nicht bei euch bleiben? Ich will Knecht sein ohne Lohn und schaffen Tag und Nacht, wenn ich nur wieder im lieben Waisenhaus bleiben darf. Draußen bei den bösen Menschen werde ich nicht glücklich. O, ich bitte um Gottes willen, Schwester Oberin, laßt mich hier!“

Die gute Oberin wischte sich die Augen, sagte aber nichts.

Sie erwartete, der Herr Pfarrer werde sich des Bedrängten erbarmen und sich seiner annehmen.

Der Pfarrherr aber war kein Freund vieler Worte.

Zumal wenn die Rührung sich in seine Seele geschlichen, konnte er äußerst trocken und wortfarg werden.

Auch jetzt schaute er schweigend in die hüpfenden Gladerlichter neben dem Jesuskind und horchte auf den Wind, der in den Straßen klagte, wie ein frierendes Kind, das keinen Heiligen Abend feiern darf, und der immer wieder ungeduldig an den Fensterläden rüttelte, als wollte er auch in den warmen Saal eindringen, um dort zu Füßen der Krippe endlich Ruhe zu finden.

„Wüßten Hochwürden keine bessere Stelle für unseren Willi?“ fragte endlich Schwester Modesta, als der Pfarrer kein Zeichen tat, daß er die Notlage der Waise begriffen habe.

„Wir wollen sehen, ob sich etwas ausfindig machen läßt,“ antwortete der Geistliche scheinbar teilnahmslos, daß es dem Knaben kalt durch die Seele ging.

Dann forschte er noch des Genaueren nach, wie sich dieses und jenes verhalte, ließ sich aber in keiner Weise anmerken, welchen Eindruck Willis Antworten auf ihn machten.



Er blieb der Wohltäter des Waisenhauses.

Zum Schluß befahl er der Oberin, den Knaben über die Weihnachtsfeiertage im Waisenhause zu behalten. Hernach wolle man weiter schauen, was man tun könne.

Die Schwester gab sich mit diesem Entscheid zufrieden, wenn sie auch etwas anderes erwartet hatte.

Der Pfarrherr mußte sich nun verabschieden, denn die Zeit der heiligen Messe rückte allmählich heran.

„Kopf hoch und sei guten Mutes!“ ermunterte er den traurigen Burschen beim Weggehen, „das Christkind wird wohl etwa für ein Plätzchen sorgen!“

Am die Mitternacht ging Willi mit seinen früheren Kameraden zum Gottesdienst in die lichterstrahlende Dorfkirche.

Das herrscht doch für ein wundersamer, seelenbeglückender Zauber in der katholischen Kirche während der Heiligen Nacht. Hundert Lichter flackern im kleinen Heiligtum und erfüllen es mit lebendigem Glanz. Tannenduft erfüllt den Raum. Und vom Altare lächelt das Christkind allen Getreuen liebevoll zu, als wollte es sagen: „Freut euch und frohlocket, ich bin ja bei euch alle Tage! Und wenn die Zeit zu Ende geht, findet ihr alle ein schönes Plätzchen in meinem Reiche!“ Und wenn der Priester mit ergriffener Stimme das Gloria singt, dann vergißt man, daß man noch im winterlichen Schweizerland ist und wähnt sich selig auf den Gefilden Bethlehems, wo die Himmelsboten das erste Gloria sangen.

Auch der traurige Willi wurde im Zauber der Heiligen Nacht wieder ruhig und zufrieden. Er hatte keine Angst mehr ob der kommenden Tage, wußte er doch, daß der Heiland in der Krippe auch ihn liebte und treulich für

ihn sorgen würde. Fröhlich sang er mit dem Volke das schönste aller Weihnachtslieder:

„Adeste, fideles, laeti triumphates
Venite, venite in Bethlehem!
Natum videte regem angelorum!
Venite, adoremus
Venite, adoremus Dominum!“

*

Nach der Vesper des Weihnachtsheiligtages rief der Pfarrherr einen Bauern, Sebastian Burger in seine Stube und erzählte ihm vom Wilhelm Spadini. Der sei ein armer Bub ohne Vater und Mutter. Schon seit den ersten Wochen seines Lebens sei er im hiesigen Waisenhause gewesen bis vergangenen Frühling. Da habe man ihm eine Stelle bei einem Landwirt der Nachbargemeinde verschafft. Dort sei's aber nicht gut gegangen. Wie er, der Pfarrherr, erst nachträglich erfahren habe, sei jene Familie gar nicht in bestem Ruf. Der Bub habe es denn auch nicht länger ausgehalten und sei gestern Abend in's Waisenhause zurückgekehrt. Zurück an den alten Platz wolle er um keinen Preis, dürste auch unter keinen Umständen, denn bei den dortigen Dienstreuten sei seine Umschuld großen Gefahren ausgesetzt gewesen. Wilhelm Spadini sei sehr brav und recht, und ihn, den Pfarrherrn, freue es, daß er den unguuten Leuten davongelaufen sei. Sonst hätte er sicher großen Schaden gelitten. Nun aber habe der Arme keine Stelle, und es wäre doch für ihn an der Zeit, etwas Tüchtiges zu lernen. Der Sebastian Burger solle ihn annehmen um Gottes Lohn.

Der Bauer lachte ob solcher Zumutung.

„Ist bald gesagt!“ machte er abwehrend. „Aber wenn man selbst zehn Kinder hat, von denen das jüngste noch in den Windeln liegt, kann man ein elftes schwerlich brauchen. Sientmal mir die Schulden besser wachsen als der Roggen.“

„Habt nur keine Angst,“ redete der Geistliche dem Bauer die Bedenken aus. „Der Vater der Waisen wird euch sicher mit Zins und Zinseszins vergelten, was ihr einem armen, verlassenem Kinde tut. Wer ein solches aufnimmt, nimmt den Heiland auf. Und wer kann den Heiland aufnehmen, ohne seinen hundertfachen Segen zu empfangen? Eines Kindes Dank wiegt in Gottes Wagtschale mehr als alles Gold der Erde. Hört, was ein großer katholischer Dichter sagt.“

Der Pfarrherr riß einen schönen alten Band aus der festgedrängten Bücherreihe, blätterte eine Weile, bis er die rechte Seite fand und las:

Welch' Geheimnis ist ein Kind!
Gott ist auch ein Kind gewesen.
Weil wir Gottes Kinder sind,
Kam ein Kind, uns zu erlösen.
„Welch' Geheimnis ist ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.“

Ist das nicht schön und wahr? Unser Heiland selbst hat ja gesagt: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“

Der Bauer sperrte sich immer noch.

Das sei ja schon wahr. Aber er dürfe es doch nicht wagen. Er könne es halt doch nicht leisten. Er komme

mit seiner großen Familie grad so mit Not durch, aber eine neue Last dürfe er sich nicht aufladen. Und die Zeiten seien auch nicht die besten. Wer weiß, was die künftigen Jahre noch bringen. Nein, nein, so gern er dem Herrn Pfarrer auch zu willen wäre und das gute Werk täte, es sei ihm halt doch nicht möglich. Der Herr Pfarrer solle sich doch an die Reichen wenden, es seien ja deren genug herum, die ein Kind annehmen und aufziehen könnten.

„Ach, kommt mir nicht mit den Reichen! Ihnen hat das Gold das Herz geraubt, und wohl auch zuweilen alles christliche Denken und Fühlen. An eine Sache, die nicht rentiert, verschwenden sie keinen Baken,“ sagte der Pfarrer und ließ durch die Magd den Willi aus dem Waisenhaus holen.

Als der Gerufene in der Pfarrstube erschien, stellte er ihn dem Bauern vor und fragte: „Wollt ihr ihn nicht aufnehmen um des Christkinds willen?“

Burger betrachtete den schönen Jungen eine Weile.

Auf des Pfarrers Frage wollte er antworten: „Nein. Ich kann nicht!“

Aber da stürzten auf einmal des Pfarrers gute Gründe durch seine Seele; eine Stimme meinte er zu vernehmen, die kündete: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf! und bestieg gab der edle Mann dem Priester die Hand und versprach: „Ich will ihn halten wie mein eigen Kind!“

Nun war der Geistliche froh.

Zu Willi aber sagte er: „Dieser Mann wird nun dein Vater sein. Gehorche ihm stets und mach' ihm viele Freude!“

Der Knabe bekam nasse Augen.

So gern, o so gern wäre er sein Leben lang im freundlichen Waisenhaus geblieben, und nun mußte er wieder fort, wieder zu einem Bauern. Und wer weiß, vielleicht ist die zweite Stelle noch schlimmer als die erste.

Als er aber seinen Kummer der Schwester Oberin klagte, lachte die fröhlich und meinte: „Ein kleiner Glückspilz bist du aber trotz alledem, mein lieber Willi! Du hättest es kaum besser treffen können. Sebastian Burger ist ein braver katholischer Mann und einer der tüchtigsten Bauern weitum. Der würde viel eher selbst hungern, als es dir übel ergehen lassen. Er ist noch einer von den seltenen Menschen, die mit dem katholischen Leben Ernst machen und alles ganz übernatürlich betrachten. Bei ihm wirst du's schön bekommen und viel lernen können. Dank dem lieben Gott und unserem guten Pfarr-

herrn, daß sie dir einen so vorzüglichen Platz verschafft haben.“

Und die Schwester Oberin hatte recht.

Sebastian Burger hätte für den vaterlosen Knaben nicht besser sorgen können, als er es tat. Er behandelte ihn wie seinen eigenen Buben, fast noch ein wenig besser.

Und zu Ehren der Buben muß gesagt werden, daß sie den Neuling mit großer Freude und Liebe als einen neuen Bruder aufnahmen, ohne je das geringste Gefühl der Abneigung oder der Eifersucht zu empfinden.

Willi empfand es nicht mehr, daß er keine Eltern und Geschwister hatte, die Familie Burger war ganz seine

Familie geworden, so sehr, daß er sich auch Burger statt Spabini nennen wollte, hätte man das zugegeben.

Er stellte sich auch immer sehr gut an, war brav und freundlich u. arbeitsam, sodaß der Bauer es keine Minute zu bebauern hatte, dem Wunsche des Pfarrherrn entsprochen zu haben.

Und weil alles nun so gar gut ging, und Willi sich am neuen Ort auffallend gut entwickelte, kam

eines Tages der gute Pfarrer wieder und stellte an den erstaunten Willi die Frage, ob er nicht etwa am Ende studieren möchte.

Burger zeigte sich gleich sogar zu diesem neuen und wahrlich nicht geringen Opfer bereit.

Aber Willi schüttelte den Kopf.

Studieren sei gut und recht, meinte er, aber es sei nicht für ihn. Ihm gefalle es bei seinen Pflegeeltern so gut, daß es ihm nirgends sonst besser gefallen könnte. Auch finde er am meisten Gefallen am Bauernwesen, so daß er am liebsten Bauer werden möchte.

Diese Antwort tat dem guten Sebastian Burger überaus wohl, und sein Pflegesohn stieg in seiner Gunst noch mehr.

Der Pfarrherr war auch einverstanden.

„Der Bauernstand ist von allen Ständen der wichtigste,“ sagte er. „Wenn du Bauer werden willst, Willi, ist es gut und recht. Werde ein waderer Mann und tu' viel Gutes. Gott gebe dir seinen Segen!“

*

Und nun darf ich nur noch ganz kurz erzählen, wie's weiter gegangen ist.

Sebastian Burger hatte sich aus bescheidenen Verhältnissen immer mehr empor gearbeitet, so daß er ein sehr wohlhabender Mann geworden war. Gottes Segen war bei ihm sichtbar und greifbar geworden. Wenn die Nachbarn ihn bewunderten oder wohl auch heimlich beneide-



Und das Glück wich nicht von der Scholle . . .

ten, antwortete er immer: „Seitdem ich den vaterlosen Buben um Gotteslohn angenommen, habe ich in allem Glück gehabt.“

Er wollte darum auch dem Willi, der ihm das Glück ins Haus getragen hatte, dankbar sein. Als sich eine günstige Gelegenheit bot, kaufte er ihm in der nächsten Nähe des eigenen Heimets ein kleines Bauerngütchen, das der Willi als sein ausschließliches Eigentum bewirtschaften sollte. Das war für Willi eine unsägliche Freude. Weil aber in jedes rechte Haus eine tüchtige Hausfrau gehört, führte Willi, der ein gar stattlicher junger Mann geworden war, eines Tages seines Pflgevaters Töchterlein Magdalena als Lebensgefährtin in sein friedliches Heim.

Sie lebten miteinander froh und gottesfürchtig, und das Glück wich nicht von ihrer Schwelle.

Und in wenigen Jahren hatten sie die kleine Stube voll Kinder, von denen man nicht sagen konnte, welches das liebere und schönere war.

Jedes Jahr um die Weihnachtszeit spannte Willi Spadini sein Roß ans Wägelein und fuhr nach St. Martin ins Waisenhaus und brachte Nüsse, dürre Zwetschgen, Äpfel und Birnen und allerhand Leckerbissen mit.

Das war jedesmal ein Fest für die Waisenkinder, wenn der Götti Willi auf seinem Wagen angefahren kam.

Die ganze Schar umringte ihn jubelnd, und jedes wollte ihm zuerst die Hand zum Gruße reichen.

An der Christbaumbescherung am Heiligen Abend nahm er regelmäßig teil. Eher hätte er auf alles andere verzichtet, als auf diese schlichte Feier, auf die er sich schon Wochen vorher freute.

Und einmal, als schon einzelne Silberhaare um seine Schläfen wuchsen und den dunklen Scheitel wie mit feinem Reif überhauchten, stand er nach der Gabenverteilung auf und hielt eine Ansprache.

„Meine lieben Göttkinder!“ fing er an. „Ich habe in meinem Leben viele schöne Tage und schöne Jahre gehabt. Als ich noch in eurem Alter war, besaß ich keinen roten Rappen an Vermögen und auch keine Eltern, die für mich gesorgt hätten. Wenn ich es trotz alledem zu etwas gebracht habe, verdanke ich es nach Gott diesem Waisenhaus. Ihm bin ich zu immerwährendem Dank verpflichtet, denn ohne es wäre ich sicher zugrunde gegangen. Der hochwürdige Herr Pfarrer meiner Knabenzeit und die muttergute Schwester Modesta sind längst in die Ewigkeit gegangen. Sie waren meine größten Wohltäter, denen ich mehr verdanke, als ich sagen kann. Doch kann ich ihnen meinen Dank nicht mehr entrichten. Ich möchte aber doch meinen guten Willen zeigen, indem ich ihren Nachfolgern und den jetzigen Waisenkindern eine kleine Freude zu bereiten suche. Das freut meine edlen Wohltäter im Himmel gewiß mehr, als wenn ich ihnen selbst den schuldigen Dank aussprechen könnte. Und ich wünsche meinen Göttkindern so liebenswürdige Vorgesetzte, wie ich sie zu meiner Zeit hatte, Vorgesetzte, die nicht nur Aufseher und Schulmeister sind, sondern den liebebedürftigen jungen Herzen die Liebe des Vaters und der Mutter selbstlos zu ersetzen suchen. Und jedem wünsche ich von Herzen, daß es ihm später draußen in der Welt so gut gehe, wie es mir gegangen ist.“

„Aber hört noch eines, meine Lieben! Ein altes Sprichwort sagt: „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ Und

das ist sicher ein bißchen wahr. Das Meiste und Wichtigste gibt der liebe Gott und tut der liebe Gott. Aber etwas Weniges müssen wir auch tun: Mitwirken mit Gottes Gnade. Wenn ihr gut seid, wird es euch auch gut gehen. Drum hütet euch, Gott schwer zu beleidigen, seid fromm und arbeitssam, dann wird Gottes reicher Segen nie fehlen. Und an Gottes Segen ist ja alles gelegen!“

„Schwester Modesta selig hat ein Gedicht besonders lieb gehabt und oftmals aufgesagt. Ich habe es einmal von ihr abgeschrieben und auch auswendig gelernt. Heute will ich euch eine Strophe daraus vortragen. Sie lautet:

O wie dankbar ist ein Kind!
Pflge ich die zarte Pflanze,
Schütz' ich sie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze.
O wie dankbar ist ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Aus dieser Strophe ziehe ich die Mahnung für meine Göttkinder: Seid euer Leben lang gegen alle Wohltäter von Herzen dankbar und vergesst nie, was sie für euch getan und vielleicht auch gelitten haben. Dankbarkeit ist das Zeichen einer edlen Seele, Undank aber zeigt ein rohes Herz!“

So sprach Willi Spadini zu den versammelten Waisenkindern und senkte viel guten Samen in die jungen, empfänglichen Herzen. Aber er war nicht befriedigt von dem, was er gesagt hatte.

Sein Herz war so voll sorgender Liebe für alle diese armen Geschöpfe, die die kalte Welt verstoßen hatte, daß er sie am liebsten mit sich nähme in sein Haus und sie hielte wie seine eigenen Kinder. Welche Gefahren lauern draußen auf die elternlosen Wesen! Es wäre ja fast wie ein Wunder, wenn sie bei den lieblosen bösen Menschen nicht verdorben würden oder wenigstens Schaden litten. Wahr, wahr ist, was jener Dichter in seiner Ermunterung zur Kindesliebe und zum Kindesinne sagt:

„Keine Blume kennt das Kind!
Giftige erscheinen bunter,
Weil es Lust am Buntten findt,
Pflückt es sie und gehet unter.
Keine Blumen kennt das Kind!“

Aber da läutete plötzlich, gleich Osterglocken, eine andere Strophe durch die bekümmerte Seele des treuen Pflgevaters, die mit ihren frohen Klängen alle Sorgen und jede Kummernis verscheuchte. Frohlockend sang und jubelte es:

„Wie so heilig ist ein Kind!
Nach dem Wort von Gottes Sohne
Alle Kinder Engel sind,
Zeugen vor des Vaters Throne.
Wie so heilig ist ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.“

„Ach ja!“ dachte Spadini, „was Sorge ich ängstlich um ihr Wohlergehen? Jedes von ihnen hat ja einen Engel, der es treu begleitet durch alle Wirrnisse des Erdenlebens zum guten Ziel. Und daß demaleinst alle ganz glücklich werden in der ewigen Heimat, dafür, Vater im Himmel sorgt schon Du!“

großen, prächtigen Neubau, den der Heilige Vater für das Institut errichten ließ. Die Arbeiten wurden eifrig gefördert und am 11. Februar 1928 konnte das Institut durch einen hochfestlichen Akt unter Teilnahme von sieben Kardinälen, zahlreichen hohen Prälaten, Gesandten beim Heiligen Stuhl, Vertretern der verschiedensten wissenschaftlichen Institute von einem monumentalen Neubau Besitz ergreifen. Das Gebäude enthält vor allem im Erdgeschoß einen großen Raum für Sammlungen von Wiedergaben der Denkmäler, im ersten Stock einen großen, bequem eingerichteten Bibliotheksaal, einen großen Saal für Konferenzen, drei Hörsäle für Vorlesungen und Übungen, die nötigen Räume für die Verwaltung. Der

feierlichen Einweihung des Neubaus wohnte auch unser hochverehrter hochw. Herr Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg bei, dann Prof. Dr. Reiners als Vertreter unserer Universität. Es ist ein Zeichen besonderen Wohlwollens und Vertrauens des Heiligen Vaters Pius XI. für unsere Freiburger Hochschule, daß er einen Professor unserer Universität mit der Einrichtung des Institutes beauftragt und zum ersten Direktor dieser Gründung, an der S. Heiligkeit so großes Interesse zeigt, berufen hat. Möge das Institut, dem Sinne seines hohen und hochherzigen Stifters und Förderers entsprechend, reiche Früchte für die katholische Wissenschaft und damit für das Wohl der Kirche hervorbringen.

Brand des Zeughauses in Freiburg



Der Brand nach dem Einsturz des Dachstuhl.

Am Freitag, den 3. August, abends 8 Uhr, entstand in einem der Zeughäuser in Freiburg Feuer, das der großen Hitze wegen, trotz der ausgiebigen Hilfe der Feuerwehren von Freiburg, Müdingen, Mertenlach, Bürglen, Gumschen und le Mouret und der Telegraphenrekruitenschule in Freiburg, bis auf den Grund abbrannte. Nicht nur das auf 280,000 Fr. geschätzte Gebäude mit samt der Wohnung des Direktors, sondern sämtlicher Inhalt, das Korpsmaterial der Bataillone 14, 15, 16, 17 und 110 mit dem ganzen Fuhrpark, Küchengerät und anderen Ausrüstungsgegenständen, ferner das Korps-



Die Ruinen des Zeughauses am Tage nach dem Brand.

material der Kavallerie-Schwadronen 5 und 6, 2500 Gewehre, die Kanonen der Batterien 73 und 74, ferner etwa 170 schwere Maschinengewehre, tausende von Leintüchern und Wolldecken, Schuhe und alle Pferdegeschirre sind in den Flammen zu Grunde gegangen. Der Schaden wird auf 4 Millionen Franken geschätzt. Ueber die Brandursache konnte nichts Bestimmtes festgestellt werden. Bei der damals obwaltenden Hitze, da ein weggeworfenes Zündholz ganze Aeder voll Getreide in Brand steckte, brauchte es nicht einmal eine Unvorsichtigkeit, um das Unglück zu verursachen.

Unser Lebensgefährte, der Tee

Es sind nicht nur unsere heimischen Heilkräuter, welche in getrocknetem Zustande, mit kochendem Wasser aufgebraut, ein so wohlthuende Wirkungen hervorrufendes Getränk ergeben, auch in andern Ländern hat Mutter Natur für die leidende Menschheit in dieser Weise gesorgt. So trank man im alten China und ebenfalls in Japan den „Tee“ zuerst als Medizin, und die hervorragende Eigenschaft der in Südchina heimischen Tee-pflanze (*Thea chinensis* oder *viridis*) ist, wie alte Schriftsteller begeistert rühmen, ihre Eigenschaft, Mattig-

keit zu beheben und neue Willenskraft zu verleihen. Sogar äußerlich wurde sie als Heilkraut, und zwar in Pastenform, gegen Rheumatismus angewandt. Ein Mittel aber, die geistige Elastizität zu beleben, war das Teegetränk schon den Buddhisten der ältesten Zeiten bei ihren stundenlangen Meditationsübungen.

Aus dieser Anwendung des Tees in vielerlei Fällen ist allmählich, zuerst in den ostasiatischen Ländern, die Sitte des Tee-trinkens entstanden. Eine mehrere tausend Jahre alte Kultur hat hier aus vielen Spielarten sorgfältig-

tige Wahl getroffen und hauptsächlich zwei Sorten entwidelt: *Thea chinensis microphylla* (klein- und dickblättrig, in China und Japan angebaut) und *Thea chinensis assamica*. Auf Ceylon wird von *Thea chinensis* der groß- und dünnblättrige Tee gewonnen, welchen die Amerikaner bevorzugen, während bei uns hauptsächlich chinesischer Tee am Markte sich befindet; denn trotz unserer reichen Heilkräuterflora hat sich dieser sorgfältig gepflegte Fremdling als Genußmittel einen dauernden Platz in unserem Lande erobert, da wir ihm leider, wie wir im Kriege zu erfahren Gelegenheit hatten, keine ebenbürtige Mischung zur Seite zu stellen haben.

Der kultivierte Teestrauch gedeiht, außer in seiner Heimat, auch in Südafrika, Australien, auf subtropischen Inseln, sowie in einzelnen Gegenden Nordamerikas. An den Bäumchen oder Sträuchern stehen die randgesägten Blättchen achselständig. Die Blüte ist ziemlich groß und wohlriechend, in der Farbe meist mit einem Rosaanhauch. Bis zum dritten Jahr werden die 1,25 Meter von einander entfernt gepflanzten Sträucher gestutzt. Erst dann beginnt die Ernte, welche nach dem siebenten Jahre im allgemeinen durch Neupflanzung beendet wird.

Die Güte des Tees richtet sich nach dem Entwicklungsgrad der Vegetation. Je zarter Blättchen und Triebe, desto besser seine Beschaffenheit. Folglich stellen die weißlich-silberglänzenden Blättchen (als Teeblüten bezeichnet!), welche eben erst die Knospe gesprengt haben, die erste Sorte dar. Zur zweiten Qualität werden das 1. und 2. und zur dritten das 3. und 4. Blatt genommen. Die weiteren Blätter zieht man zur Teegewinnung im allgemeinen nicht mehr heran.

Am beliebtesten sind die schwarzen Teearten. Auch die grünen werden in größeren Mengen verbraucht. Die gelben und roten Sorten sind weniger gefragt. Das Trocknen geschieht, je nach dem Charakter der Ernte, an der Luft, auf Matten oder Gestellen, nach vorhergegangener Häufelung, bei der sich durch eine Art Gärung erst das Aroma entwickelt, welches den frischen Blättern fehlt. Für europäischen Geschmack wird das beliebte Produkt des fernen Ostens häufig mit den Blüten des Jasmins, der Kamelie oder auch mit Orangenblüten und anderen süßduftenden Blütenblättern parfümiert. Es ist also kaum verwunderlich, wenn uns die bevorzugte Marke „Simalapablüntee“ die fernen Gärten Indiens wie im Traume hervorzaubert.

Die Handelseinteilung der Hauptsorten in chinesischen, Java-, ostindischen und Ceylontee ermöglicht den Hausfrauen beim Einkauf die gewünschte Orientierung. Als Type der besten Qualität ist der Pecco, als eine der mittleren der Souchongtee zu bezeichnen. Dann folgt Congu oder Congsu. Abfälle beim Sieben ergeben den Grustee. Die vielen Nebenforten, mit und ohne Phantasiebezeichnung, zu nennen, würde zu weit führen. Erwähnt seien noch einige markante japanische Teeuntercheidungen, die nach der Zubereitungsmethode gewählt werden: „Basket fired Japans“ (= in Bambuskörbchen getrocknet), „Sun dried Japans“ (= an der Sonne getrocknet) usw. Bei der leider viel geübten Verfälschung des Tees spielt das Verschneiden mit gebrauchten Teeblättern eine große Rolle, ebenso das Mischen mit Kaffee-

baum-, Erdbeer-, Brombeer-, Maulbeer-, Eichen-, Pappelblättern und verschiedenen Kamelienarten.

Was macht uns nun den „flüssigen Bernstein“ zum täglichen Begegenossen? — Ein dem Koffein des Kaffees und dem Theobromin des Kakaos verwandtes Alkaloid, der in 0,8—3 Prozent vorhandene Teingehalt ruft die vielgerühmte, aufmunternde Stimmung hervor. Beschwimmt er also nervenanregend auch den Gedankenflug des geistig Arbeitenden, so muß doch vor allzu konzentriertem Genuß gewarnt werden, damit nicht an Stelle wohlthuender Einflüsse erhöhte Reizbarkeit, Schlasslosigkeit und sogar Angst- und Betäubungszustände treten. Außer dem Tein enthalten die Teeblätter Gallus-, Gerb- und Oxalsäure, ätherische Öle und Eiweißstoffe, doch sind letztere im Getränk ohne Bedeutung, da sie durch das heiße Wasser koaguliert werden.

Wenn nun auch die Sitte des Teetrinkens eine sehr alte ist, so hat doch eine poesieumrannte Teekultur erst im China des 8. Jahrhunderts den Ton angeben können. Viel später, aus dem japanischen Reich des 15. Jahrhunderts, weht es uns von dort wie ein hl. Strom entgegen: Aesthetische Vervollkommnung, Verfeinerung der gesellschaftlichen Sitten und erhöhte Reinheit trug er auf seinen Wogen. So zog der Tee auch die Fremden allmählich in seinen Bann, und im 16. Jahrhundert brachten holländische und portugiesische Kaufleute ihn zuerst von der Reise mit nach Europa. Es erging ihm wie dem Kaffee: neben einigen Begeisterten erwachsen dem Tee zunächst viele Gegner. Dennoch wurde er 1635 in feinen Pariser Kaffeehäusern und bald auch in England als kostbares Getränk gereicht. Um dieselbe Zeit ungefähr brachte ihn ein russischer Gesandter auf dem Landwege dem Zaren mit zum Geschenk. Er erregte er die allgemeine Aufmerksamkeit, und nachdem 1667 der Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg eine Lobsschrift über ihn veröffentlicht hatte, wurden ihm auch anderwärts die Tore geöffnet.

Nun ist der Fremdling längst bei uns heimisch geworden. Gesunde und Kranke genießen ihn mit wachsendem Behagen, im stillen Gemach oder in lauter Gesellschaft. Mit hellem Lichterglanz loden auch die Hallen der großen Hotels und Kaffeehäuser zum 5-Uhr-Tee, wo lebensfrohe Menschen ihn unter leicht dahinplätscherndem Geplauder zu den Klängen der mehr oder weniger ausländischen Musik schlürfen.

Soll uns nun der Tee auch im eigenen Heim gut munden, so müssen wir auf folgendes bei seiner Bereitung achten: Man benutze Teekanne, Tassen nie anders, wie nur für die Teebereitung. Metallkannen, welche durch die Gerbsäure leicht angegriffen werden, beeinträchtigen den Geschmack, darum bediene man sich einer heißvorgepülten Porzellananne, in welche man den Tee gibt. Für die Person ist ein gehäufte Teelöffel zu rechnen, den man mit kochendem Wasser überbrüht, an heißer Stelle ziehen läßt, wonach weiteres Aufbrühen erfolgt. Manche lieben es auch, einen starken Extrakt zu bereiten, dem sie nach Belieben kochendes Wasser zusetzen. So oder so ist darauf zu achten, daß der Tee nicht kochen darf, wenn er nicht sein liebliches Aroma einbüßen soll.

M a r i a B i s c h o f f.

Frau Marie von Gottrau.

Als die Maisonne an Bäumen und Sträuchern die Knospen öffnete und die ganze Natur in einen herrlichen



Garten verzauberte, da war es, als ob kein Leid mehr in der Welt existiere und die Menschen sich nur freuen müßten. Aber der Todesengel schritt auch durch diese Herrlichkeit und sahte herb an, was ihm beliebte, um die Opfer nicht mehr loszulassen, bis sie ergeben in seiner Hand ruhten. So blieb er auch vor einem glücklichen Heim stehen und sah eine Muttermutter im Kreise ihrer Lieben walten. 4 herzige Kinderlein, das eine noch in der Wiege, waren die Freude der Eltern und die edelveranlagte, hochdenkende Mutter konnte nicht genug tun, um die Ihren glücklich zu machen. Hochbegabt wie sie war, tönten ihre Weisen am Klavier durch das Haus, Pinsel und Stift schufen Werke, die das Heim schmückten, die Nadel wußte sie zu füh-

ren, daß zum Kunstwerk wurde, was sie mit Geschmack und Farbenharmonie vollendete. Und die Armen! So viel hat sie für sie getan! Was hat sie anonym für alle möglichen guten Werke verausgabt und gearbeitet, bedauerte aber oft, daß in dieser Beziehung so viel geredet und zu wenig gearbeitet würde.

Anerbittlich blieb der Todesengel an der Pforte dieses Heimes stehen und riß die liebende Gattin, die vorbildliche Mutter hinaus und in wenigen Tagen lag sie auf der Totenbahre. Im Alter von 41 Jahren wurde Frau Marie von Gottrau, gebürtige am Rhyn aus Luzern, ihrer Familie entrißen und ruht nach einem gottgefälligen Leben auf dem sonnigen Friedhof von Mertenslach. Das Grab hegen und pflegen vier liebe Kinder wie Engelein und trösten den trauernden Papa.

H. S. Dekan Joseph Devaud, Stäffis a. See.

Montag, 9. Juni, starb in Stäffis am See eines der hervorragendsten Mitglieder der freiburgischen Geistlichkeit, der hochw. Herr Dekan Joseph Devaud. Am 18. September 1867 in Mofel geboren, besuchte der Verstorbenen die Primarschulen von Chapelle-sur-Dron und bezog ein französisches Gymnasium. Nach Beendigung seiner theologischen Studien im Priesterseminar zu Freiburg wurde er am 25. Juli 1891 von Bischof Deruaz zum Priester geweiht. Zuerst kam er als Vikar nach Carouge, dann als Koadjutor nach Kastels-St. Donis, als Pfarrer nach Lumont. Am 11. September 1901 wurde er zum Pfarrer von Stäffis am See ernannt. Am 24. November 1904 wurde er zum Dekan erkoren. Wiewohl seine gesundheitlichen Verhältnisse

keineswegs befriedigend waren, so hat Dekan Devaud eine unermessliche Tätigkeit entfaltet und sich bei allen Kreisen hohe Achtung erworben. Er befaßte sich eingehend mit dem Religionsunterricht der Kinder und schrieb für diesen Zweck anerkannt glückliche Werke. Sodann widmete er sich auch der gereiften Jugend und den Erwachsenen durch Gründung von Jünglingsvereinen und Jungfrauenkongregationen, durch Schaffung eines Pfarreiblattes, Erteilung von Vorträgen. Dekan Devaud unterließ nichts, um in seiner Pfarrei das religiöse Leben zu fördern. Er war auch ein Freund der Kranken und Verlassenen. Raftlos war seine Tätigkeit im Beichtstuhl. Daneben unterhielt er eine großangelegte Korrespondenz. Er widmete sich auch dem Bezirkshospital und dem Institut Stavia. Allen patriotischen Veranstaltungen galt sein Interesse, denn er war ein guter Freiburger.

H. S. Dekan Devaud war wirklich ein Priester nach dem Herzen Gottes! Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe.

Herr Lehrer Peter Burri.

Herr Burri war ein Lehrer und Schulmeister im vollsten Sinne des Wortes. Er selber hörte lieber den Namen

„Schulmeister“ als „Lehrer“, und er fühlte sich auch als Schulmeister, ohne sich in diesem Gefühl durch etwaige neuere Vorschriften merklich stören zu lassen. Er stammt aus der Linie des Generals Gobet.

Seine Mutter war eine Nichte des Generals. In dem säulenfesten, schönen Bauernhause in Gerwil stand seine Wiege. Vor diesem Hause pflanzte der muntere Knabe den heute so mächtigen, das hohe Dach überragenden Kastanienbaum, dessen Kerzen bereits während 70 Frühlingen



den schönen Weiler schmücken. Im kühlen Schatten dieses Baumes machte der mutige Jüngling seine Pläne, arbeitete und studierte der tätige Lehrer und ruhte der müde Greis.

Die Primarschule und einige Monate Sekundarschule bildeten die ganze Vorbildung für seinen späteren Beruf. Ein tüchtiges Selbststudium erzeigte ihm die Seminarbildung, und sein helles Auge und sein klarer Verstand fanden in der Ausübung seines Berufes immer den rechten Weg.

Im Jahre 1869 treffen wir den Jüngling in Tafers als Schreibergehilfen bei Herrn Notar und Gerichtsschreiber Richard. In dieser Zeit erkrankte in Alterswil sein Bruder, der damalige Lehrer, Herr Augustin Burri, und starb in jungen Jahren an der Lungenlähmung. Nun wurde Peter Burri, gegen seinen Wunsch und Willen, als Lehrer in die Schule hineingeworfen. Nach 25jähriger Tätigkeit als Primarlehrer wurde der tüchtige Mann am 24. April 1894 als Regionallehrer installiert, als Nachfolger von Herrn Johann Bärswil. Auch in dieser Schule wirkte Herr Burri wiederum 25 Jahre, und erzielte, nach den Examenberichten zu sehen, stets recht gute Resultate. Im Nebenamte führte Herr Burri während 61 Jahren als Gemeinbeschreiber die Register der Gemeinde. Dieses Amt trug ihm ein schönes Nebeneinkommen von anfänglich Fr. 30.— ein, später allerdings dann mehr. Auch dieses

Amte mußte Herr Burri gegen seinen Willen übernehmen. Als Gemeindefschreiber und überhaupt als aktiver Bürger interessierte sich Herr Burri stets um das öffentliche Leben. Alterswil lag ihm selbstverständlich am nächsten. Und wenn wir heute hier zwei flotte Schulhäuser antreffen, so haben wir das in hohem Maße seiner Initiative zu verdanken. Er vertrat die Gemeinde und auch die Pfarrei sehr oft in schweren Stunden, und er hat sich immer voll und ganz eingesetzt für Alterswil und so manchen schönen Erfolg erreicht. Herr Burri war ein Mann von Bedeutung und Energie und wegen seiner durchschlagenden Beredsamkeit auch von seinen Gegnern geachtet und geschätzt. Während vielen Jahren war er der geistige Leiter der Gemeinde und verstand es, die öffentliche Meinung durch meisterhafte, manchmal recht scharfe Zeitungsartikel zu beeinflussen.

Als Zivilstandsbeamter trug er manches Liebespärlein in das goldene Buch des Lebens, manches Kindlein in das grüne Buch der Hoffnung, aber auch manches ausgelöschte Lichtlein in das schwarze Buch der Toten. Und nun ist auch er bei den Toten im Jenseits, und sein Leib ruht aus von der schweren, undankbaren Arbeit im kühlen Schatten der Kirche.

Peter Aeby, Lehrer.

Am 15. März 1928 wurde auf dem Friedhof von St. Antoni-Freiburg die sterbliche Hülle des allzu früh und unerwartet rasch verstorbenen Regionallehrers



Peter Aeby in Gurmels für den großen Tag der Auferstehung zur Ruhe bestattet. Elf Jahre vorher war sein Vater, der 33 Jahre lang die Schule von St. Antoni betraut hatte, am gleichen Plage in Ehren beigesetzt worden.

Peter Aeby (geb. 1885), nachdem er in der Schule seines Vaters die Grundlagen des menschlichen Wissens sich angeeignet, besuchte die Schule in der Gauglera, dann das Lehrerseminar in Rickenbach und trat im Jahre 1908 an die Stelle seines Vaters in St. Antoni. Fünfzehn

Jahre lang führte er das Szepter des Schullehrers alhier mit solcher Hingabe und solchem Idealismus für die Schule und die unschuldige Kinderseele, daß letztere seine bevorzugte Heimat wurde, die er mehr liebte als sein eigenes Leben. Im Sommer 1923 wurde er zu temporärer Aushilfe ins Lehrerseminar nach Altentys berufen, wo er einen plötzlich verstorbenen Pädagogen ersetzen mußte. Als dieser Dienst geleistet war, nahm er die Wahl zum Regionallehrer in Gurmels an, allwo er dann in musterhaftem Lebenswandel, wie immer, und mit einem ansehnlichen Bündel von weißen Lehren und Erfahrungen sein ganzes Innenleben der Jugend opferte.

Die Schriftstellerei und die Musik waren seine einzigen Leidenschaften, für die er sich erwärmte. Auf beiden Gebieten hat er Erkleckliches geleistet. Unter den Musikinstrumenten war ihm die Königin, die Orgel, ans Herz gewachsen, die er als Künstler zu behandeln wußte. Was das Schrifttum anbelangt, so hätte sich Peter Aeby sicherlich einen Ehrennamen in der Galerie der Schriftsteller gesichert, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Hätte sein an Bildern überreicher Stil ausreifen können, der Flug seiner hohen Gedanken hätte ihm einen Namen unter den Schriftstellern gesichert. Auch so hat er mit seiner fleißigen Feder Großes geleistet. Sein Andenken wird lange wach bleiben im Volke des Sensebezirkes und bei seinen Kollegen.

Freifrau von Graffenried-Willars, geb. Mathilde v. Diesbach.

Am 17. Juni wurde die Freifrau v. Graffenried in Murten zu Grabe gebettet und mit ihr ruht eine große Wohltäterin der katholischen Pfarrei Murten. Im Schloß von Heitenried stand die Wiege der Adelligen von Diesbach, aus deren Familie Freifrau Stella Mathilde v. Diesbach entsprossen war.



Am 14. Dezember 1867 vermählte sie sich mit dem jungen Freiherrn Friedrich von Graffenried, welcher Ehe 6 Kinder entsprossen. Diesen war sie so recht die umsichtige Mutter und Führerin auf dem Wege zur Pflicht.

Schwere Schicksalsschläge waren der Verbliebenen nicht erspart in der Familie, wie der Verlust ihres Sohnes Bernhard in den Fluten der Saane, zwei Jahre darauf der Hinscheid ihres Gemahls und später der Tod ihrer Schwiegertochter. Aber sie blieb dessenungeachtet die heitere, gottvertrauende Frau und ihr ganzes Sinnen war umso mehr dem Wohltun gewidmet.

Da ihre Niederlassung auf Schloß Münchenwyl in die Zeit der Vorbereitungen des Baues der katholischen Kirche in Murten fiel, bot sich ihr reichlich Gelegenheit, ihren Edelsinn zu bekunden und in dem goldenen Buch der Bücher wird eingeschrieben sein, was sie hienieden Gutes getan. Ehre ihrem Andenken!

Josef Jasel, Aeschlenberg.

Im schönen Alter von 79 Jahren starb am 28. November 1927 in Aeschlenberg, einem schönen Bauerndorfe des Sensebezirkes, das kirchlich zur Pfarrei Alterswil und bürgerlich zur Gemeinde St. Ursen gehört, Vater Josef Jasel. Von Beruf war er Landwirt. Sein Gewerbe lag ihm am Herzen und die Bewirtschaftung seines Besitzes war ihm die schönste Lebensaufgabe. Bot sie ihm doch Gelegenheit, seinen Schöpfer inmitten der grandiosen Natur durch seinen Fleiß zu ehren und ihm als Vater von 12 Kindern in echt christlichem Sinn zu dienen. Nebst seiner Familie galt seine



Sorge auch dem Gemeinwesen. Der Pfarrei Alterswil ließ er seine Dienste während zehn Jahren als Mitglied des Pfarreirates und der Gemeinde St. Ursen 32 Jahre lang als Gemeinderat. Im öffentlichen wie im Privatleben praktizierte Papa Jasel in überzeugungstreuer Hingabe die Lehren des katholischen Katechismus. Als er starb, hinterließ er 68 Enkel. Mögen sie alle des Großvaters Beispiel nachfolgen.

Herr Arnold Käfer, Freiburg.

Am 22. Oktober starb in Freiburg Herr Arnold Käfer, alt Handelsmann. Er war der älteste Sohn des Herrn alt Großrat J. Käfer in Freiburg, dessen bekanntes Spezereigeschäft an der Steinerne Brücke in Freiburg er mit seinem Bruder Paul übernommen hatte. Nachdem beide lange Jahre hindurch dieses Geschäft nach den bewährten Grundsätzen ihres Vaters betrieben hatten und zu einem bedeutenden Wohlstand gelangt waren, zogen sie sich zurück. Mit besonderer Liebe hing dann Arnold am Familienbesitz in Bödingen, wo er jeweils den ganzen Sommer zu verbringen pflegte und wo er mit der Ortsbevölkerung rege Beziehungen unterhielt. Da ihm leibliche Kinder nicht beschert waren, wandte er seine liebevolle Fürsorge charitativen Institutionen zu, insbesondere den Waisenanstalten, namentlich jenen von St. Wolfgang. Im Militärdienst war er Fourier und nachher Quartiermeister im alten Bataillon 16. Durch seine geschäftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen hatte Herr Käfer einen großen Bekanntenkreis, wo seine Fähigkeiten und sein sicheres Urteil sehr geschätzt waren. Er war aber nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann und mustergültiger Staatsbürger, sondern auch ein treuer Sohn der Kirche, der es mit seinen Pflichten ernst nahm.



Buchbindermeister M. Handrick in Freiburg.

Im hohen Alter von 79 Jahren ist am 26. Juni 1928 der in der ganzen Stadt wohl bekannte Papa Handrick,



Buchbindermeister, eines erbaulichen Todes als echter Christ gestorben, nachdem er seit dem Jahre 1869 in Freiburg das Handwerk eines Buchbindermeisters ausgeübt hatte, das er mit künstlerischer Fertigkeit beherrschte. Vater Handrick ist am 23. Dezember 1849 in Ratibor bei Bauhen in der sächsischen Wendel geboren und war selber ein echter Wendel, der die alte Sprache seiner Vorfahren bis in die letzten Lebensstage liebte, obwohl er sie in der neuen Heimat nie üben konnte.

Im Jahre 1924 ist er zum letzten Mal in seine ferne Heimat gereist, bei Anlaß der Primiz eines Neffen. Der neuen Heimat hat er ehrbar und in tief christlichem Sinn mehrere tüchtige Bürger geschenkt, Söhne und Töchter, die in geachteten Lebensstellungen dem wahren Vater Ehre machen, dessen Seele für alles Edle begeistert war.

Fräulein Sophie Tschopp.

Mehr als 20 Jahre nach ihrem Bruder, dem Dekan Tschopp, dessen Haushalt sie in der Kuchengasse in Freiburg führte, ist am 3. März 1928 Fräulein Sophie Tschopp im Alter von 70 Jahren gestorben. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in stiller Verborgenheit. Vorher wirkte sie als getreue Meisterin und kluge Hausfrau bei ihrem Bruder selig, dessen Tisch zur Zeit der Universitätsgründung und zwei Dezenen nachher ein Treffpunkt von gelehrten Köpfen und originellen Gestalten war, wie sie damals sonst in Freiburg nirgends zu finden waren, als etwa im Salon des Erziehungsdirektors Herrn Staatsrats Georges Pithon. Nach dem Tode ihres Bruders führte sie eine Studentenpension, die besonders von den Studierenden der deutschen Schweiz besucht war. So viele es auch waren, alle erfuhren von ihr echte Mutterliebe.



Luzian Poffet, Generalsekretär der F. C. W.

In der Morgenfrühe des 3. Adventsonntages 1927 (11. Dezember) starb in einer Klinik zu Bern Luzian Poffet,

Generalsekretär der freiburgischen Elektrizitätswerke. Ein treuer Jugendfreund und Studiengenosse stand ihm in seiner schwersten Stunde bei, ihm und seiner Gattin, die ihm fünf Kinder geschenkt und alle Sorgen des Haushaltes, des Berufes und der Kindererziehung mit ihm geteilt hatte. Im Alter von 49 Jahren hat ihn der Herr über Leben und Tod aus dem Kreise der Familie entfernt, damit sie, auf Erden scheinbar auf sich selbst angewiesen, um so nachhaltiger seinen



Schutz vom Himmel herab erfahren könne. Beinahe fünf Jahre lang hat er in erbaulicher Ausdauer und Geduld die Prüfungen einer tödlichen Krankheit ertragen, bis er, dem Anscheine nach stärker als je, ganz jäh seine irdische Laufbahn in übernatürlicher Verklärung vollenden durfte, indem er im Angesichte des Todes eine seltene Ruhe und Klarheit des Geistes behielt, von den Seinen Abschied nahm und den Söhnen und Töchtern die letzten Mahnungen für ihr Leben zurückließ. Mit einem Gebet des Verstorbenen in die Güte Gottes auf den Lippen ist seine Seele in die ewigen Gefilde hinübergewandert.

Luzian Poffet ist am 15. Juli 1878 als Sohn kleiner Leute in Käsch bei Didingen geboren worden. Nach Vollendung der Volksschule besuchte er das Gymnasium in Freiburg bis zur Maturität. Den mehr als einstündigen Weg vom Elternhause zum Kollegium legte er täglich zu Fuß zurück. Trotz diesem Zeitverlust holte sich Luzian bei der Maturitätsprüfung ein Diplom erster Klasse, das ihm die Bahn für das zukünftige Leben öffnete. An der Universität absolvierte er das juristische Studium und krönte es mit dem Rechtslizentiat im Jahre 1903, nachdem er ein Jahr zuvor an der Universität Berlin zugebracht hatte.

Als Student betätigte er seine Ideale im Schweizerischen Studentenverein, dem er seiner Lebtag ein treues Mitglied geblieben ist.

Das praktische Leben sah ihn zwei Jahre lang im Bureau des Fürsprechers Chassot, des ehemaligen Staatsrates. Dann wurde Poffet zum Gerichtschreiber des Bezirksgerichtes der Sense gewählt. Es war im August 1905. Bis zum Jahre 1918 verfas er dieses Amt, das er auszeichnete durch die klare Formulierung und die präzise Argumentation seiner Gerichtsurteile. In diese Zeit fällt seine Haupttätigkeit im katholischen Vereinswesen, dem er seine Kräfte ungemessen zur Verfügung stellte. Die Grenzbesetzung im Jahre 1914 rief ihn als Hauptmann und Kompagniekommandant im Bat. 17 ins Feld. Bald aber wurde er in die Militärjustiz berufen und mit der gerichtlichen Untersuchung in zahlreichen damals berühmten Spionage- und Schieberfällen betraut. Im Jahre 1918 siedelte Poffet als Gerichtschreiber des Saanebezirkes nach Freiburg über, wo seinen heranwachsenden Kindern reichliche Gelegenheit zur Schulung geboten ward. Ein Jahr später erfolgte seine Wahl als Ersahrichter im Kantonsgericht, und wieder ein Jahr darauf nahm er die Berufung als Generalsekretär der freiburgischen Elektrizitätswerke an. Als der Große Rat der Regierung den Auftrag gegeben, einen Entwurf für ein neues Strafgesetzbuch fertigzustellen, wurde Luzian Poffet in die Gesetzgebungskommission gewählt. In die gleiche Zeit fiel seine Ernennung zum außerordentlichen Untersuchungsrichter im Prozeß der freiburgischen Handelsbank. Er trug also ein vollgerichtetes Maß von Arbeit und Mühen. Daneben widmete sich Poffet mit Ueberzeugung der Vereinstätigkeit, insbesondere im katholischen Männerverein Freiburg, den er in den Jahren 1919—1921 präsiidierte.

Als er am schwersten an seiner Krankheit litt, traf ihn der harte Schicksalsschlag, der ihm den ältesten Sohn innert vier Tagen entriß, als er, nach erfolgreichem Abschluß der Gymnasialstudien, im Begriffe stand, durch das hohe Portal der Universität in die Welt der Akademiker einzuziehen. Neben seiner tief religiösen Gesinnung, die er in schönem Ebenmaß auch praktisch betätigte, zeichnete ihn ein

stark ausgeprägter freiburgischer Patriotismus aus und eine opferbereite Hingabe für das kleine Volk des Sensebezirkes, dem er selber entsprossen. Mit den schönsten Gaben einer seltenen Geistesstärke und eines lebhaften Temperamentes verband er die noch edlere Herzenseigenschaft der unbedingten Treue, einer Treue, auf die man bauen durfte. Von keinen Gütern unterstützt, schuf sich Poffet seine Stellung selber durch unentwegte Pflichttreue und Arbeitsfreude. Hätte seine Gesundheit Stand gehalten, sicherlich hätte das Freiburgervolk seiner zu höheren Aemtern bedurft. Nun hat ihn der Herrgott frühzeitig mit noch Höherem betraut. Lebwohl, treue Freundesseele. F.

Herr Johann Hayoz in Böfingen.

Auch hier ist der Tod plötzlich an eine feste Mannesgestalt getreten und hat ihn augenblicklich in seine Gewalt genommen.



Herr Joh. Hayoz wurde in Obermatten (Ueberstorf) am 1. April 1850 geboren. Liebe zur Scholle, Geschicklichkeit für Bebauung und Pflege des Bodens und Besorgung des Viehstandes machten ihn zu einem tüchtigen Landwirt. Im Jahre 1886 nahm er das in Eggelried gelegene Heimwesen des Herrn Großrat U. Boshung in Pacht, auf dem er 18 Jahre schaltete und

walltete. Hierauf übernahm er das Heimwesen von Großrat Rappo in Böfingen, das er während 24 Jahren bearbeitete in unermüddlicher Kraft.

In dieser Zeit hat er mit seiner treuen Gattin eine große Familie aufgezogen, und als nun die Kinder alle versorgt waren, wollte er sich vom großen Werkplatz zurückziehen. — Aber Ruhe sollte ihm hienieden nicht lange vergönnt sein. Schon nach 2½ Monaten holte am 30. April 1923 ihn der Tod durch einen Herzschlag heim, wo er nun ewig von diesem wechselvollen Leben ausruhen wird.



Walliser Totenglödlein



H. S. P. Berard Berthod, Kapuziner.

Am 21. Januar 1928 verschied im Kapuzinerkloster von Sitten der H. S. P. Berard Berthod. Eine ebenso langwierige als schmerzhafteste Krankheit nagte an seinem Lebensmarke, bis der längst ersehnte Sensesmann sein Werk an ihm vollendet hatte.

Der Dahingegangene war am 6. Februar 1864 in Siders geboren. Der Volksschule entwachsen, war unser Joseph Berthod — so hieß er vor seinem Eintritt in den Orden — zuerst Gehilfe in der Eisenhandlung Ren. 21 Jahre alt, bezog er (1885—87) in Sitten die Normalschule, die mit dem Lehrpatent abschloß. Zwei Jahre amtierte er nun als Schulmeister in Raron. Ein längst gehegter Wunsch sollte nun in Erfüllung gehen: Er trat im Herbst 1889 ins Kollegium der Kapuziner in Stans ein. Durch eifernen Fleiß und ausgesprochene Begabung gelang es ihm, bereits im Sommer 1893 mit der Philosophie seine Mittelstudien abzuschließen. Am 17. September trat er als Frater Berard ins Noviziat in Luzern ein, wo er von seinem Landsmann, dem spätern Pater Hermann



Murmann aus Ferden, in die Gewohnheiten des Noviziat eingeführt wurde. 1894 legte er die ersten und drei Jahre später, am Jahrestage des Eintritts, seine ewigen, feierlichen Gelübde ab. Am 10. August 1898 wurde er in Jug zum Priester geweiht.

Es folgte nun seit 1899 eine reiche seelsorgliche Tätigkeit. Zuerst in Rapperswil, dann als Gehilfe des Novizenmeisters in Luzern (1901—1904), in Appenzell (bis 1906), dann als Superior in Mastrills (bis 1911), und als Pfarrer in Andermatt (bis 1922). Hier holte er sich bei seiner angestrengten Tätigkeit, die ihm keine Ruhe ließ, seine Krankheit, die ihm das Grab schaufeln sollte. So kam er, in der Hoffnung, in der Heimatluft die erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, ins Kloster von Sitten. Wie gerne hätte er hier seinen Seeleneifer betätigen wollen! Er tat dies auch, soweit ihm dies noch möglich war. Aber das Uebel schritt voran und so brach er denn, immer tätig, auf der Breche zusammen.

P. Berard war ein musterghiltiger Ordensmann, voll Frömmigkeit, Pünktlichkeit und Seeleneifer, aber auch voll Aufrichtigkeit und Geradheit. Dem Tode, den er herantreten sah, sah er mit Mut und festem Vertrauen entgegen und war stets darauf bereit.

Seine Ueberreste ruhen im Kapuzinerfriedhofe von Sitten. Wir alle bewahren ihm im Gebete ein treues Gedenken! R. I. P. J. C.

H. S. Chorherr Alois Moritz Bortler.

Am 6. März 1927 starb in Martinach der H. S. A. Moritz Bortler, Chorherr vom Großen St. Bernhard. Er hatte schon seit längerer Zeit an Arterienverkalkung gelitten, die den Schlaganfall vorbereitet, dem er im Alter von 68 Jahren erlegen ist.



H. Chorherr Bortler war der Oheim Sr. Gnaden, des Hochwürdigsten Bischofs, Dr. Viktor Bieler von Sitten, und des H. S. Johann Bieler, Pfarrers in Turtmann, sowie der Bruder des H. Kapuzinerpaters Theodor Bortler, ehemals Generalsekretär des Ordens, der heute noch als Operarius in Luzern rastlos arbeitet.

Unser Chorherr Moritz Bortler wurde 1859 in Niedbrig geboren, machte seine Gymnasialstudien im Kollegium von Brig und trat in die Augustinerchorherren-Pfropstei auf dem Großen St. Bernhard ein. Das Jahr 1888 brachte ihm die hl. Priesterweihe. Er wirkte eine Reihe von Jahren als hochgeschätzter und allbeliebter Prior auf dem Simplonhospiz, dann als Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Ecône. Als die Kräfte abzunehmen begannen, betätigte er sich noch als seeleneifriger, rastlos tätiger Hilfsgeistlicher in Orsières.

Mit H. Chorherrn Moritz Bortler ist ein frommer, musterhafter, liebenswürdiger und unermüdlicher Ordensmann dahingegangen. Der Herr sei sein Lohn! E.

Hr. alt-Gerichtspräsident Franz von Riedmatten.

Das nicht ganz unerwartete Hinscheiden des Herrn Notars Franz von Riedmatten, alt-Gerichtspräsidenten von Goms, löste in weiten Kreisen viele Wehmut aus. Nach längerer, mühsamer Krankheit holte der Herr den 75-Jährigen am 1. März 1928 wohl vorbereitet ab. Zahlreiche Magistratspersonen, Geistliche und eine große Volksmenge gaben ihm in Münster am 4. März das letzte Geleite.



Hr. Frz. von Riedmatten besuchte das Kollegium von Brig und die Rechtsschule in Sitten. In die Rechtspraxis wurde er

von dem nachmaligen Bundesrichter Hrn. Dr. Felix Clausen sel. eingeführt. Dann zog er nach Goms in seine Heimat Münster. Jahrzehntelang vertrat er als echter Konservativer seine Gomsler als Gesandter im Großen Räte und war ebenso lang Gerichtspräsident. Die letzten Jahre, nach Aufhebung des Bezirksgerichtes, amtierte er noch als Bezirksseinernehmer.

Der Verstorbene war eine Sonnennatur, liebenswürdig, freundlich und treuherzig, religiös und für fremde Sorgen und Not feinfühlig. Daher seine Beliebtheit in allen Kreisen und in seinem Volke. Als echter Christ, wie er gelebt, ist er gestorben. R. I. P.

H. S. P. Jos. Lagger, Priester der Gesellschaft Jesu.

Seine Heimat war das stille Dörfchen Gschinen im Gomsertal (Wallis). Er wurde daselbst geboren am 3. Oktober 1856. Seine Gymnasialstudien absolvierte er mit Auszeichnung in den Siebzigerjahren, am Kollegium in Brig, das einst dem Jesuitenorden gehört hatte.



Hierauf trat er zu St. Andrä in Kärnten in die Gesellschaft Jesu ein und wirkte — die Jahre seiner höheren Studien abgerechnet, die er in Preßburg und Innsbruck verlebte — über 40 Jahre in Kalocsa als Präfekt und Professor am Gymnasium der Jesuiten daselbst. Diese lange Wirksamkeit im Lehr- und Erziehungsfach beweist

seine hohe Befähigung dazu. Am 30. Tage des St. Josephsmonats 1928 erlag der musterhafte Ordensmann Joseph Lagger einem hartnäckigen Herzleiden.

Mögen sich nun an ihm die Worte des Propheten Daniel erfüllen: „Die, welche Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden leuchten wie Sterne in alle Ewigkeit.“

Herr Adolf Neffen von San Geronimo Norte.

Unerwartet schnell, aber nicht unvorbereitet, ist dieser edle Walliser in der Morgenfrühe des 5. Mai 1928 im



Alter von 60 Jahren in die Ewigkeit hinüber geschlummert, tief betrauert von der ganzen Koloniebevölkerung u. ganz besonders von seinen Angehörigen, denen er stets ein liebevoller, treuebsorgter Gatte und Vater war. Die Wiege des lb. Dahingeshiedenen stand in dem schönen, idyllisch gelegenen Bergdorfe Thermen (Wallis).

Als hoffnungsvoller Jüngling ist er im Jahre 1895 nach Argentinien ausgewandert und hat da eine zweite Heimat und Glück gefunden.

Im Jahre 1898 hat er sich eine Familie gegründet und lebte in sehr glücklicher Ehe.

Er war zeitlebens ein tiefreligiöser Mann mit großer Pflichttreue und einem starken Gerechtigkeitsgefühl ohne alle Selbstsucht.

Für uns Walliser in San Geronimo war sein Hinscheiden ein schwerer Verlust und mit Wehmut sieht man die Reihern der Pioniere unseres Vaterlandes sich immer mehr lichten.

Doch hoffen wir, daß sein Geist stets wach unter uns bleiben werde. Denken wir stets daran, was uns Herr Adolf Neffen war: ein echter Walliser, ein wertvoller Mensch und ein tatkräftiger Helfer. Sein Andenken lebe stets unter uns Schweizern in San Geronimo. Friede seiner Asche!

H. S. Pfarrer Franz Joseph Fuz.

Der Volkskalender vom Jahre 1927 wünschte unserem H. S. Franz Joseph Fuz, Pfarrer von St. Niklaus, zum silbernen Priesterjubiläum (9. Mai 1926), es möchte ihm dereinst auch das goldene beschieden sein. Der Herr hat es nicht gewollt. Vielleicht trug er schon damals den Keim einer unheilbaren Krankheit mit sich herum, die zwei Jahre später zutage trat, der er aber keine weitere Bedeutung zumessen wollte. Das Uebel schritt weiter, er mußte ärztliche Hilfe suchen, in Bern, in Brig — es war umsonst. Nach vielen schweren Leiden, die er mit priesterlicher Ergebung und Geduld ertragen, starb er am 1. Februar 1928, abends, im Kreispsital von Brig, nachdem er schon in St. Niklaus mit den hl. Sterbesakramenten versehen worden war. Am 4. Februar wurde er in seiner Pfarrei unter allgemeiner Beteiligung von Geistlichkeit und Volk zur letzten Ruhe gebettet.

Hr. Pfarrer Fuz, am 30. Dezember 1878 in Grächen geboren, studierte in Brig und 1897—1901 die Theologie in Sitten. Die Priesterweihe erhielt er 1901 am Feste Mariä Verkündigung in der Kathedrale von Sitten, das erste hl. Messopfer feierte er am Ostersonntag in Grächen. Bereits im August betrat er das Rektorat Herbriggen als erstes Arbeitsfeld, und im November kam ihm die Ernennung zum Schulinsektor — eine Stellung, die er während 27 Jahren mit Hingebung und Liebe versah. 1907 vertraute ihm der Bischof die ehrenvolle Pfarrei St. Niklaus an, wo er über 20 Jahre lang mit nie versiegendem Eifer und Ausdauer wirkte. Wer kennt nicht die mühsamen Verseh- und Christenlehrwege, besonders zur Winterszeit! Pfarrer Fuz war auch ein trefflicher Prediger, der mit Feuer und Wärme das Wort Gottes verkündete und nicht selten als Gelegenheitsredner beigezogen wurde. Er hatte auch ausgesprochen dichterische Anlagen, die z. B. in dem sinnvollen atratischen Gedichte zum Ausdruck kamen, womit die Dekanatsgeistlichkeit den prächtigen Adler dem hl. Vater Pius XI. widmete.

Unser Verstorbener war Förderer manch sozialen Werkes. 10 Jahre war er Sekretär der Raiffeisencasse, sorgte für die auswandernde weibliche Jugend, rief 1926 für St. Niklaus eine Haushaltungsschule ins Leben und ließ für die männliche Jugend einen Schnitzkurs abhalten. Als Lohn seiner unermüdligen Priesterarbeit und Priestertraue gebe ihm der Herr die ewigen Himmelsfreuden.

Herr Priesteramtskandidat Heinrich Hofennen.

Voll Hoffnung und Eifer war unser Heinrich vor vier Jahren ins Priesterseminar eingetreten, um dem innersten Drange seines Herzens nach dem Priestertum zu folgen, nachdem er in Brig die Mittelschulen besucht hatte. Doch seine Gesundheit hielt dem angestregten Studium nicht stand und er mußte mehrmals unterbrechen. Bald zeigte es sich, daß sein Lungenleiden die Ueberhand nehme und — er starb im Alter von 27 Jahren zu Töbel im väterlichen Hause, gottgegeben, mit Gottes Rat-schluß zufrieden und wohl-vorbereitet, am 20. März 1928, da er fünf Tage später hätte die Priesterweihe empfangen sollen.



Seinem Vater, Hrn. alt-Präsident Joseph Hofennen, seinem Onkel, H. S. Franz Kav. Hofennen, Pfarrer in Birchen, sowie seiner Schwester, die in Brig den Schleier genommen, die herzlichste Teilnahme!

H. S. Pfarrer Gustav Schmid.

Zum größten Leidwesen seiner Pfarrkinder starb am 19. Mai 1927 unerwartet rasch im Kreispsital zu Brig, nach kurzer, aber mit Ergebung ertragener Krankheit und nach Empfang aller hl. Sterbesakramente, der H. S. Gustav Schmid, Pfarrer von Bellwald. Ein zu spät erkanntes Magenübel hat den noch scheinbar rüstigen, erst 57 Jahre zählenden Priester hinweggerafft. Hr. Gustav Schmid war am 8. Dezember 1870 zu Steinhaus geboren. Er studierte in Brig (1886—1894) und die Theologie in Sitten (1894—1898). 1897 wurde er in Sitten zum Priester geweiht und feierte in Ernen, seiner Heimatpfarre, das erste hl. Messopfer.

Seinen ersten priesterlichen Eifer schenkte er der Pfarrei Jnden (1898—1909). Dann war er 16 Jahre als Rektor von Geshinen tätig, bis ihm am 12. Juni 1925 die Pfarrei Bellwald als Wirkungskreis zugewiesen wurde. Hier hat er die Liebe und Anhänglichkeit seiner neuen Pfarrkinder im Sturm erobert. Der kaum zweijährigen Tätigkeit wurde durch den so raschen Tod zum größten Leidwesen seiner Schutzbefohlenen jählings ein Ende bereitet — da ihm doch nach menschlichem Ermessen eine noch lange, gesegnete Arbeit hätte beschieden sein können. „Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben!“



H. S. Kaplan Meinrad Benek.

H. S. Kaplan Benek verschied, mit allen hl. Sterbesakramenten versehen, im Kreispsital von Brig am 17. November 1927.



Ein bösariges Halsübel, von dem er sich in der „Viktoria“ in Bern und dann in Brig zu heilen suchte, machte seinem schweren, mit Ergebung ertragenen Leiden, ein Ende. Unser Verstorbener war am 24. Mai 1876 in Stalden als der Sohn des achtbaren Kastlans Moriz Benek geboren. Seine Studien absolvierte er als talentvoller Jüngling in Brig, die Theologie (1897—98) in Sitten und (1898—1901) in Innsbruck. Am

25. März 1901 wurde er in Sitten zum Priester geweiht, und am Ostersonntag folgte in Stalden die erste hl. Messfeier.

H. Meinrad Benek wirkte 21 Jahre lang als Professor der Grammatik am Kollegium von Brig, wo er auch ein Jahrzehnt hindurch (1903—1913) die Dekonomie be-

jorgte. Gesundheitlich angegriffen, zog er sich 1924 als Kaplan in seine Heimatpfarre Stalden zurück. Mehrere Jahre betätigte er sich auch als Komiteemitglied und Kassier des geschichtsforschenden Vereins von Oberwallis.

H. Venetz hatte den Ruf eines trefflichen Professors, der klar, anschaulich und fesselnd seine Fächer zu lehren und mit Autorität und Freundlichkeit seine Klasse zu führen wußte.

Wögen seine einstigen Schüler seiner dankbar im Gebete eingedenk bleiben. R. I. P.

Hochw. Hr. Pfarrer Ignaz Venetz.

Am 29. Mai 1928 ist er gestorben, der gute Kirchherr von Betten, der h. H. Ignaz Venetz. Seit längerer Zeit an



einem schweren Uebel leidend, das zu spät als unheilbar erkannt wurde, war er nach Sitten, wo er bei seinem Vetter, H. H. Domherr Dr. Zmesch, liebevolle Pflege fand, in ärztliche Behandlung gekommen. Mit gänzlicher Ergebung in Gottes Willen und nach Empfang aller hl. Sterbsakramente hat ihn der Herr abgeholt. Sein letzter Auftrag lautete: „Sagt meinen Iß. Bettmern Lebewohl. Sie sollen stets Gott den Herrn recht lieben und die Sünde und die Geleglichkeiten fliehen.“

H. H. Ignaz Venetz wurde am 31.

Juli 1884 in Mörel als Sohn des Herrn Organisten Johann Venetz und der Franziska v. Sepibus geboren. Seine Eltern gaben ihm glückliche Anlagen und Frömmigkeit auf den Lebensweg mit. Nach Vollendung des Gymnasiums in Brig studierte er Theologie in Sitten (1905—06) und Innsbruck (1906—09). Am 29. Juni 1909 in Sitten zum Priester geweiht, feierte er am zweiten Julisonntag in Mörel seine Primiz. Die hochw. Herren Domherr Dr. Zmesch und Pfarrer Eugen Schmid in Baren standen ihm am Altare bei und H. H. Dekan Wirthner in Visp hielt die Ehrenpredigt.

Ein Jahr wirkte H. H. Venetz als Kaplan in Fiesch, dann seit September 1910 bis zum Tode in Betten, zunächst als Rektor, dann seit Erhebung des Rektorats zur Pfarrei als Pfarrer (Dezember 1910). Die neue Herz-Jesu-Kirche wurde unter seiner Verwaltung und Obforge mit Altären, Kanzel, Orgel und allem Notwendigen ausgestattet. Seine Wirksamkeit war eine reich gesegnete, und wenn die Pfarrkinder während seiner Krankheit so eifrig ihre Rosenkränze für ihren Seelsorger zum Himmel sandten, war das nur der selbstverständliche Ausdruck ihrer Dankbarkeit und Liebe zu ihm.

Hochw. Herr Pfarrer Venetz, der in seiner Pfarrei einen recht guten Männerchor herangeschult hatte, gehörte seit 1914 dem Zentralvorstande des Oberwalliser Cäcilienvereins an. Als Sekretär der Priesterkonferenz seines Dekanates erwies er sich in theologischen Fragen als recht wohl bewandert.

Der Verstorbene war ein kindlich frommer Priester von zarter, fast peinlicher Gewissenhaftigkeit, rastlosem Seeleneifer und ein inniger Förderer der Herz-Jesu-Andacht. Bei seiner Beerdigung in Mörel gaben ihm wohl

60 Geistliche und zahlreiches Volk das Ehrengelächte. Sein Nachbar, Pfarrer Mathier in Grenchiols, hielt ihm den Abschiedsgruß ins Grab. Auf den Dahingeshiedenen paßt das Wort der Schrift: „Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn.“ J. E.

H. H. Pfarresignat Eduard Meichtry.

Der Volkskalender 1926 verkündete die Nachricht vom goldenen Priesterjubiläum des H. H. Pfarresignaten Eduard Meichtry, das diesem am 22. September 1925, am Feste des hl. Mauritius, in der Kapelle des Priesterseminars zu Sitten zu feiern beschieden war. Seither hatten seine Kräfte immer mehr abgenommen und manche herbe Leidensstunde ließ die baldige Auflösung erwarten. Die liebevolle Pflege, die er im Seminar gefunden, dürfte seine Lebensstade immerhin merklich verlängert haben. Am 5. März 1928, abends, hauchte er, mit allen Sterbesakramenten versehen, seine edle Priesterseele aus.



Wir können hier auf den Jubiläumsbericht im Volkskalender 1926 verweisen und heben nur einige Lebensdaten heraus. 1840 zu Salgesch geboren, aber der Gemeinde Fiesch angehörig, wirkte er zuerst als Lehrer. Dann begann er erst seine Gymnasialstudien in Brig. Der Theologie oblag er auf Valeria (1871—1875). Das erste hl. Messopfer feierte er in Leuk am Mauritiusfeste 1875. Er wirkte als Kaplan in Simplon, dann als Pfarrer von Oberwald (1876—1884); von Grenchiols (bis 1909) und Inden (bis 1924), und zog sich dann, arbeitsunfähig geworden, ins Priesterseminar zurück.

Mit Eduard Meichtry ist ein würdiger und frommer Geistlicher dahingeshied. In der Seelsorge arbeitete er mit Eifer und pflegte mit Feuer und Wärme das Predigtamt auszuüben. Dabei war er heitern Charakters, voll Humor und Herzengüte, die öfters wohl auch mißbraucht wurde. Aber er hatte es ja gut gemeint! Der Herr im Himmel sei sein überaus großer Lohn! E.

H. H. Anton Schmidhalter.

Am 26. September 1927 starb in Brig nach langer, unheilbarer, aber mit christlicher Ergebung ertragener Krankheit und nach Empfang der hl. Sterbesakramente der Hausgeistliche des Briger Kreisospitals, H. H. Anton Schmidhalter.



Er wurde 1859 in Ringwurm auf dem Gebiete der jetzigen Pfarrei Ried-Brig als der Sohn braver, religiöser Eltern geboren. Das Gymnasium und die Philosophie absolvierte er in Brig, die Physik und die Theologie in Sitten, wo er 1886 von Bischof Adrian Gardinier zum Priester geweiht wurde. Das erste hl. Messopfer feierte er in seiner Pfarrkirche Glis am Stapulierjonntag. Sein Pfarrer, der spätere Domherr Zenklusen, begleitete ihn an den Altar.

Sein Pfarrer, der spätere Domherr Zenklusen, begleitete ihn an den Altar.

Sein erster Wirkungskreis war die durch den Wegzug des H. Pfarrers Severin Jost sel. verwaiste Pfarrei Ergisch. Hier oblag ihm der Bau der neuen Pfarrkirche, für den er bei einer verständigen Pfarrbevölkerung und einer verständnisvollen Behörde alles Wünschenswerte Entgegenkommen fand. Als er 1893 die Pfarrei verließ, war die schöne, romanische Kirche vollendet und ausgestattet, wenn sie auch wegen vorgerückten Alters des Bischofs erst am 24. Mai 1898 durch den Hilfsbischof Abbet eingeweiht werden konnte.

1893 wurde H. Schmidhalter als Pfarrer in die schwierigere Pfarrei Salgetsch berufen. Hier war unter seinem Vorgänger, H. Johann Joseph Schmid, die geräumige, schöne gotische Wallfahrts- und Pfarrkirche erbaut worden. Unter Pfarrer Schmidhalter wurde die innere Ausstattung vervollständigt. Besonders oblag ihm die Hauptarbeit für die Beschaffung der Mittel für die neue, von der Firma Carlen erbaute Orgel. Das Pfarrhaus verdankte ihm sehr nützliche Reparaturen und das Pfarrgut wurde wesentlich verbessert und ertragreicher gemacht. Die Pfarrbevölkerung rühmte seinen seelsorglichen Eifer, seinen Fleiß im Krankenbesuch, seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, wie er denn überhaupt ein musterhafter Seelsorger war.

Seit dem Sommer 1909 wirkte er volle 19 Jahre als ebenso eifriger Hausgeistlicher im Kreispsital von Brig, bis der unerbittliche Tod den Achtundsechziger im 42. Jahre seines Priesterlebens aus seiner Tätigkeit abrief.

Auf dem stillen Friedhofe von Nied-Brig hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. Möge der Herr ihm mit ewigem Lohne vergelten!

Herr Staatsrat Joseph Kuntischen.

Allgemeine Trauer verbreitete am 17. April 1928 in der Stadt Sitten die Kunde, daß ein hervorragender Magistrat,



Hr. Staatsrat Kuntischen, im Alter von 79 Jahren, mit allen hl. Sterbesakramenten versehen, dies Zeitliche gesegnet habe. Ein heimtückisches und schmerzvolles Nebel, das er seit längerer Zeit mit sich herumtrug, das aber trotzdem meistens die gewöhnlichen Geschäfte erlaubte — hatte er ja noch am 7. April einer Staatsratsitzung beigewohnt — hatte ihm, dem immer noch Geistesfrischen, das Grab geschaufelt. Die Beerdigung am 20. April, die von H. Generalvikar Delaloye präsiert wurde, gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung des Vertrauens, das das Walliser Volk ihm geschenkt hatte.

Hr. Jof. Kuntischen war 1849 in Sitten aus einer alten Familie entsprossen und der Nefle des 1896 verstorbenen Titulardomherrn Kuntischen. Er besuchte, mit reichen Talenten ausgerüstet, das Kollegium und die Rechtsschule von Sitten und die Universität München. 1877 schon wurde der tüchtige und sprachgewandte Advokat als Vertreter der Konservativen in den Großen Rat gewählt, wo sein Wort von bedeutendem Einfluß war und den er 1889/90 präsierte. 1895 wurde er Regierungstatthalter. Seine hervorragenden Eigenschaften bahnten ihm 1890 den Weg in den Nationalrat, dem er 31 Jahre angehörte. Im Herbst 1911 wurde ihm die seltene Ehre zuteil, zum Präsidenten dieser höchsten schweizerischen Behörde erwählt zu werden. Ein Vorkommnis verdient hier festgehalten zu werden. Der bernische Erziehungsdirektor Gobat, der so gerne den katholischen Kantonen am Zeuge sichtig, hatte im Nationalrat einen Ausfall auf das „rückständige“ Volksschulwesen im Wallis getan. Unser Nationalrat Kuntischen holte sogleich zu einem sichern Siege aus. Er zog eine Zeitung aus der Tasche, die die soeben offiziell erschienene Statistik der Rekrutenprüfungen enthielt und zur allgemeinen Heiterkeit schwarz auf Weiß feststellte, daß diesmal der Kanton Gobats um mehrere Stufen hinter dem „rückständigen“ katholischen Wallis zurückgeblieben war.

Im Mai 1906 wurde Hr. Kuntischen zum Staatsrat gewählt. Seine Besonnenheit, Klugheit, Geradheit, klare Auffassung, gründliche Bildung und staatsmännische Erfahrung befähigten ihn hiezu in hohem Maße. Er leitete Jahre lang das Bau- und später das Justiz-Departement. Noch im Jahre 1925 wurde er unter den Staatsräten mit der höchsten Stimmenzahl wiedergewählt.

Mit H. Kuntischen ist ein tüchtiger, bedeutender Staatsmann dahingegangen. Die Erde sei ihm leicht!

Oberstkörpskommandant Th. Sprecher von Bernegg.

Als es während des Weltkrieges galt, die Sicherheit unseres kleinen Schweizerlandes zu wahren, da stand an verantwortungsvollster Stelle unserer obersten Heeresleitung ein Mann, der seine vielseitigen Fähigkeiten in uneigennützigster Weise in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hatte und sein Amt aufs gewissenhafteste, ohne jeden persönlichen Ehrgeiz versah. Dies war der am 6. Dezember in Wallenstadt verstorbene ehemalige Generalstabschef der schweizerischen Armee, H. Oberstkörpskommandant Theophil von Sprecher von Bernegg.

Als Sohn einer Bündner Patrizierfamilie wurde Theophil von Sprecher am 27. April 1850 in Maienfeld geboren. Nach einem Studium an der Forstakademie Tharandt in Sachsen und an der Universität Leipzig, das er infolge des Todes seines Vaters abbrechen mußte, kehrte er nach Maienfeld zurück, um die Verwaltung der Güter der Familie zu übernehmen. Eine Reihe von Jahren war er dann Gemeindepräsident von Maienfeld, Großrat, Bezirksgerichtspräsident, Präsident des Verwaltungsrates der Rhätischen Bahnen. Der nachmalige Generalstabschef ist also nicht aus dem Instruktionskorps hervorgegangen, sondern ist erst mit der Zeit vom Milizoffizier zum Berufsoffizier übergetreten. Den Marschallstab trug er freilich schon von Anfang an im Tornister. Sein Großvater, Jakob Sprecher von Bernegg, der als Schweizer in holländischen Diensten bis zum General avancierte und sich als Kommandant des nach ihm benannten Regiments von Sprecher namentlich in Niederländisch-Indien auszeichnet hat, hat ihm wohl seinen eigenen Marschallstab vermacht. So brachte denn auch der junge Theophil von Sprecher den militärischen Fragen schon als Leutnant reges Interesse entgegen. Sprecher gehörte zuerst der Infanterie an; 1880 wurde er als Hauptmann in das Generalstabskorps versetzt; 1880 wurde er Stabschef der 8. Division, 1891 Oberst und Stabschef des 4. Armeekorps, 1896 zur Infanterie zurückversetzt und Kommandant der Infanteriebrigade 16, 1901 Oberstdivisionär und Kommandant der St. Gotthardbesatzung, 1902 der 8. Division, 1909 Oberstkörpskommandant und (bis 1912) Kommandant des 4. Armeekorps. Am

1. Mai 1909 trat er den Posten als Chef der Generalstabsabteilung des Schweizerischen Militärdepartements an und wurde am 3. August 1914 zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt.



In dieser Stellung hat von Sprecher, allein seinem Pflichtgefühl folgend, ausgeharrt bis in den Sommer 1919 hinein, d. h. bis nach vollständiger Aufhebung des Mobilisationszustandes. Erst dann hat er sich in die verdiente Ruhe nach Maiensfeld zurückgezogen.

In seiner Klause konnte er sich wiederum einem seit den Studien in Nationalökonomie und Naturwissenschaft bewahrten Hang und seiner Liebe zum Land, zur Natur und zur Landwirtschaft widmen. Und es ist noch nicht lange her, daß sich Theophil von Sprecher, der auch eine überaus klare und stets sachliche Feder führte, ein letztes Mal zum Wort gemeldet hat, damals, als der Kampf gegen das Getreidemonopol die gesamte schweizerische Öffentlichkeit beschäftigte. Wie ein Vermächtnis aber müssen wir seine erst im Lauf dieses Jahres in der „Allg. Schweiz. Militärzeitung“ publizierte Abhandlung über die schweizerische Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges hüten und verstehen. Von Sprecher, von fast puritanischer Strenge gegen sich selbst, lebte aber nicht nur für seine militärischen Interessen und Pflichten; ihm war auch eine tief innerliche Reliaiosität eigen, die in seiner bekannten Schrift über Christentum und Demokratie auch nach außen stark und sympathisch zum Ausdruck kam.

Wir wollen diesen Kalender nicht in die Welt ziehen lassen, ohne jenes prächtigen, geraden und bedeutsamen Charakters zu gedenken, dessen rastlose Selbstbeherrschung und strengste Pflichtauffassung, in Verbindung mit seinem überragenden Wissen und Können, ihn für den exponierten, verantwortungsvollen militärischen Posten geschaffen erscheinen lassen mußten. Kein Wunder, daß von Sprecher die in ihn gesetzten hohen Erwartungen der Armee und dem Volk gegenüber glänzend erfüllt hat. Und hiefür wird ihm heute das ganze Schweizervolk an der Totenbahre in aufrichtiger Trauer noch einmal danken; seine Verdienste werden unergessen bleiben, so lange unser Land sich jenes kostbarsten Gut zu wahren weiß, für dessen Erhaltung Oberstkorpskommandant von Sprecher seine Lebensarbeit gegeben hat: unsere Unabhängigkeit.

Oberstkorpskommandant von Sprecher war ein vollkommener Edelmann und ganzer Soldat. Als tiefgläubiger Christ war er stets ein ehrlicher Freund der Katholiken.

Witz und Humor

Angenehmer Bescheid. Angeklagter: „Herr Richter, dürfte ich mich nicht setzen? Meine Füße können das lange Stehen nicht vertragen.“ — Richter: „Haben Sie nur noch Geduld. Sie werden bald lange genug sitzen können.“

Fatale Erkenntnis. Töchterchen: „Mama, du hast ein paar weiße Haare, wovon kommt denn das?“ — Mama: „Das kommt davon, wenn die Kinder den Eltern Verdruß machen.“ — Töchterchen: „Dann hast du aber der Großmama sehr viel Verdruß gemacht, Mama, denn ihre Haare sind ja schneeweiß!“

Das feine Lokal. Gast: „Ist denn das aller Platz, den Sie haben? Sie sagen doch, Sie können 200 Personen bedienen?“ — Wirt: „Ja, aber nacheinander!“

Die neue Mode. Verbummeltes Genie zum Schneider: „Wie macht man die Kleider diesen Winter?“ — Schneider, ihn fest anschauend: „Gegen bar!“

Im Zeichen des Verkehrs. „Fahren Sie Auto? — Oder Flugzeug?“ fragte der Versicherungsbeamte. — „Nein, ich bin Fußgänger,“ erwiderte Herr Bogt. — „Bedaure, das ist zu gefährlich, dann fann ich Sie nicht in die Versicherung aufnehmen.“ Mit diesen Worten entfernte sich der Agent.

Sparjamkeit. „Hier schicke ich Euch ein Bild unserer Zwillinge. Ich habe nur den einen photographieren lassen. Der andere sieht genau gleich aus!“

Der Anziehungspunkt. Professor im Unterricht über den Kompaß, welcher eine kleine Abweichung nach Norden (Richtung gegen den Studenten) zeigt: „Wissen Sie, warum der Kompaß etwas nach Norden abweicht?“ — Student: „Meiner eisernen Gesundheit wegen.“ — Professor: „Oder vielleicht ist einer da mit einem blehernen Schädel!“

Zum Nachdenken

Besser ist ein Schlag ins Gesicht, als ausgelacht werden von hinten.

Undank ist oft das einzige, was ehrlich gemeint ist an einer Wohlthat.

Das Leid ist der Amboß, darauf Gott die Seelen schmiedet, bis der himmlische Funke daraus sprüht.

Man muß nicht reich erscheinen wollen, als man ist.

Vergiß dein Ich, dich selbst verliere nie.

Arbeitsamkeit verriegelt dem Laster die Türe.

Gebeugt erst zeigt der Bogen seine Kraft.



es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Heilt sicher Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärliches Wachstum, Ergrauen. Grosse Fl. Fr. 3.75. **Birkenblut-Crème** gegen trockene Haare, Dose Fr. 3.—. **Birkenblut-Brillantine** ermöglicht schöne Frisur, verhindert das Spalten und Brechen der Haare. Preis Fr. 1.50 und 2.50.

Birkenblut-Shampooon zum Kopfwaschen, der beste 30 Cts. In Apotheken, Drogerien und Coiffeurgeschäften. Verlangen Sie Birkenblut.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Nachdruck verboten.

Alphabetisches

Markt-Verzeichnis der Schweiz für das Jahr 1929

von H. Steiner-Stoß, Muri b. Bern.



Erklärung der Abkürzungen

W = Waren- oder Krammarkt, V = Vieh-, P = Pferde-, F = Fohlen-, S = Schweine, Sch = Schaf-, Z = Ziegen-, Kbr = Kälber-, Klv = Kleinvieh-, Zhtv = Zuchtvieh-, Schl = Schlachtvieh-, Witt = Lebensmittelmarkt. — gr V = Hauptviehmarkt. — Vg = Viehausstellung mit Viehmarkt. — KlvS = Kleinvieh-, speziell Schweinemarkt. — Bei Märkten, die länger als einen Tag dauern, ist die Zahl der Marktstage in Klammern angegeben, z. B. 24. März WV (W 2 T) = am 24. März Kram- und Viehmarkt, der Warenmarkt dauert zwei Tage. — Stehen zwei Daten nebeneinander, so bezieht sich das erste Datum auf den Hauptmarkttag, das zweite in Klammern gesetzte Datum aber auf den Vormarkt, z. B. 25. (24.) Mai V = am 25. Mai Viehmarkt mit Vormarkt am 24. — Die mit Stern (*) bezeichneten Märkte werden von den Behörden erst später festgesetzt.

Kanton Zürich.

Wolltern a. A. W V S: 11. März, 28. Okt. — V S: 21. Jan., 18. Febr., 15. April, 27. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16. Sept., 18. Nov., 16. Dez.
 Albisrieden W V S: 8. Mai, 13. Nov.
 Andelfingen W V S: 13. Nov. — V S: 9. Jan., 13. Febr., 13. März, 10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli, 14. Aug., 11. Sept., 9. Okt., 11. Dez.
 Bäretswil V: 4. Jan., 1. Febr., 1. März, 3. Mai, 5. Juli, 6. Sept., 1. Nov., 6. Dez.
 Bassersdorf V S: 13. Febr., 15. Okt.
 Bauma W V (W 2 T): 5. April, 4. Okt.
 Bülach W V S: 26. Febr., 28. Mai, 29. Okt. — V: 2. Jan., 6. Febr., 6. März, 3. April, 1. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 7. Aug., 4. Sept., 2. Okt., 6. Nov., 4. Dez.
 Dielsdorf V S: 23. Jan., 27. Febr., 27. März, 24. April, 22. Mai, 26. Juni, 24. Juli, 28. Aug., 25. Sept., 23. Okt., 27. Nov., 27. Dez.
 Egglisau W V S: 5. Febr., 30. April, 14. Nov. — V S: 21. Jan., 18. Febr., 18. März, 15. April, 13. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16. Sept., 21. Okt., 18. Nov., 16. Dez.
 Embrach V: 26. März, 26. Nov.
 Grüningen W V Klv: 30. Sept. — V Klv: 25. März, 29. April, 27. Mai, 28. Okt., 25. Nov.
 Horgen W: 5. August.
 Kloten V S: 13. März, 11. Dez.
 Oberstammheim W V S: 4. Nov. — V S: 28. Jan., 25. Febr., 25. März, 29. April, 27. Mai, 24. Juni, 29. Juli, 26. Aug., 30. Sept., 25. Nov., 30. Dez.
 Ossingen W: 21. Nov.
 Pfäffikon W V: 5. Febr., 7. Mai, 5. Nov.
 Stäfa W V (W 2 T): 21. Nov.

Turbenthal W V: 25. März, 28. Okt. — V: 28. Jan., 25. Febr., 29. April, 27. Mai, 24. Juni, 29. Juli, 26. Aug., 30. Sept., 25. Nov., 30. Dez.
 Uster W V (W 2 T): 28. Nov. — V: 31. Jan., 28. Febr., 28. März, 25. April, 30. Mai, 27. Juni, 25. Juli, 29. Aug., 26. Sept., 31. Okt., 24. Dez.
 Wald W V (W 2 T): 12. März, 29. Okt.
 Winterthur W V P S: 2. Mai, 7. Nov., 19. Dez. — V P S: 3. und 17. Jan., 7. und 21. Febr., 7. und 21. März, 4. und 18. April, 16. Mai, 6. und 20. Juni, 4. und 18. Juli, 1. und 15. Aug., 5. und 19. Sept., 3. und 17. Okt., 21. Nov., 5. Dez.

Kanton Bern.

Narberg W V P Klv S: 9. Jan., 13. Febr., 13. März, 10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli, 14. Aug., 11. Sept., 9. Okt., 13. Nov., 11. Dez. — W Klv S: 30. Jan., 27. Febr., 27. März, 24. April, 29. Mai, 26. Juni, 31. Juli, 28. Aug., 25. Sept., 30. Okt., 27. Nov., 31. Dez.
 Adelsboden V Klv: 9. Sept. — W V: 26. Sept. — W V Klv: 3. Okt.
 Aeschi W V Klv: 8. Jan. — V P: 4. Nov. — W Klv: 5. Nov.
 Bâlecour (Mildorf) W V Klv: 14. Mai. — W V P Klv: 27. Aug.
 Bern (Berne) Messe (13 T): 8. April, 25. Nov. — W gr V Klv Schl: 8. und 15. Jan., 5. und 12. Febr., 5. März, 2. und 9. April, 3. Sept., 1. und 22. Okt., 26. Nov. — W V Klv Schl: 19. Febr., 19. März, 16. April, 7. und 21. Mai, 4. und 18. Juni, 2. und 16. Juli, 6. und 20. Aug., 17. Sept., 15. Okt., 5. und 19. Nov., 3. und 17. Dez. — W Klv: Jeden Dienstag.
 Biel (Biene) W V Klv: 10. Jan., 7. Febr., 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. Aug., 12. Sept.,

10. Okt., 14. Nov., 12. Dez. — Kleinvieh: Jeden Donnerstag.
 Les Bois (Rudisholz) W V P Klv: 14. Jan., 1. April, 26. Aug.
 Bolligen W V Klv: 8. Jan., 29. Okt.
 Les Breuleux (Brandisholz) W V: 26. März, 21. Mai, 23. Sept.
 Brienz W V Klv: 29. April, 18. Sept., 13. Nov. (2 T).
 Sämpfliz-Bern W V Klv: 12. April, 13. Sept., 11. Okt., 8. Nov.
 Büren a. A. W V Klv: 16. Jan., 20. Febr., 20. März, 17. April, 15. Mai, 17. Juli, 18. Sept., 16. Okt., 20. Nov., 18. Dez.
 Burgdorf (Berthoud) W V Klv: 7. März, 16. Mai, 11. Juli, 5. Sept., 10. Okt., 7. Nov., 26. Dez. — W Klv: Jeden Donnerstag.
 Châindon (Reconvoilier) W V P Klv: 8. Mai, 11. Nov. — W V gr P Klv: 2. Sept.
 Corgemont W V Klv: 15. April, 9. Sept.
 Courtelary W V Klv: 2. April, 24. Sept. — V Klv: 14. Mai.
 Delémont (Deisberg) W V P Klv: 22. Jan., 19. Febr., 19. März, 16. April, 21. Mai, 18. Juni, 16. Juli, 20. Aug., 17. Sept., 22. Okt., 19. Nov., 17. Dez.
 Diemtigen (Dey) V: 29. August.
 Dieffe W V S: 28. Okt.
 Eggwil V: 18. April, 26. Sept.
 Erlensbach i. S. W V Klv: 12. März, 14. Mai, 12. Nov. — Gr. Zit.: 4. Sept., 2. u. 28. Okt. — W Klv: 6. Sept., 4. Okt.
 La Ferrière W V: 18. März, 2. Okt.
 Fraubrunnen W V Klv: 6. Mai, 7. Okt.
 Frutigen W V Klv: 15. März, 2. Mai, 27. Sept., 22. Nov., 19. Dez. — Gr. V: 10. Sept., 29. Okt. — W Klv: 11. Sept., 30. Okt. — V Witt: Jeden Donnerstag.
 Grenchen W V Klv: 21. März, 16. Mai, 19. Sept., 21. Nov.
 Grindelwald W V: 7. Okt.
 Grobshöchstetten W V Klv: 20. März, 15. Mai, 30. Okt., 4. Dez.

Grünen i. E. S: 5. Jan., 2. Febr., 2. März, 6. April, 4. Mai, 1. Juni, 6. Juli, 3. Aug., 7. Sept., 5. Okt., 2. Nov., 7. Dez.
 Gstaad b. Saanen B: 18. Sept., 11. Dez.
 Gsteig b. Saanen (Châtelet) W B: 25. Sept.
 Guggisberg (Ryffenmatt) W B Pf Schfe J S: 5. Sept.
 Gunten a Thunersee W B: 15. April, 21. Okt., 4. Nov.
 Herzogenbuchsee W B Klv: 6. März, 8. Mai, 3. Juli, 4. Sept., 13. Nov., 18. Dez.
 Huttwil W B Klv: 6. Febr., 13. März, 1. Mai, 10. Juli, 11. Sept., 9. Okt., 4. Dez — W Klv: 26. Dez. — W Klv: Jeden Mittwoch.
 Ins (Anet) W B Pf Klv: 23. Jan., 20. März, 22. Mai, 21. Aug., 23. Okt., 20. Nov. — Klv: 20. Febr., 17. April, 19. Juni, 24. Juli, 18. Sept., 18. Dez.
 Interlaken W: 30. Jan., 6. März, 17. Dez. — W B: 1. Mai (30. April B), 20. Sept. (19. Sept. B), 9. Okt. (8. Okt. B), 1. Nov. (31. Okt. B), 20. Nov. (19. Nov. B).
 Jajour W B Pf Klv: 11. Juni, 14. Okt.
 Langenthal W B Pf Klv: 22. Jan., 26. Febr., 26. März, 23. April, 21. Mai, 18. Juni, 16. Juli, 20. Aug., 17. Sept., 15. Okt., 19. Nov., 31. Dez. — Schlv: 26. März. — W Klv: Jeden Dienstag. — Klv: Jeden Montag.
 Langnau i. E.: W gr W Pf Klv: 27. Febr., 24. April, 17. Juli, 18. Sept., 6. Nov., 11. Dez. — W Klv: 4. Jan., 1. Febr., 1. März, 5. April, 3. Mai, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug., 6. Sept., 4. Okt., 1. Nov., 6. Dez. — Klv: Jeden Montag. — W Witt: Jeden Freitag.
 Lauenen b. Gstaad W B Pf Klv: 28. Sept.
 Laufen (Laufon) W B Klv: 8. Jan., 5. Febr., 5. März, 2. April, 7. Mai,

4. Juni, 2. Juli, 6. Aug., 3. Sept., 1. Okt., 5. Nov., 3. Dez.
 Laupen W B Klv: 14. März, 23. Mai, 18. Sept., 7. Nov., 27. Dez. — S: 18. Jan., 15. Febr., 19. April, 21. Juni, 19. Juli, 16. Aug., 18. Okt.
 Lauterbrunnen W B: 27. Sept.
 Lent i. S. W Klv: 17. Mai. — W B Klv: 31. Aug., 28. Sept.
 Loh W B: 25. Febr., 25. März, 22. April, 27. Mai, 24. Juni, 23. Sept., 28. Okt., 25. Nov. — Klv: 28. Jan., 22. Juli, 26. Aug., 23. Dez.
 Malleray W B Pf Klv: 25. März, 30. Sept.
 Meiringen W B: 9. April, 21. Mai, 24. Sept., 11. (10.) Okt. und 30. (29.) Okt., 18. Nov. — W Klv S: 3. Jan., 7. Febr., 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 3. Okt., 7. Nov., 5. Dez.
 Montfaucon (Falkenberg) W B Pf Klv: 25. März, 13. Mai, 25. Juni, 9. Sept.
 Moutier (Münster) W B Klv: 14. März, 11. April, 16. Mai, 8. Aug., 5. Sept., 3. Okt., 7. Nov.
 Mühlethurnen W B: 1. April. — Schlv: 8. Juli, 9. Dez.
 Neuveville (Neuenstadt) W Klv: 27. März, 29. Mai, 28. Aug., 27. Nov., 24. Dez.
 Nidau W Klv: 10. Dez.
 Niederbipp W B: 3. April, 30. Okt.
 Nods W B Klv: 13. Mai, 14. Okt.
 Noirmont (Schwarzenberg) W B Pf Klv: 3. Juni, 5. Aug., 4. Nov.
 Porrentruy (Bruntrut) W B Pf Klv: 21. Jan., 18. Febr., 18. März, 15. April, 20. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16. Sept., 21. Okt., 18. Nov., 16. Dez. — Klv: Jeden Donnerstag, Jahrmaktswochen ausgenommen.
 Reichenbach b. Frutigen W B Klv: 19. März, 28. Sept., 10. Dez. — B: 17. Sept., 15. Okt. — W Klv: 18. Sept., 17. Okt.
 Riggisberg W B: 25. Okt. — W Pf:

8. März, 27. Sept. — B: 26. April, 31. Mai, 30. Aug., 29. Nov.
 Roggenburg W B: 20. Mai.
 Ryffenmatt W B Pf gr Schfe J S: 5. Sept.
 Saanen (Gessenay) W B Klv: 12. Febr., 1. April, 1. Mai, 2. Sept. (2 T), 30. Sept. (2 T), 29. Okt. (2 T), 14. Nov.
 Saignelégier (St. Leodegar) W B Pf Klv: 7. Jan., 4. Febr., 4. März, 8. April, 6. Mai, 10. Juni, 1. Juli, 12. Aug., 3. Sept., 7. Okt., 5. Nov., 2. Dez. — Pf J: 17. Aug.
 St-Jmier (St. Zimmer) W B Klv: 17. Mai, 18. Okt. — B: 26. April, 6. Sept.
 St. Stephan (St-Etienne) Klv: 22. August.
 St-Urjanne (St. Ursik) W B: 11. Febr., 8. April, 13. Mai.
 Schangnau (Wald) W B Klv: 17. Sept.
 Schüpfen W B Klv: 18. März, 21. Okt.
 Schwarzenburg W B Pf Klv: 21. Febr., 21. März, 10. Mai, 22. Aug., 19. Sept., 24. Okt., 21. Nov., 19. Dez.
 Schwarzenegg W B Pf Klv: 28. Mai, 3. Okt.
 Signau W B Klv: 21. März, 2. Mai, 17. Okt., 21. Nov., — Klv: 17. Jan., 21. Febr., 11. April, 20. Juni, 11. Juli, 15. Aug., 12. Sept., 19. Dez.
 Sornetan W B: 28. August.
 Spiez W B: 7. Oktober.
 Sumiswald W B Pf Klv: 8. März, 31. Mai, 27. Sept., 1. Nov. — W: 28. Dez.
 Tavannes (Dachfelden) W B: 24. April, 19. Sept.
 Thun (Thoune) W B: 16. Jan., 20. Febr., 13. März, 3. April, 8. u. 25. Mai, 28. Aug., 25. Sept., 16. Okt., 13. Nov., 18. Dez. — B: Jeden Samstag. — Klv: Jeden Montag.
 Tramelan-dessus (Obertramlingen) W B Pf Klv: 8. Jan., 12. Febr.,

An die
 Bronchitis- u. Asthma-, Katarrh- u. Heuschnupfen-Leidenden
Wenn alle anderen Medikamente versagten, versuchen Sie noch das eine, welches ein königl. Leibarzt empfiehlt



Der königl. Leibarzt, welcher Dr. Hair's Asthma Cure empfiehlt. — (Preis p. Fl. Fr. 9.50)

Die anerkannte Behandlungsmethode des Asthma und der Bronchitis ist die von Dr. Hair, genannt Dr. Hair's Asthma Cure. Flüssig in Teelöffel grossen Dosen einzunehmen, fasst sie die innerste Ursache des Leidens an, vertreibt die Atemnot und ermöglicht dem Leidenden eine friedliche Nacht, nach der er erfrischt erwacht.
 Ohne jedwede Kosten erhalten Sie mittelst untenstehenden Coupons ein Ihnen ohne Spesen zugestelltes Buch von Dr. B. W. Hair. Es erklärt die Ursache und die Behandlung des Asthma, der Bronchitis, des Heufiebers und Katarrhs, ferner wertvolle Aufschlüsse über Diät und Hygiene.

Senden Sie heute noch diesen Coupon zur spesenfreien Zustellung der Broschüre an: *Generaldepot Dr. Hair's Asthma Cure, Basel, 23 Steinertorstrasse.*

Name: K 17 Strasse: Ort:

12. März, 3. April, 8. Mai, 13. Aug., 18. Sept., 16. Okt., 12. Nov., 10. Dez. —
 Trub B Klv: 17. Sept.
 Unterseen Gr B Klv: 30. Jan., 6. März, 1. Mai, 20. Sept., 9. Okt., 1. Nov., 20. Nov., 17. Dez. — B Klv: 11. Jan., 1. Febr., 5. April, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug., 6. Sept., 6. Dez.
 Wangen a. N. B B Klv: 3. Mai, 18. Okt.
 Wattenwil b. Thun B B 24. April. — B: 2. Okt.
 Zweilütschinen B B Klv: 7. Okt.
 Zweisimmen B B Klv: 13. Febr., 11. März, 2. April, 2. Mai, 3. Sept. (2 T), 1. Okt. (2 T), 30. Okt. (2 T), 15. Nov. (2 T), 12. Dez.
Kanton Luzern.
 Dagmersellen B B: 21. Jan., 8. Apr., 9. Sept., 28. Okt. — S: 3. Jan., 7. Febr., 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. Aug., 5. Sept., 3. Okt., 7. Nov., 5. Dez. — Klv: Jeden Montag.
 Entlebuch B B Klv: 1. Mai, 12. Sept., 23. Okt. — S: 28. Jan., 25. Febr., 25. März, 22. April, 27. Mai, 24. Juni, 22. Juli, 26. Aug., 23. Sept., 28. Okt., 25. Nov., 23. Dez.
 Ermensee B B: 1. Mai, 17. Okt.
 Fischolzmatt B B: 18. Febr., 13. Mai, 21. Okt. — S: 21. Jan., 18. März, 15. April, 20. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16. Sept., 18. Nov., 16. Dez. — Klv: Jeden Donnerstags.
 Ettiswil B Klv: 29. Jan., 19. Febr., Krißli B B: 11. April, 14. Sept.
 Geiß b. Menznau B B Pf Klv: 29. Juli.
 Hikkirch B B Klv: 12. Febr., 28. Okt., 9. Dez.
 Hochdorf B B: 2. Mai, 3. Okt., 21. Nov.
 Luzern (Lucerne) Messe (12 T): 29. April, 7. Okt. — Fests- und Kellmarkt: 5. Febr. — B: Jeden Dienstag.
 Walters B Pf: 19. Aug. — B Klv S: 31. Okt.
 Marbach B Klv: 21. Mai, 11. Sept.
 Münster B B Klv: 7. Febr., 23. Sept., 21. Okt., 25. Nov. — B Klv: 13. Mai, 22. Juli, 23. Dez. — Klv: Montags.
 Reiden B B Klv: 12. Febr., 20. Mai, 25. Sept., 11. Nov.
 Richensee B B Klv: 18. März, 20. Mai, 10. Aug., 14. Sept.
 Ruswil B B Klv: 1. Mai, 30. Sept.
 Schüpfheim B B Pf Klv: 11. März, 8. Aug. — B B Klv: 17. April, 2. Okt., 12. Nov. — S: 7. Jan., 4. Febr., 4. März, 1. April, 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug., 2. Sept., 7. Okt., 4. Nov., 2. Dez. — Klv S: Montags.
 Sempach B B Klv Sämereien: 18. März. — B B Klv: 28. Okt.
 Sursee B B: 7. Jan., 4. Febr., 6. März, 29. April, 27. Mai, 24. Juni, 18. Juli, 26. Aug., 16. Sept., 14.

Okt., 4. Nov., 6. Dez. — Klv: Jeden Freitag.
 Werthenstein (Wohlfahrer-Markt) B B S: 11. Febr., 15. April, 16. Sept., 11. Nov. — S: 14. Jan., 11. März, 8. April, 13. Mai, 10. Juni, 8. Juli, 12. Aug., 9. Sept., 14. Okt., 9. Dez.
 Willisau B B Klv S: 29. April, 23. Sept. (auch Sämereien), 21. Okt. — B B S: 28. Nov. — B Klv S: 11. Febr., 16. Dez. — B S: 31. Jan., 1. April, 3. Juni, 27. Juni, 25. Juli, 29. Aug. — Klv: Montags.
 Zell B B S: 24. Okt.
Kanton Uri.
 Altdorf B: 30. Jan. (2 T), 13. März (2 T), 24. April (2 T), 15. Mai (2 T), 24. Sept., 9. Okt. (2 T), 6. Nov. (2 T), 4. Dez. (2 T), 18. Dez. (2 T). — B (2 T): 31. Jan., 14. März, 25. April, 16. Mai, 10. Okt., 7. Nov., 5. und 19. Dez.
 Amsteig B: 25. Sept.
 Andermatt B: 12. Juni, 14. und 28. Sept.
 Göschenen B: 26. Sept.
 Seelisberg B: 22. April, 7. Okt.
 Wassen B B: 28. Mai, 22. Okt.
Kanton Schwyz.
 Arth B B: 21. Okt.
 Brunnen B: 8. Okt., 5. Nov.
 Einsiedeln B: 4. Febr., 25. März, 29. April, 2. Dez. — Bg: 24. Sept. — B B Pf: 26. Aug., 7. Okt., 4. Nov.
 Gersau B: 13. Mai, 4. Nov.
 Goldau B Klv: 9. Sept.
 Innerschal B B Klv: 9. Sept.
 Lachen B B Klv: 10. Sept., 5. Nov., 3. und 24. Dez. — Bg: 25. Sept. — B: 9. Sept., 4. Nov. — Klv: Jeden Dienstag, wenn Feiertag, am Mittwoch.
 Muotathal Schfe: 20. Aug. — B B: 19. Sept.
 Oberiberg B: 9. Sept.
 Räflikon B B: 26. Nov.
 Rothenthurm B B: 16. Sept., 29. Okt.
 Sattel B B: 22. Okt.
 Schindellegi B B: 28. Okt.
 Schübelbach: B: 2. Okt., 6. Nov.
 Schwyz B B: 11. März, 6. Mai, 14. Okt., 18. Nov. — B: 8. April, 2. Sept., 21. Sept. — Bg: 23. Sept. — B: 28. Jan., 2. Dez.
 Siebnen B B Pf S: 23. Sept. — B S: 15. April, 14. Okt., 9. Nov., 25. Nov.
 Steinen B Klv: 30. Sept.
 Tsugan Klv: 4. April, 7. Okt.
 Unteriberg B B Klv: 21. Okt.
 Vorderthal B B Klv: 16. Sept.
Kanton Obwalden.
 Giswil B: 31. Okt.
 Kerns B B: 4. Dez.
 Sarnen B: 14. Febr., 18. April, 3. Okt. — B B: 8. Mai, 23. Okt., 21. Nov.
Kanton Nidwalden.
 Stans B B: 17. April, 13. Nov.
 Wil B: 23. Sept.
 Wolfenschießen B: 5. Okt.

Kanton Glarus.
 Elm B: 30. Sept.
 Glarus B: 7. Mai, 1. und 15. Okt., 5. und 12. Nov., 3. Dez.
 Pinthal B: 3. Okt.
 Näfels B: 10. Sept.
 Reifthal B: 19. Sept.
 Schwanden B: 18. März, 2. und 16. Sept., 14. Okt.
Kanton Zug.
 Baar B S: 23. April. — B B: 18. Nov. (2 T).
 Buonas B B: 5. Aug.
 Cham B B (B 2 T): 27. Nov.
 Menzingen B B (B 2 T): 21. Okt.
 Neuheim B B: 23. Sept.
 Oberägeri B B: 13. Mai, 14. Okt.
 Unterägeri B B Klv: (B 2 T): 2. Sept.
 Walchwil B: 14. Okt.
 Warth Bg: 26. August.
 Zug (Zoug) B B Klv: 12. Febr., 3. Dez. — B: 1. April, 20. Mai, 7. Okt. — B Klv: 2. Jan., 5. Febr., 5. März, 2. April, 7. Mai, 4. Juni, 2. Juli, 6. Aug., 3. Sept., 1. Okt., 5. Nov., 3. Dez.
Kanton Freiburg.
 Allheue B: 23. Sept.
 Bulle B B Klv: 10. Jan., 14. Febr., 7. März, 4. April, 2. Mai, 13. Juni, 25. Juli, 29. Aug., 23. Sept. (4 T), 16. Okt. (2 T), 14. Nov., 5. Dez. — F: 23. Sept. — Klv: Jeden Donnerstag.
 Châtel-St-Denis B B Klv: 21. Jan., 11. Febr., 18. März, 15. April, 13. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16. Sept., 21. Okt., 18. Nov., 16. Dez.
 Didingen (Guin) B B Pf Klv: 25. Febr., 25. März, 22. April, 27. Mai, 16. Sept., 21. Okt., 18. Nov., 16. Dez.
 Etavaner-le-lac (Stäffis a. S.) B B Klv: 9. Jan., 13. Febr., 13. März, 10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli, 14. Aug., 4. Sept., 9. Okt., 13. Nov., 11. Dez.
 Fribourg (Freiburg) B B Pf Klv: 14. Jan., 11. Febr., 11. März, 8. April, 6. Mai, 10. Juni, 8. Juli, 5. Aug., 2. Sept., 7. Okt., 11. Nov., 2. Dez. — B Klv: 26. Jan., 23. Febr., 23. März, 20. April, 18. Mai, 22. Juni, 20. Juli, 17. Aug., 14. Sept., 19. Okt., 23. Nov., 14. Dez. — Klv: Montags.
 Joux (Bessegarde) B B Klv: 13. Mai, 16. Sept. — B Klv: 29. Juli.
 Kerzers (Châtres) B B Klv: 31. Jan., 28. Febr., 28. März, 25. April, 30. Mai, 27. Juni, 25. Juli, 29. Aug., 26. Sept., 31. Okt., 28. Nov., 26. Dez.
 Le Mouret B B Klv: 9. April, 10. Sept., 15. Okt.
 Murten (Morat) B B Klv: 2. Jan., 6. Febr., 6. März, 3. April, 1. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 7. Aug., 4. Sept., 2. Okt., 6. Nov., 4. Dez. — S: 16. Jan., 20. Febr., 20. März, 17. April, 15. Mai, 19. Juni, 17. Juli, 21. Aug., 18. Sept., 16. Okt., 20. Nov., 18. Dez.

Plaffeyen (Planjanyon) W Klv S: 17. April, 15. Mai, 11. Sept., 16. Okt.

La Roche (Zur Flüh) W B Klv: 29. April, 14. Okt.

Romont W B Pf Klv: 15. Jan., 19. Febr., 19. März, 16. April, 21. Mai, 18. Juni, 16. Juli, 20. Aug., 17. Sept., 15. Okt., 19. Nov., 17. Dez. — Klv: 8. Jan., 5. Febr., 5. März, 2. April, 7. Mai, 4. Juni, 2. Juli, 6. Aug., 3. Sept., 1. Okt., 5. Nov., 3. Dez.

Kanton Solothurn.

Balsthal W B S: 11. Febr., 20. Mai, 4. Nov.

Breitenbach W B: 20. Mai, 11. Nov.

Grenchen (Granges) W: 4. Jan., 1. Febr., 1. März, 5. April, 3. Mai, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug., 6. Sept., 4. Okt., 8. Nov., 6. Dez.

Meilen W B S: 25. März, 24. Juni, 28. Okt.

Denßingen W B Klv S: 21. Jan., 25. Febr., 25. März, 29. April, 27. Mai, 15. Juli, 26. Aug., 16. Sept., 28. Okt., 25. Nov.

Olten W B: 28. Jan., 4. März, 1. April, 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug., 2. Sept., 21. Okt., 18. Nov., 16. Dez.

Solothurn (Soleure) W B Pf Klv: 14. Jan., 11. Febr., 11. März, 8. April, 13. Mai, 10. Juni, 8. Juli, 12. Aug., 9. Sept., 7. Okt., 11. Nov., 9. Dez. — Klv: Jeden Samstag.

Kanton Baselland.

Basel (Bale) Messe: 26. Okt. (16 T). — W (2 T): 28. Febr., 23. Mai, 19. Sept., 19. Dez. — Mustermesse: 13. April (11 T).

Kanton Baselland.

Bottmingen S: 4. und 18. Jan., 1. und 15. Febr., 1. und 15. März, 5. und 19. April, 3. und 17. Mai, 7. und 21. Juni, 5. und 19. Juli, 2. und 16. Aug., 6. und 20. Sept., 4. und 18. Okt., 1. und 15. Nov., 6. und 20. Dez.

Gelterkinden B: 6. Febr., 6. März, 3. April, 8. Mai, 10. Juli, 18. Sept., 9. Okt., 6. Nov.

Piestal W B: 13. März, 29. Mai, 14. Aug., 23. Okt. — B: 9. Jan., 13. Febr., 10. April, 12. Juni, 3. Juli, 18. Sept., 6. Nov., 4. Dez.

Muttenz S: 14. Jan., 11. Febr., 11. März, 8. April, 13. Mai, 10. Juni, 8. Juli, 12. Aug., 9. Sept., 14. Okt., 11. Nov., 9. Dez.

Oberwil B S Klv: 26. Febr., 26. März, 23. April, 25. Juni, 24. Sept., 22. Okt., 26. Nov.

Reigoldswil W B: 18. Febr., 20. Mai, 7. Okt.

Sissach W B: 27. März, 24. Juli, 13. Nov. — B: 2. Jan., 20. Febr., 24. April, 15. Mai, 26. Juni, 28. Aug., 25. Sept., 30. Okt.

Kanton Schaffhausen.

Neunkirch S: 7. Jan., 4. Febr., 4. März, 25. März, 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug., 2. Sept., 30. Sept., 4. Nov., 2. Dez.

Ramsen B S: 31. Jan., 2. Mai, 1. Aug., 31. Okt. — S: 28. Febr., 29. Mai, 27. Juni, 29. Aug., 26. Sept., 28. Nov. — S: 28. März.

Schaffhausen (Schaffhouse) W B S (2 T): 19. Febr., 21. Mai, 27. Aug., 12. Nov. — B S: 15. Jan., 5. Febr., 5. und 19. März, 2. und 16. April, 7. Mai, 4. und 18. Juni, 2. und 16. Juli, 6. und 20. Aug., 3. und 17. Sept., 1. und 15. Okt., 5. und 19. Nov., 3. und 17. Dez. — S: Jeden Dienstag.

Schleitheim S: 14. Jan., 18. Febr., 18. März, 15. April, 13. Mai, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16. Sept., 14. Okt., 18. Nov., 16. Dez.

Stein a. Rh. W B S: 30. Okt.

Unterhallau W B S: 7. Jan., 4. Febr., 4. März, 8. April, 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug., 2. Sept., 7. Okt., 4. Nov., 2. Dez.

Wilchingen W B S: 18. Nov. — S: 21. Jan., 18. Febr., 18. März, 15. April, 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16. Sept., 21. Okt., 16. Dez.

Kanton Appenzell A. Rh.

Gais W B Klv: 7. Okt. — B Klv: 8. Jan., 5. Febr., 5. März, 2. April, 14. Mai, 5. Nov., 3. Dez.

Heiden W B Klv: 11. Okt.

Herisau W gr B Klv: 8. Febr., 7. Okt. (2 T), 15. Nov., 13. Dez. — W B Klv: Jeden Freitag, wenn Feiertag, tags zuvor.

Hundwil W B: 14. Okt.

Rehetobel W: 4. Okt.

Schönengrund W B Klv: 24. Sept.

Schwellbrunn W B: 7. Okt.

Speicher W B: 30. Sept.

Stein W B: 24. Sept.

Teufen W B Klv: 28. Okt. (2 T). — B S: 28. Jan., 25. Febr., 25. März, 29. April, 27. Mai, 24. Juni, 29. Juli, 26. Aug., 25. Nov., 30. Dez.

Trogen W: 7. Okt.

Urnäsch W B: 12. Aug., 10. Okt.

Wald W B Klv: 24. Sept.

Walzenhausen W B Klv: 30. Sept.

Kanton Appenzell J. Rh.

Appenzell W B: 23. Sept., 11. Dez. — B: 2., 16. und 30. Jan., 13. und 27. Febr., 13. und 27. März, 10. und 24. April, 8. und 22. Mai, 5. und 19. Juni, 3., 17. und 31. Juli, 14. und 28. Aug., 11. Sept., 2., 16. und 30. Okt., 13. und 27. Nov.

Gonten B: 15. April. — W B: 2. Sept.

Kanton St. Gallen.

Altstätten W gr B Pf Klv: 7. Febr., 7. März, 2. Mai, 19. Aug., 12. und 19. Dez. — W B: Jeden Donners- tag.

Alt-St. Johann B Klv: 19. März, 25. Sept., 17. Okt. — W B Klv: 12. Nov.

Amoos W B Pf Klv: 24. Sept.

Berneck W B Klv: 5. Nov., 10. Dez.

Lucy W B Klv: 13. Mai, 25. Nov. W: 14. Okt.

Degersheim B Klv: 22. April. — W B Klv: 2. Sept.

Ebnat-Kappel W B: 25. April, 26. Sept.

Eichenbach W B: 21. Okt.

Flawil W B: 29. April, 30. Sept., 9. Dez. — B: 14. Jan., 11. Febr., 11. März, 13. Mai, 10. Juni, 8. Juli, 12. Aug., 14. Okt., 11. Nov.

Flums W B: 28. Mai, 6. Nov., 17. Dez.

Gams W B: 18. März, 28. Okt., 23. Dez.

Göschwil W B: 2. Dez. — B: 7. Jan., 4. Febr., 4. März, 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug., 2. Sept., 7. Okt., 4. Nov.

Grabs W B Pf Klv: 6. April, 22. Mai, 17. Sept., 19. Okt.

Heerbrugg W B Klv: 9. April, 24. Sept., 29. Okt.

Kaltbrunn B Klv: 7. Febr., 30. April. — W B Pf Klv: 10. Okt.

Kirchberg W B: 17. April, 2. Okt.

Lichtensteig W gr B Klv: 4. Febr., 8. April, 27. Mai, 30. Sept., 4. Nov., 16. Dez. — W B Klv: Jeden Montag.

Mels W Klv Schfe: 29. Aug., 26. Sept.

Mosnang W B: 24. April, 9. Okt.

Niederuzwil W B Klv: 1. Mai, 21. Okt.

Oberriet W B Pf Klv: 16. April, 21. Mai, 1. Okt., 19. Nov.

Pfäfers B: 17. Sept.

Ragaz W B: 5. Febr., 25. März, 29. April, 25. Sept., 21. Okt., 4. Nov., 2. Dez.

Rheineck W B S: 29. Juli, 4. Nov.

Rorschach W B Klv: 16. Mai, 7. Nov.

Salez B Pf: 11. Mai, 28. Sept.

St. Gallen (St-Gall) Messe (9 T): 4. Mai, 12. Okt. — Pelz-Fellmarkt: 26. Jan. — W B: Jeden Samstag.

Sargans W B: 26. Febr., 2. April, 7. Mai, 3. und 15. Okt., 7. Nov., 21. Nov., 30. Dez.

Schänis W B: 21. Okt.

Sevelen W B Klv: 23. März, 2. Okt., 20. Nov.

Sidwald W B Klv: 10. Jan., 16. Mai, 24. Okt., 14. Nov. — Klv: 21. Febr., 14. März, 18. April, 20. Juni, 18. Juli, 22. Aug., 19. Sept., 12. Dez.

Thal W B: 18. Nov.

Trübbach W B Pf Klv: 6. Nov.

Unterterzen W B Klv: 31. Okt.

Uznach W B Klv: 19. Jan., 18. Mai, 23. Nov. — B Klv: Jeden Sams- tag, wenn Feiertag, Freitags.

Wättis B Klv: 9. Sept.

Waltwil W B: 6. März, 1. Mai, 2. Okt., 4. Dez. —

Weisstannen W Klv: 24. Sept.

Weesen W B: 1. Mai, 21. Dez. — Klv: Jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.

Wil W gr B Klv: 5. Febr., 7. Mai, 28. Mai, 20. Aug., 1. Okt., 19. Nov. — W B: Jeden Dienstag.

Wildhaus W Klv: 21. Mai. — W B Klv: 16. Sept., 18. Okt., 5. Nov.

Kanton Graubünden.

Moaneu-Bad W B: 8. Juni, 1. Okt.

Andeer W B: 20. Sept., 25. Okt.

Ardez W B: 19. Okt., 8. Nov.

Arvigo W B: 3. Juni, 3. Sept.

Bonaduz W B: 4. Okt.
 Brusio W B: 1. März, 25. Sept., 9. Nov.
 Cazis W B: 26. Okt.
 Chur (Coire) Messe (6 T): 13. Mai, 9. Dez. — W B: 16. Jan., 7. und 20. Febr., 5. und 26. März, 5. und 17. April, 2. und 17. Mai, 5. Juni, 11. Sept., 9. Okt. (2 T), Kant. Weidezuchtsterm., 10. und 28. Okt., 18. und 29. Nov., 16. und 28. Dez.
 Davos W B: 27. Mai, 8. Juli 13. Sept., 16. Okt., 2. Nov.
 Disentis W B: 14. Jan., 10. Mai, 2. und 25. Sept., 12. Nov.
 Ems W B: 21. Okt.
 Fideris W B: 19. April
 Flims W B: 15. Okt.
 Fürstenu-Jollbruck W B: 1. Mai, 12. Okt.
 Grono W B: 4. Juni, 23. Sept., 23. Okt.,
 Grüsch W B: 2. Febr., 2. März, 3. April, 3. Mai, 29. Okt., 12. Dez.
 Heide-Oberraz W B: 10. und 25. Juni.
 Jenaz W B: 28. Sept., 11. Dez.
 Jlanz W B: 15. Jan., 5. und 19. Febr., 19. März, 16. April, 11. Mai, 6. Juni, 27. Juli, 27. Sept., 8. und 23. Okt., 13. und 26. Nov., 10. und 27. Dez.
 Klosters W B: 14. Sept., 17. Okt.
 Küblis W B: 1. Febr., 2. April, 28. Mai, 18. Okt., 6. Nov.
 Langwies W B: 15. März, 4. Okt., 11. Nov.
 Lavin W B: 4. Okt.
 Lothalto W B: 1. Okt.
 Maienfeld W B: 13. Febr., 20. April, 24. Sept., 7. Nov.
 Maloja W B: 10. Sept.
 Misog W B: 18. Sept.
 Münster W B: 15. Okt.
 Peiden W B: 7. Okt.
 Ponte W B: 4. Juni, 12. Sept., 21. Okt.
 Promontogno W B: 15. Febr., 12. Okt., 7. Nov.
 Poschiavo W B: 2. April, 18. Mai, 24. Sept., 24. Okt.
 Remüs W B: 4. Mai, 22. Okt.
 Roveredo W B: 11. Jan., 21. Mai, 27. Juli, 5. Okt., 8. Nov., 13. Dez.
 Saas W B: 1. März.
 Samaden W B: 23. April, 18. Sept.
 Samnaun W B: 23. Juli.
 St. Antönien W B: 14. Juni.
 S. Bernardino W B: 20. August.
 Sta. Maria i. M. W B: 20. April, 11. Sept.
 St. Moriz W B: 5. Juni
 St. Peter W B: 1. Nov.
 Savognino W B: 28. Jan., 14. Okt.
 Schiers W B: 3. Jan., 30. Sept., 20. Nov.
 Schuls W B: 22. April, 23. Mai, 16. Sept., 3. Okt., 19. Nov.
 Sent W B: 10. April.
 Somvig W B: 18. Febr., 22. Okt.
 Splügen W B: 5. Sept.
 Sus: W B: 11. April, 24. Mai.
 Surava W B: 24. Okt.
 Tavetsch-Sedrun W B: 12. Sept.

Thufis W B: 8. Jan., 12. Febr., 12. März, 9. April, 16. Mai, 11. Juni, 21. Sept., 2. Okt., 5. und 23. Nov., 7. und 24. Dez.
 Tiefencastel W B: 7. Jan., 11. Febr., 11. März, 8. April, 15. Mai, 15. Juni, 19. Sept., 11. Okt., 4. und 22. Nov., 23. Dez.
 Trins W B: 31. Okt.
 Truns W B: 18. März, 1. Juni, 5. Okt., 9. Dez.
 Versam W B: 23. Sept.
 Vicosoprano W B: 25. Sept.
 Villa W B: 26. Sept.
 Wiesen W B: 15. April.
 Zernez W B: 17. Sept.
 Zillis W B: 7. Juni.
 Zizers W B: 4. Jan., 16. März, 19. Okt., 6. Dez.
Kanton Aargau.
 Aarau W B: 20. Febr., 17. April, 15. Mai, 17. Juli, 21. Aug., 16. Okt., 20. Nov., 18. Dez. — W: 16. Jan., 20. März, 19. Juni, 18. Sept. — W S: 31. Dez.
 Baden W B: 7. Mai, 5. Nov. — W: 2. Jan., 5. Febr., 5. März, 2. April, 4. Juni, 2. Juli, 6. Aug., 3. Sept., 1. Okt., 3. Dez.
 Bremgarten W B: 4. Febr., 1. Apr., 20. Mai, 19. Aug., 4. Nov., 16. Dez. — W: 14. Jan., 11. März, 10. Juni, 8. Juli, 9. Sept., 7. Okt.
 Brugg W B: 12. Febr., 14. Mai, 11. Juni, 13. Aug., 12. Nov., 10. Dez. — W: 8. Jan., 12. März, 9. April, 9. Juli, 10. Sept., 8. Okt.
 Chgen W S: 4. Febr., 1. April, 3. Juni, 5. Aug., 11. Sept., 13. Nov.,
 Fahrwangen W: 4. März, 27. Mai, 2. Sept., 23. Dez.
 Frick W B: 11. Febr., 13. Mai, 12. Aug., 11. Nov. — W: 14. Jan., 11. März, 8. April, 10. Juni, 8. Juli, 9. Sept., 14. Okt., 9. Dez.
 Gränichen W: 12. April, 11. Okt.
 Kaiserstuhl W B: 13. Mai, 11. Nov., 6. und 23. Dez.
 Laufenburg W: 1. April, 20. Mai, 30. Sept., 28. Okt., 21. Dez.
 Lenzburg W B: 7. März, 1. Mai, 26. Sept., 12. Dez. — W: 10. Jan., 7. Febr., 4. April, 6. Juni, 18. Juli, 29. Aug., 31. Okt., 21. Nov.
 Leuggern W B S: 19. März, 21. Mai, 17. Sept., 26. Nov. — W S: 15. Jan., 16. Juli.
 Mellingen W B: 19. März, 21. Okt., 2. Dez., W: 30. Jan., 27. Febr., 24. Apr., 26. Juni, 31. Juli, 28. Aug., 25. Sept., 23. Dez.
 Muri W B S: 11. Febr., 3. Mai, 11. Nov. — W S: 7. Jan., 4. März, 8. April, 10. Juni, 2. Juli, 12. Aug., 9. Sept., 14. Okt., 2. Dez.
 Oberendingen W: 7. Jan., 25. Febr., 29. April, 24. Juni, 26. Aug., 28. Okt.
 Reinach W B Klv: 21. März, 4. Juli, 10. Okt., 5. Dez. — W Klv: 17. Jan., 21. Febr., 18. April, 16. Mai, 13. Juni, 15. Aug., 19. Sept., 7. Nov. — Klv: Jeden Donnerstags.

Sarmenstorf W: 12. Febr., 27. Aug., 29. Okt.
 Schöftland W B Klv S: 1. Mai, 23. Okt. — W Klv S: 4. Jan., 1. März, 5. Juli, 6. Sept., 6. Dez.
 Seengen W B: 19. März, 5. Nov. — W: 15. Jan., 16. April, 21. Mai, 20. Aug., 17. Sept.
 Seon W: 25. März, 22. Mai, 4. Sept., 8. Nov.
 Unterkulm W B: 8. März, 10. Mai, 12. Juli, 25. Okt. — W: 25. Jan., 13. Sept.
 Wohlen W B: 6. Mai, 21. Okt., — W: 28. Jan., 26. Aug.
 Zofingen (Zofingue) W B: 10. Jan., 14. Febr., 14. März, 11. April, 16. Mai, 13. Juni, 11. Juli, 8. Aug., 12. Sept., 10. Okt., 14. Nov., 19. Dez.
 Zurzach W S: 11. März, 27. Mai, 8. Juli, 2. Sept., 4. Nov. — W: 30. Mai. — Festsmarkt: 20. Mai.
Kanton Thurgau.
 Amriswil W B: 20. März, 16. Okt. — W: 2. u. 16. Jan., 6. u. 20. Febr., 6. März, 3. u. 17. April, 1. u. 15. Mai, 5. u. 19. Juni, 3. u. 17. Juli, 7. u. 21. Aug., 4. u. 18. Sept., 2. Okt., 6. u. 20. Nov., 4. u. 18. Dez.
 Arbon W: 8. März, 18. Nov.
 Bischofszell W B: 7. Febr., 6. Mai, 18. Juli, 14. Nov.
 Diebenthofen W B S: 18. Nov.
 Fischingen W B: 10. April, 14. Okt.
 Frauenfeld W B (W 2 T): 2. Dez. — W: 7. u. 21. Jan., 4. u. 18. Febr., 4. u. 18. März, 8. u. 22. April, 6. u. 27. Mai, 3. u. 17. Juni, 1. u. 15. Juli, 5. u. 19. Aug., 2. u. 16. Sept., 7. u. 21. Okt., 4. u. 18. Nov., 16. Dez.
 Steckborn W Klv: 11. März, 8. April, 13. Mai, 9. Sept., 14. Okt. — W Klv Kraut und Gemüse: 11. Nov. Klv: 14. Jan., 11. Febr., 10. Juni, 8. Juli, 12. Aug., 9. Dez.
 Weinfelden W B: 8. Mai, 13. Nov., 11. Dez. — W: 9. u. 30. Jan., 13. u. 27. Febr., 13. u. 27. März, 10. u. 24. April, 29. Mai, 12. u. 26. Juni, 10. u. 31. Juli, 14. u. 28. Aug., 11. u. 25. Sept., 9. u. 30. Okt., 27. Nov., 27. Dez.
Kanton Tessin.
 Ygno W B Klv: 9. März, 21. Okt.
 Airolo W B Klv: 15. April, 4. u. 29. Mai, 17. u. 27. Sept., 19. Okt., 7. Nov.
 Aquila W: 27. Mai, 12. Okt.
 Balerna W B Pf Klv: 26. April, 13. Juni, 2. Sept.
 Bellinzona W B Pf Klv: 6. Febr., 29. Mai, 4. Sept. — W Pf Klv: 9. u. 23. Jan., 20. Febr., 6. u. 20. März, 3. u. 17. April, 1. u. 15. Mai, 12. u. 26. Juni, 10. u. 24. Juli, 7. u. 21. Aug., 18. Sept., 2., 16. u. 30. Okt., 13. u. 27. Nov., 11. u. 24. Dez.
 Biasca W B Pf Klv: 4. März, 6. Mai, 4. Okt., 18. Nov. — W 14. Jan., 11. Febr., 8. April, 9. Dez.
 Bodio W B Klv: 18. Juni.
 Cabbio W: 18. April, 31. Aug., 24. Okt.

Cadempino B: 28. Sept.
 Chiggiona W B Klv: 31. Mai.
 Claro B Klv: 23. April, 28. Mai.
 Comprovasco W B Klv: 3. April.
 Dangio B: 7. Dez.
 Dongio W B: 14. Mai, 5. Nov.
 Faido W B Klv: 21. Jan., 18. Febr.,
 11. März, 8. April, 21. Mai, 17.
 Juni, 3. u. 21. Okt., 8. Nov., 2.
 Dez.
 Fiesio W B Klv: 1. April, 11. Juni.
 Giornico W B Klv: 1. Juni, 9. Nov.
 Giubiasco W B Pf Klv: 19. März,
 10. Mai (2 T), 28. Sept. (2 T),
 24. Okt. (2 T), 2. Dez. — B Klv:
 7. Jan., 4. Febr., 4. März, 1. April,
 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug.,
 2. Sept., 7. Okt., 11. Nov.
 Locarno W B Klv: 3, 17. u. 31. Jan.,
 14. u. 28. Febr., 14. u. 28. März,
 11. u. 25. April, 8. u. 23. Mai, 6. u.
 20. Juni, 4. u. 18. Juli, 1., 14. u.
 29. Aug., 12. und 26. Sept., 10. u.
 24. Okt., 7. u. 21. Nov., 5. u. 19.
 Dez.
 Ludiano W B Klv: 9. April.
 Lugano W B Pf Klv: 2. Sept. W B:
 Jeden Dienstag, wenn Festtag
 Montags.
 Magliaso W B: 18. Febr.
 Maglio di Colla B Klv: 15. April,
 16. Sept.
 Malvaglia W B Klv: 22. Jan., 12.
 März, 17. Sept., 12. Nov.
 Mendrisio W B Pf Klv: 11. Nov.
 (2 T).
 Morbio Inferiore B: 16. August.
 Muggio B Klv: 5. Sept., 3. Okt., 7.
 Nov., 5. Dez.
 Olivone B Klv: 22. März, 22. Juni,
 23. Sept.
 Pollegio W B Klv: 22. Okt., 16. Dez.
 Quinto B Klv: 15. April, 20. Mai,
 28. Juni.
 Sessa B: 4. März, 11. Nov.
 Tesserete W B Klv: 29. April, 28.
 Okt.

Kanton Waadt.

Aigle (Aelen) W B Klv: 19. Jan.,
 16. Febr., 9. März, 20. April, 18.
 Mai, 1. Juni, 28. Sept. (a. F),
 12. und 26. Okt., 16. Nov., 21. Dez.
 Aubonne W B Klv: 19. März, 21.
 Mai, 10. Sept., 5. Nov., 3. Dez. —
 B Klv: 5. Febr., 2. April, 2. Juli,
 6. Aug.
 Avanches (Wislisburg) W B Klv:
 20. März, 15. Mai, 16. Okt., 20.
 Nov.
 Ber W B: 28. Febr., 28. März, 25.
 April, 30. Mai, 3. Okt., 7. Nov.,
 5. Dez.
 Brent (Montreux) W Klv: 13. Nov.
 Champagne W: 17. Mai.
 Château-d'Yver (Deich) W B: 7.
 Febr., 4. April, 15. Mai. — B:
 25. Sept., 9. Okt., 6. Nov. — W:
 26. Sept., 10. Okt., 7. Nov.
 Cossonay W B Pf Klv: 14. Febr.,
 14. März, 11. April, 10. Mai, 13.
 Juni, 11. Juli, 8. Aug., 12. Sept.,
 10. Okt., 14. Nov., 26. Dez. — B
 Pf Klv: 30. Mai.
 Cully W: 6. Dez.

Echallens (Tischerlik) W B Pf Klv:
 7. Febr., 28. März, 25. April, 29.
 Mai, 25. Juli, 14. Aug., 26. Sept.,
 24. Okt., 28. Nov., 19. Dez.
 O'Elivaz W B: 24. Sept.
 Gimel W B: 27. Mai, 7. Okt., 4. Nov.
 Lausanne W B Klv: 13. März, 8.
 Mai, 10. Juli, 11. Sept., 9. Okt.,
 13. Nov. — B Klv: 9. Jan., 13.
 Febr., 10. April, 12. Juni, 14. Aug.,
 11. Dez.
 Morges (Morsee) W B Pf Klv: 6.
 Febr., 20. März, 22. Mai, 18. Sept.,
 13. Nov., 26. Dez.
 Les Mosses W B: 26. Aug., 1. Okt.
 Moudon (Milden) W B: 28. Jan.,
 25. Febr., 25. März, 29. April, 27.
 Mai, 24. Juni, 29. Juli, 26. Aug.,
 30. Sept., 28. Okt., 25. Nov., 27.
 Dez.
 Nyon (Neuß) W B Klv: 7. März, 2.
 Mai, 4. Juli, 3. Okt., 7. Nov. —
 B Klv: 3. Jan., 7. Febr., 4. April,
 6. Juni, 1. Aug., 5. Sept., 5. Dez.
 Olon W B Pf Klv: 15. Febr. (St.
 Triphon), 8. März, 19. April, 17.
 Mai, 11. Okt., 15. Nov., 20. Dez.
 Orbe (Orbach) W B: 18. Febr., 18.
 März, 15. April, 20. Mai, 15. Juli,
 9. Sept., 14. Okt., 11. Nov., 24. Dez.
 Ormont-de-Joux (Sépey) W B: 8.
 März, 19. April, 14. Mai, 5. Okt.,
 25. Nov. — Les Mosses: 26. Aug.,
 1. Okt.
 Ormont-de-Joux (Vers-l'Eglise) W B:
 13. Mai, 27. Aug., 17. Sept., 7.
 Okt., 21. Okt., 7. Nov.
 Dron-la-Bille W B Klv: 9. Jan., 6.
 Febr., 6. März, 3. April, 1. Mai,
 5. Juni, 3. Juli, 7. Aug., 4. Sept.,
 2. Okt., 6. Nov., 4. Dez.
 Payerne (Peterlingen) W B Pf
 Klv: 17. Jan., 21. Febr., 21. März,
 18. April, 16. Mai, 20. Juni, 18.
 Juli, 22. Aug., 19. Sept., 17. Okt.,
 21. Nov., 19. Dez.
 Les Planches (Montreux) W: 25.
 Okt.
 Provence W B: 20. Mai.
 Rances B Klv: 1. Nov.
 Rolle W Klv: 15. Nov.
 Rougemont (Reischmund) W: 17.
 Jan.
 Rouvenax W: 10. Mai.
 St-Cergnes B: 19. Sept.
 Ste-Croix W B: 15. Mai, 18. Sept.,
 16. Okt.
 St-Triphon W B Pf Klv: 15. Febr.
 Sentier W B (W 2 T): 17. Mai, 4.
 Okt.
 Sépey W B: 8. März, 19. April, 14.
 Mai, 5. Okt., 25. Nov.
 Vallorbe W B: 11. Mai, 19. Okt.
 Vevey (Vivis) W B: 22. Jan., 19.
 März, 23. April, 23. Juli, 22. Okt.,
 26. Nov.
 Yverdon (Yferten) W B: 26. Febr.,
 26. März, 30. April, 28. Mai, 25.
 Juni, 30. Juli, 27. Aug., 24. Sept.,
 29. Okt., 26. Nov., 26. Dez. — S:
 Jeden Dienstag.

Kanton Wallis.

Bagnes W B Klv: 20. Mai, 1. Juni,
 28. Sept., 10. und 25. Okt.
 Brigue (Brig) W B: 14. und 28.

März, 4. und 25. April, 6. Juni,
 1., 16. und 24. Okt., 21. Nov.
 Champéry W B Klv: 16. Sept.
 Ernen W B: 7. Mai, 7. Okt.
 Gampel W B: 24. April.
 Glis W B: 8. Mai.
 Leut-Stadt (Loèche-Ville) W B: 1.
 April, 1. Mai, 1. Juni, 30. Sept.,
 14. und 28. Okt.
 Pöschchen W B: 11. Okt.
 Martigny-Bourg (Martinach-Burg)
 W B Klv: 14. Jan., 4. Febr., 1.
 April, 13. Mai, 10. Juni, 21. Okt.,
 2. Dez.
 Martigny-Ville (Martinach-Stadt)
 W B Pf Klv: 25. März, 22. April,
 23. Sept., 11. Nov.
 Monthey W B Pf Klv: 6. Febr., 6.
 März, 3. April, 1. und 15. Mai,
 5. Juni, 11. Sept., 9. und 30. Okt.,
 20. Nov., 4. und 31. Dez.
 Mörel W B: 15. April, 15. Okt.
 Münster W B: 2. Okt.
 Naters W B: 24. April, 23. Okt., 9.
 Nov.
 Orsières W B: 16. Mai, 3. Juni, 1.
 und 15. Okt.
 Saas-Grund (Saas-Balfee) W B
 Klv: 9. Sept.
 St-Maurice (St. Morik) W B Klv:
 25. Mai, 8. Okt.
 St. Niklaus (St-Nicolas) W B: 21.
 Sept.
 Sembrancher W B Klv: 1. Mai, 21.
 Sept.
 Sierre (Siders) W B: 11. Febr., 18.
 März, 29. April, 27. Mai, 7. und
 21. Okt., 18. Nov. (2 T).
 Simplon W B: 28. Sept.
 Sion (Sitten) W B Klv: 23. Febr.,
 30. März, 13. April, 4., 11. und 25.
 Mai, 1. Juni, 5., 12. und 19. Okt.,
 2., 9. und 16. Nov. — Klv: Jeden
 Samstag, wenn Feiertag, tags zu-
 vor.
 Stalden W B Klv: 3. April, 14. Mai,
 30. Sept., 15. Okt.
 Troistorrens W B: 7. Mai.
 Turtmann (Tourtemagne) W B: 13.
 Aug.
 Unterbach W B: 31. Mai, 26. Sept.
 Val-d'Illiez W B: 19. Aug., 23.
 Sept., 17. Okt.
 Visp (Viège) W B Klv Schafe: 7.
 Jan., 9. März, 30. April, 27. Sept.,
 12. Nov.
 Vifone W B Klv: 1. Mai, 2. Okt.
 Zermatt W B: 23. Sept.

Kanton Neuchâtel.

Les Bagnards W B: 6. Mai, 16. Sept.
 Bondevilliers W B Klv: 25. Mai.
 La Brévine W B: 26. Juni, 18. Sept.
 — Bg: 6. Sept.
 Cernier W B Klv: 15. April, 14.
 Okt.
 La Chaux-de-Fonds W B Klv: 20.
 März, 17. April, 15. Mai, 21.
 Aug., 18. Sept., 16. Okt., 20. Nov.
 Coffrane W B: 22. April.
 La Côte-aux-Frères W B: 23. Sept.
 Couvet W B: 31. Mai, 11. Nov. —
 B: 1. April, 7. Okt.
 Dombresson W B Klv: 20. Mai.
 Fenin W B: 25. Febr.
 Fontaines W B: 18. März, 12. Sept.

Gorgier B: 25. Febr., 20. Mai.
 Les Hauts-Geneveys B: 13. Mai,
 19. Sept.
 Vanderson W B Klv: 21. Jan., 18.
 Febr., 18. März, 8. April, 6. Mai,
 17. Juni, 15. Juli, 19. Aug., 16.
 Sept., 21. Okt., 18. Nov., 16. Dez.
 Lignières B: 11. Febr., 23. März,
 20. Mai, 5. Aug., 4. Nov.
 Le Locle W B Pj Klv: 8. Jan., 12.
 Febr., 12. März, 9. April, 14. Mai,

11. Juni, 9. Juli, 13. Aug., 10.
 Sept., 8. Okt., 12. Nov., 10. Dez.
 Motiers W B Pj Klv: 14. Jan., 11.
 Febr., 11. März, 8. April, 13. Mai,
 10. Juni, 9. Sept., 14. Okt., 9. Dez.
 Les Ponts-de-Martel W B: 21. Mai,
 17. Sept., 28. Okt.
 La Sagne W B: 10. April, 9. Okt.
 St-Aubin W B: 25. März, 29. Mai,
 28. Okt.
 St-Blaise W B Klv: 4. März, 13.
 Mai, 9. Sept.

Travers W: 20. April, 15. Juni, 1.
 Nov.
 Les Verrières W B: 18. Mai, 19.
 Juni, 17. Sept., 8. Okt.

Kanton Gené.

Die Jahrmärkte von Carouge sind aufgehoben. Eingeführt wurden in Carouge Schlachtviehmärkte, die sich aber nach keiner bestimmten Regel richten, sondern je nach Bedürfnis z. Durchführung gelangen.

Humoristische Ecke

Aus der Klemme. „Herr Direktor,“ fragt der Angestellte, „dürfte ich wohl am Nachmittag ein paar Stunden frei nehmen? Meine Frau möchte mit mir Einkäufe machen.“ — „Tut mir leid, aber Sie wissen selbst, wie wir in der Arbeit sitzen. Ich kann's nicht erlauben.“ — „Vielen herzlichen Dank!“ entgegnet der junge Mann dankbar und erfreut.

Einziger Ausweg. Versicherungsagent: „Der einzige, mit dem ich eine Versicherung von hunderttausend Franken abschließen konnte, starb schon drei Wochen nachher.“ — „Das war fatal. Was haben Sie denn da gemacht?“ — „Ich heiratete seine Witwe.“

Uebertrumpft. A.: „Ich kann dir maulen, daß sämtliche Raketen dahierlaufen!“ — **B.:** „O, das ist nicht viel! — mein anderer Freund will krähen, daß die Sonne sogar aufgeht!“

Nachhilfe. „Sie haben Ihrer Angebeteten einen kostbaren Pelz geschenkt?“ — „Das Mädchen wollte eben gar nicht warm werden.“

Entfettung. „Ist Ihr Mann mager!“ — „Ja, der frisst nur Kilometer.“

Deutlich. Daß der die das den des der dem Erdbeben folgenden Rutschungen wegen veränderten Geländes unfundigen Bergsteigern ankündigende Verbot tragende Tafel umgebende Steinwall nicht betreten werden darf, wird hierdurch bekannt gemacht.

Im Zirkus. „Kolossal, was das dressierte Schwein für Kunststücke macht! Ich brähte die nicht fertig!“ — „Du bist auch nicht dressiert!“

Aufhilfe. „Wie? Du, der sonst so abergläubische Mann, hast geglaubt, daß ihr dreizehn beim Souper ward, und bist nicht einfach weggegangen?“ — „Nein, weißt du, ich hab gar nichts gesagt und einfach für zwei gegessen!“

Kunst. „Meine Familie würde mir nie erlauben, eine Künstlerin zu heiraten.“ — „Nun, bin ich eine Künstlerin?“ gibt ihm das Mädchen einen Stoß vernichtender Kritiken.

Ebendarum. „Meine Gnädige läßt sagen, Sie brauchen die Schönheitscreme nicht mehr zu schicken, es sei schon zu spät.“ — „Wieso zu spät? Sie ist doch höchstens 45.“

Oha! Ein Maler, der in seiner Jugend Schafe gehütet hat, ist zu einem großen Essen eingeladen. Sein Nachbar, ein reicher Mann, fragte ihn bei der Tafel sehr laut, so daß alle Umstehenden es hören konnten: „Nun, Sie haben ja einmal Schafe gehütet. Ist Ihnen das gut bekommen?“ — „Ausgezeichnet“, erwiderte der Maler. „Ich kann jetzt jeden Schafskopf auf den ersten Blick erkennen.“

Die Amerikaner in Europa. Mr. Smith, nach einer längeren Darlegung des Fremdenführers vor dem Köfner Dom: „Well, und jetzt Sie mir sagen please Telephonnummer von diese Baumeister Johnny, daß ich kann bestellen so ein Castle for meine Family.“

Der deutschfreiburgische Unterverband der Raiffeisenkassen und alle Freunde unserer gemeinnützigen Anstalten zur Förderung des Sparsinnes entbieten der

Raiffeisen-Kasse Alterswil

der erstgegründeten auf deutschfreiburgischem Gebiete

zum Jubiläumsjahr ihrer 25 jährigen Wirksamkeit

1904 die besten Glückwünsche! 1929

Mit wenig Geld



hauszuhalten

muss verstanden sein; da heisst es einteilen und alle Vorteile ausnutzen. Erfolgreiche Hausfrauen sind gewöhnlich eifrige Freundinnen von Maggi's Suppen, denn diese brauchen wenig Zurüstung, nur kurze Kochzeit und kosten zudem bloss 15Rp. für 2 Teller.

Maggi's Suppen

sind in 40 verschiedenen Sorten erhältlich und bieten grosse Abwechslung.

**Fabrik von
Maggi's Nahrungsmitteln
in Kempttal**

**CLICHES
SCHWITTER
BASLER CLICHEFABRIK
● BASEL ●**

Möbel-Fabrik PAUL LEIBZIG, FREIBURG



**Fabrik: Schützenmatte 26
Magazin: „Au Progrès“, Lausannegasse 55**

Bezieht euch bei euren Einkäufen auf die Inserenten des Volkskalenders!



Konditorei
„Zum St. Niklaus“

Ch. Leimgruber-Sommer

Hochzeiter-
gasse FREIBURG Telephon
4.56

empfiehlt zur

Taufe · Kilbe · Hochzeit

und allen festlichen Anlässen seine bestbe-
kannten Torten, Pastetchen, Meringue-
schalen. — Sorgfältige Bedienung. — Postversand.

Gasthof zur Alpenrose Alterswil

Restauration zu jeder Tageszeit
Gute Weine, Liköre, Cardinal- u.
Beauregardbier. Mässige Preise

Bestens empfiehlt sich: **Wwe. Maria Horner**

J. Dossenbach's Erben

PUBLICITA



Grösstes Schuhgeschäft des Kantons

Freiburg-Murten

Telephon Nr. 2.52 **unter den Bögen** Telephon Nr. 56

bietet den Land- u. Stadtleuten beste Gelegen-
heit, ihren sämtlichen Bedarf in wirklich guter
Ware zu sehr billigen Preisen einzukaufen.

Vollständige Auswahl in

Militärstiefeln, Sportstiefeln und Bergschuhen

Vorteilhafteste Preise, weil direkte Beziehungen
zu den bestbekanntesten Schweizer - Fabriken:
**BALLY, STRUB, BRÜTTISELLEN,
HENKE, LÖW.**

Während der Wintersaison grösstes Lager in
allen Artikeln:

Holzschuhen, Filzfinken, Pantoffeln, Gamaschen
Reparatur-Abteilung

Verlangen Sie unsern Gratis-Katalog. — Versand nach auswärts. — Umtausch franko.

Kälberer's Salbe gegen Hautkrankheiten

Diese Salbe besitzt eine geradezu erstaunende
Wirksamkeit in allen Fällen von Hautaus-
schlägen, Ekzema, Wunden und Verletzungen,
Brandwunden, aufgetragene Stellen, offene
Beine und Geschwüre, Haemorrhoiden, Rot-
und Wundwerden der Kinder. Preis per Topf
Fr. 2.—. Generaldepot: E. Kälberer, Apo-
theker, Genf. Zu haben in den meisten Apo-
theken. Sendungen in der ganzen Schweiz
franko gegen Nachnahme.

KIRSCH & FLECKNER

Telephon 3.12 **FREIBURG** Péröllesstr. 26

Gemalte Fenster figürlich und Grisaille
für Kirchen, Kapellen und Privathäuser

Fensterglas — Rohglas — Farbglas
Ziergläser — Schaufenster - Scheiben
BAUGLASEREI, REPARATUREN

Schnellste Bedienung Billigste Preise

GOLDENE MEDAILLEN:

Paris 1900 — — Bern 1914

Die Volkskalender-Inserate sind für Sie eine interessante Lektüre!



Die Anfälle, Leiden und Schrecken des

Keuchhustens

verschwinden raschestens mit

Antibex

Apotheke Th. und O. Sidler, Luzern 3.

Freiburg

Hotel Terminus und Zähringerhof

Haus I. Ranges vis-à-vis dem Bahnhof. Absolut ruhige Lage, mit prachtvoller Aussicht auf die Berge. — Arrangement für längeren Aufenthalt. Mässige Preise. Telephon 2.11.

A. Gorini, Besitzer.

Patent Jauche-Verteiler u. -Ausläufe

in Spezial-Konstruktion mit verschiedenen Patenten

liefert die

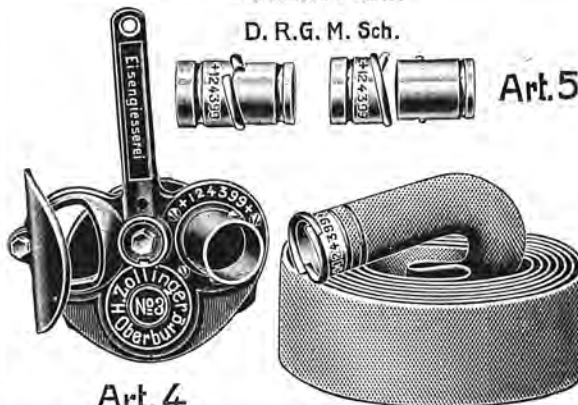
Eisengiesserei und mechanische Werkstätte

**R. Müller-Zollinger
Oberburg (Kt. Bern)**

Jede gewünschte Auskunft erteilt der Fabrikant

D. R. G. M. Sch. 590424
Oesterreich 142884

D. R. G. M. Sch.

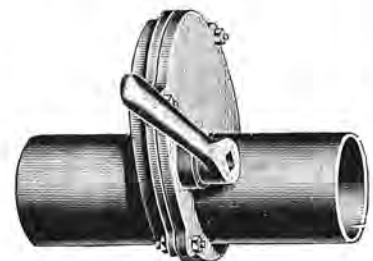


Art. 4

Art. 5



Erhältlich in den Eisen- und landwirtsch. Maschinenhandlungen



VANEY FRÈRES

31, rue de Lausanne
FRIBOURG

Téléphone 5.62

Tous légumes / Tous fruits au plus bas prix
Conserves/Liqueurs
Expédition par colis postaux

**Blut-,
Magen-,
Nieren-**

Krankheiten etc. bekämpfen Sie mit grösstem Erfolge mit unsern bewährten Kräutermitteln. Massenhafte Dank- und Anerkennungs schreiben. Berichten Sie uns heute noch.

Kräuterinstitut Künzle, St. Gallen 17

Geschäftsleute, die in diesem Kalender inserieren, verdienen alle Beachtung!

ESSZIMMER & POLSTERMÖBEL

SCHLAFZIMMER

etc. **ALLER ART**

Peter Brügger's
Freiburg
Möbelwerkstätten
gegr. 1878 gegr.

Möbelhaus
Rom. Brügger, Sohn
Mag. Gaengebrückstrasse 109. Frbg.

BILLIG - GUT UND SCHÖN
Freiburg

Zement

Kalk, Gips, Ziegel,
Drainier - Röhren, Back-
und Zementsteine, Stein-
gut- und Zement - Röhren,
Einmachttöpfe von 5 Liter
an, Brunnen- u. Schweine-
tröge, feuerfeste Produkte,
sanitäre Artikel, Sicher-
heitssprengstoff, Eternit
etc.

gros détail

Ernst Michel, Freiburg

Telephon 4.42

Tivoli 3

Postcheck II a 69

Sparkasse des Sensebezirks

Amthaus **Tafers** I. Stock

Telephon 19.13 — Postcheck II a 97

Staatlich anerkanntes Geldinstitut für den
Sensebezirk. Garantiert durch einen großen
Reservefonds und die Gemeinden des Be-
zirkes. Empfiehlt sich zur Besorgung aller
Kassageschäfte.

Annahme von Geldern

auf

Sparheft, Konto-Korrent und Kassascheine.
Zu den günstigsten Bedingungen.

A. Thalmann, Freiburg

UHRENMACHER
LAUSANNEGASSE 7

Schnell, gut, billig wird Ihre Uhr repariert

Hotel des Alpes

Restauration. Spezialität in Ia. Weinen und Likören.

Wwe. Kessler, Düdingen

Landwirtschaftlicher Verein des Sense- bezirks in Düdingen und Schmitten

führt sämtliche Kunstfutterartikel,
beschafft die verschiedenen che-
mischen Hilfsdünger und vermahlt
Frucht im Lohn und in Düdingen
auch Korn zu Backmehl.

Merke dir die Namen der hier inserierenden Geschäftsleute!

**Museen
ethnographischer Gegenstände
aus Afrika**

Diese Museen enthalten eine Anzahl höchst interessanter Gegenstände verschiedenster Art. Es sind Götzen, Zaubergegenstände, Schmucksachen, Handarbeiten, Waffen, Vögel, Geweihe, etc. etc. zu sehen, auch Photographien aus den verschiedenen Missionsniederlassungen. Niemanden wird es gereuen, dieser Einladung gefolgt zu sein.

Zähringerstrasse 96 Freiburg Zähringerstrasse 96
Oswaldgasse 15 Zug Oswaldgasse 15

Täglich geöffnet von 9-12 vormittags, und 2-6 Uhr abends;
Sonn- und Feiertage von 2-6 Uhr abends.

Konsumgenossenschaft „Konkordia“

Tel. 52, Düdingen Tel. 52

Vorteilhafte und billigste Bezugsquelle von sämtlichen Spezereiwaren, Mercerien, Geschirr, Stoff- und Schuhwaren, sowie geräucherte Speck- und Wurstwaren, und offene Weine. Bisherige Rückvergütung 7^o/_o auf alle Artikel.

Es empfiehlt sich bestens

Die Verwaltung.

**SPAR- &
LEIHKASSE
DÜDINGEN**

Postcheck-Konto IIa 4 - Telephon 13

Wir empfehlen unser Institut zur Entgegennahme von Geldern:

In Conto-Corrent

Auf Sparkasse

**Auf Obligationen,
3-5 Jahre fest**

Letztere Scheine werden je nach Wunsch auf den Namen oder auf den Inhaber ausgestellt u. sind mit jährlichen oder halbjährlichen Coupons versehen. Von den Conto-Corrent- und Spareinlagen trägt, ohne Abzug für den Einleger, die Kasse die Staatssteuer. Günstige Verzinsung je nach der Höhe der Einlage und Anlagedauer.

Die Verwaltung.



Ist die Existenz Ihrer
Familie in jedem Falle
gesichert?

„VITA“

Lebensversicherungs- Aktiengesellschaft in Zürich
Generalagentur für den Kanton Freiburg:

A. Zurkinden, Düdingen

**Die Blachengenossenschaft
Düdingen**

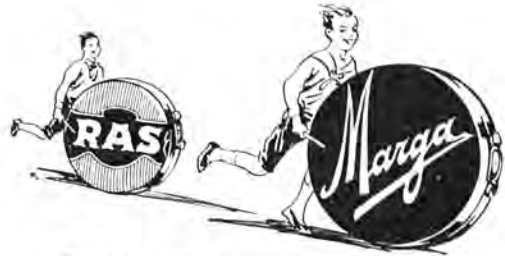
empfehlen ihre neuerstellte transportable Fest-
hütte mit 1200 Sitzplätzen und grossem Po-
dium sowie ein grosses Lager in wasserdichten
Blachen, welche sich zum Eindecken von Fest-
hallen, Baustellen und dergleichen sehr gut
eignen, bestens. Für weitere Auskunft wende
man sich an

Ww. Th. Jendly-Zurkinden, Düdingen
Telephon 1

Denken Sie bei Ihren Einkäufen an die Inserenten des Volkskalenders!

Religiös gesinnte Jünglinge

welche aus Liebe zu Gott der leidenden Menschheit im Krankendienste sich widmen wollen, finden Aufnahme in der kirchlich approbierten **Kongregation der barmherzigen Brüder**. Solche, die ein Handwerk erlernt haben, finden auch Gelegenheit, diese Fertigkeiten nebenbei zu verwenden. Auf vorherige Anfrage werden Bedingungen und Zeit des Eintrittes mitgeteilt von
Bruder Vikar, Pflegeheim Schloss Steinhof, Luzern.



Die Schuh-Crèmen mit dem praktischen Dosenöffner!

Kleiderfärberei u. Chemische Waschanstalt

MURTEN A.-G.
TELEPHON Nr. 14

**Filialen und Ablagen in
allen größ. Ortschaften
Haus ersten Ranges!**

Färben

von zertrennten u. unzertrennten Kleidern, sowie von Woll- u. Seidenstoffen, Bändern, Strümpfen, Handschuhen, Vorhängen, Storen, Möbelstoffen, Teppichen, Decken jed. Art, Plüsch, Sammet und Straussenfedern werden sorgfältig gefärbt und gereinigt.

**Spezialität im Reinigen von Damen-, Herren- und Kinder-
Kleidern. Kunststopferei, Dekatur- und Appreturanstalt
Sorgfältige Bedienung Bescheidene Preise**

**Unternehmer für Gipser-, Maler-
und Dekorationsarbeiten**

Erben Jean Tarchini & Cie.

Telephon 5.21 — **Freiburg** — Grimouxstrasse 26

Spezialität: Erstellung armlerter Gewölbe nach dem neuen Rabitz-System; Nachahmung von Marmor und verschiedenen Stein- und Holzarten. Viele Zeugnisse stehen zur Verfügung.

Bodenanlagen ohne Fugen, für Zimmer, Küchen, Gänge, Vorzimmer, Hallen, Versammlungslokale, Schulsäle, Fabrikräume. Diese Böden sind dauerhaft, weich, elastisch, unverbrennbar, leicht zu reinigen und zu unterhalten. Sehr mässige Preise! Voranschläge kostenlos, Referenzen zur Verfügung.

Metzgerei Despont-Blanchard

Neben der S. Niklauskirche - Telephon 199



Ochsenfleisch - Kalbfleisch - Schaffleisch

Gute, rasche Bedienung — Es empfiehlt sich höfl.

DESPONT-BLANCHARD

Bevor du kaufst, schau, wer hier ausschreibt!

Hüte für Herren
und Damen
Mützen für Vereine und
Kollegiumsstudenten
in reichhaltiger Auswahl
zu vorteilhaften Preisen
finden Sie stets bei
Chapaley-Brügger
Lausannegasse 20
Freiburg

Echt englischer
Wunderbalsam

echte Balsamtropfen nach Klosterrezept,
1 Dutzend Flacons Fr. 4.80. ½ Liter Fr.
4.80; 1 Liter Fr. 8.70.

Harlemeröl-Tropfen

für Gallensteine (Gallengries), Leber-,
Magen-, Wassersuchtleiden etc. 1 Flacon
70 Cts.; 6 Flacons Fr. 4.—; 1 Dutzend
Flacons Fr. 6.30. — Täglicher, promp-
ter Postversand durch die Apotheke

C.Landolt, Netstal 15 b. Glarus

Wo soll ich mein Geld auf Zins anlegen

Die Spareinlagen

werden am vorteilhaftesten bei den Raiffeisenkassen gemacht. Sie zahlen auf
Konto-Korrent 3½% bis 4%; auf Sparhefte 4% bis 4½%; auf Obligationen je nach
Art und Dauer der Anlage bis 5%.

Jede Raiffeisenkasse zahlt die Steuern. / Die Raiffeisenkassen geben Sparbüchlein gratis
ab. / Spareinlagen werden angenommen von 1 Fr. an. / Die meisten Raiffeisenkassen
verabfolgen den Einlegern schöne Stahl- und Blechsparbüchsen. / Alle Raiffeisenkassen
haben die Jugendsparkassen eingeführt.

Diese Jugendsparkassen nehmen die kleinsten Beträge an.

Raiffeisen-Kassen des deutsch-freiburgischen Unterverbandes sind in

Alterswil Ila 479

Cordast-Gurmels Ila 391

Giffers-Tentlingen

Heitenried Ila 693

Plaffeien Ila 849

Rechthalten

St. Antoni Ila 256

St. Sylvester

Schmitten Ila 735

Ueberstorf

Wünnewil

Ila 692

Das Garantie-Kapital dieser Kassen beträgt 20,500,000 Franken.

Alle diese Kassen sind dem Verbandschweiz. Darlehenskassen angeschlossen, welcher 400 Kassen (mit einem
Jahresumsatz von 350 Millionen Franken) umfasst.

Alle Raiffeisenkassen haben die unbeschränkte Haftpflicht ihrer Mitglieder.

FREIBURG

**Schweizerhof
Grand Hôtel Suisse**

Garage

Ausstellungsräume

Alles neu renoviert
Bescheidene Preise

Es empfiehlt sich bestens

FAMILIE SCHENKER

Haarketten und Zöpfe

beziehen Sie, sowie Anfertigung derselben aus
ausgefallenen Haaren wird Ihnen am besten be-
sorgt bei

G. Philippe, Coiffeur, Freiburg
Lausannegasse 9

Grosse Auswahl in Toiletteartikeln. — Vorzüg-
liche Mittel gegen Ergrauen und Ausfallen der
Haare. — Reparaturen von Haarspangen und
Haarschmuck aller Art bei billiger Berechnung.

Versand nach auswärts.

Theater - Perücken und Schminken

Ein Inserat im Volkskalender bringt auch Ihnen Nutzen!

Pensionat du Père Girard

für die Zöglinge des kant. Kollegs St. Michel
Freiburg (Schweiz)

unter der Leitung der P. P. Franziskaner.
Es werden Schüler des deutschen und des französischen Gymnasiums, der Realschule und des Vorkurses aufgenommen.

Pensionspreis Fr. 950 und 800. — Neues Gebäude,
gesunde Lage.

Studenten, die sich dem Ordensberufe widmen
wollen, geniessen besondere Vergünstigungen.
Programm und Prospekt kostenlos beim P. Präfekt.

Kurer-Schädler & Cie., in Wil (Kt. St. Gallen)

Casein
Stolen
Pluviale
Spitzen
Teppiche
Blumen
Reparaturen

Anstalt für kirchl. Kunst

empfehlen sich für Lieferung
ihrer solid und kunstgerecht in
eigenen Ateliers hergestellten

Paramente und Vereinsfahnen

wie auch aller kirchl. Gefässe,
Metallgeräte etc.

Kelche
Monstranzen
Leuchter
Lampen
Statuen
Gemälde
Stationen

Offerten, Kataloge und Muster stehen kostenlos zur Verfügung.

Obstbaugenossenschaft Düdingen

Postcheckkonto No. 55 Telephonruf No. 24 außer Bureauzeit No. 48

kauft in der Erntezeit gute, saure Mostäpfel und Mostbirnen,
sowie Tafel- und Wirtschaftsobst zu Tagespreisen. — — —

Sie empfiehlt ihre Produkte wie: Obstweine in Ia. Qualität
in Fässern und Flaschen. Alkoholfreie Obstweine in Flaschen
und Fässern. Obstbranntwein und Drußenbranntwein. Tafel-
und Wirtschaftsobst in Körben und Kisten von 25 kg an. —
Leihgebände, Korbflaschen und Flaschenkisten. — — —

Verlangen Sie gefl. Preisliste!

VINS

Maison
fondée
en 1855



Maison
fondée
en 1855

Les Fils d'Ignaz Esseiva, Fribourg



Es gibt keine dämpfigen Pferde mehr

Alle Affektionen der Lungen- und Luftwege bei Pferden
werden rasch und gründlich geheilt bei Verwendung des
berühmten

SIRUP FRUCTUS von Tierarzt J. Bellwald

Vieljähriger, grossartiger Erfolg! Tausende von Dankschrei-
ben direkt von den Besitzern. Von allen ähnlichen Mitteln
ist Sirup Fructus das erfolgreichste und bewährteste. Sirup
Fructus (eidg. Patent 37924) ist ein Pflanzenextrakt und
nicht zu verwechseln mit Anpreisungen, die von Nichtberufs-
leuten gemacht werden. Preis per Flasche Fr. 4.50. Ver-
abreichungsweise angenehm und einfach. Gebrauchsanweisung
und Ratschläge in bezug auf Fütterung usw. werden bei-
gelegt. Kein Depot und keine Vertreter. Man wende sich
direkt an den Erfinder J. BELLWALD, Tierarzt, SITTEN

Eine Anzeige im Volkskalender ist für Sie eine erstklassige Empfehlung!

Bureauartikel und Register

aller Art, Zeichnungsmaterialien
und Füllfederhalter, Papeterie-
Artikel in grösster Auswahl
empfiehlt

JOSUÉ LABASTROU

Buchhandlung und Papeterie
Lausannegasse, Freiburg
Ablage der eidg. Landeskarten

Josef Andrey, Zahnarzt

Telephon 2.67 **FREIBURG** Telephon 2.67
PÉROLLES No.4

empfiehlt sich der deutschen Bevölkerung
Moderne Arbeiten, Künstl. Gebisse
Kronen- und Brücken - Arbeiten

SPRECHSTUNDEN 9—12 und 2—5 Uhr alle Tage,
ausgenommen am Samstagnachmittag und am Sonntag

Die besonders geeignete Bankverbindung für die Landbevöl-
kerung ist die

Spar- und Darlehenskasse

nach dem System Raiffeisen

Eingetragene Genossenschaften mit unbeschränkter Haftpflicht
und fachmännischer Revision. Erstklassige Sicherheit der An-
lagen. Vorteilhafte Kreditgewährung. Reingewinn und
Reserven bleiben in der eigenen Gemeinde. Gegenwärtige
Kassenzahl über 470. Anvertraute Gelder 1927: 196 Mil-
lionen Franken. Nähere Auskunft für Neugründungen gibt:

Der Verband Schweiz. Darlehenskassen in St. Gallen

der ebenfalls Gelder auf **Obligationen**, Depositenhefte und
in Konto-Korrent entgegennimmt und die Vermittlung erst-
klassiger inländischer Wertpapiere besorgt.

Sie kennen nicht

die herrliche Volkszeitschrift

„Mariengröße aus Einsiedeln“?

Und Ihre Kinder lesen nicht den eigens
für die Schweizerjugend geschriebenen

„Lebensfrühling“?

Verlangen Sie sofort Gratis-Probe-Nummern von der
Verlagsanstalt „Waldstatt“ in Einsiedeln

Photographie W. Jeanrenaud

Nachfolger von

J. PFÄFFLI
FREIBURG

Bahnhofstrasse 27
TELEPHON 4.25

Atelier Sonntags geöffnet bis 3 Uhr

Kauft nur in Geschäften, die im Volkskalender inserieren!

A. AUDERSET,
NOTAR,
FREIBURG,
Hängebrückstrasse 80.

Die
Perolles-Mühle
in Freiburg

empfiehlt sich den Herren
Landwirten und Selbstver-
sorgern zu den bekannten
Konditionen aufs beste.

Wesf-Mebn & Cie., Freiburg

Bewährtes Bankgeschäft — Gegründet 1867

Wechselhandel; Geldvorschüsse auf Wechsel; Einkassierung von Wechseln, Tratten, Coupons, rückzahlbaren Titeln.

Kreditgewährung in laufender Rechnung auf Hypotheken, gegen Bürgschaft, gegen Hinterlage von Titeln und Wertschriften und auf Faustpfand.

Annahme von Geldern in laufender Rechnung, auf ganz beliebig bestimmte Zeit mit Zinscoupons.

Verwaltung von Vermögen, Häusern, Besitzungen und Heimwesen.

Aufbewahrung von Titeln, Schriften u. Wertfachen. Vermietung v. Stahlchränken.

Schuhhaus
J. Bonlanthen Freiburg

Lindenplatz 152 :: Steinerne Brücke 152

Détail **Vertrauenshaus** en gros
Prima Ware! Billigste Preise!



Geht in die Kaufläden, die hier inserieren!

Leichentransporte
A. MURITH A. G.
Remundgasse 20 **FREIBURG** Telefon 143
Särge und Kränze
Automobil-Leichentransporte

GEORG SCHAEFFER

Telephon 655 **Freiburg** Criblet 13

Zentralheizungen aller Systeme. Sanitäre Anlagen. Käserereinrichtungen. Projekte und Kostenvoranschläge gratis und unverbindlich.

Die Spinnerei und Weberei Rüderswil A.G.
Rüderswil (Bern)

übernimmt unter Zusicherung bester und billigster Bedienung Hanf, Flachs und Kuder zum Spinnen und Weben im Lohn. Verkauf von Hausleinen, Zwilch, Tischzeug, Bettzeug. — Muster gerne zu Diensten.

Dr. Emil Ems, Notar, Murten
Telephon Nr. 9

Postfachkonto Nr. II a 265 — Wohnung in Freiburg:
Schönberg 2, bei der Jähringerbrüde — Telephon 107

Kathol. Gesellenhaus, Freiburg

Wirtschaft und Metzgerei zu den Schmieden

Chorherrengasse — Bei der St. Niklauskirche — Telephon 3.33

Gute Küche. Reelle Weine. Kalte u. warme Speisen zu jed. Tageszeit - Prompte Bedienung. Es empfiehlt sich **Rotzetter-Bertschy**.

E. GRAND-FREIBURG

Route Neuve 164 — Telephon 3.88

Herstellung von Gartenzäunen u. Gittern jed. Art. Anlegen, Verkauf, Vermieten, Reparaturen. Kostenvoranschläge u. Kataloge stehen auf Wunsch zur Verfügung

Karl Meyer, Notar
in Düdingen

*

Besorgung aller Notariats-Geschäfte. Hypothekendarlehen. — Vermittlung von Kauf u. Verkauf von Landgütern. Inkasso. — Güter-Verwaltung. — Ist jeden Samstag und Markttag in Freiburg im Gasthof zu den „Metzgern“ zu treffen.



VERLANGEN SIE

CITROVIN

AERZTLICH EMPFOHLEN

FEINSTER u. GESÜNDESTER SPEISEESSIG m. CITRONENSAURE

WACHSENDER UMSATZ SEIT 20 JAHREN

FÜR GESUNDE UND KRANKE

A. G. SCHWEIZERISCHE CITROVINFABRIK, ZOFINGEN

Zahnarzt E. Lang, med. dent.

Telephon 11.74

Luzern

Postfiliale Hirschengraben

Sprechstunden von 8 — 12 und 1 — 5 Uhr

Gebisse werden an einem Tag fertig gestellt

Voranzeige der Klienten zur Behandlung erwünscht

Bettnässen

Befreiung garantiert sofort. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst. Glänzende Dankschreiben.

Dr. med. Heusmann & Co., Velburg 215 (Bayern)

Vicarino & Co., Freiburg

Rue de Lausanne 5 — Telephon No. 55

Hochfeine Spezereiwaren. Spezialität: Grüner und gerösteter Kaffee. Schweineschmalz und -fett. Kerzen für Prozessionen und Beerdigungen. Alles beste Qualität.

Gasthof zum „Ochsen“, Düdingen

Pfarrwirtschaft, Restauration

Spezial - Weine und Liköre

W. Poffet - Hayoz

Ein Inserat

im „Volkskalender“ ist auch für Sie eine vorzügliche Empfehlung!

J. Kollers Flechten-Crème

das seit Jahren in engem und weitem Kreisen erprobte Flechtenmittel, darf jedem Leidenden bestens empfohlen werden. Preis per Topf Fr. 3.50. Gefl. immer angeben, ob es sich um trockene oder nasse Flechten handelt.

H. Koller, Platz, Herisau, vorm. J. Koller-Lutz

Ebendasselbst:

Calmant gegen äussere Hämorrhoiden

Das zur Verzweiflung treibende Jucken verschwindet sofort.

Preis per Dose Fr. 2.50.

Bevor du kaufst, schau, wer hier ausschreibt!

Hypothekarkasse des Kantons Freiburg

Gesellschaftskapital Fr. 6,000,000

dessen Zins zu 4% vom Staat Freiburg garantiert ist.

**Reservefonds auf 1. Januar 1928:
Fr. 2,200,000**

**Darlehen auf Grundpfand (Hypothek)
auf 1. Januar 1928: Fr. 43,045,049.75**

Grundpfanddarlehen durch Schuldverpflichtung mit jährlicher Tilgung von wenigstens $\frac{1}{2}$ % Minimum oder 10% im Maximum, oder durch Obligationen ohne Tilgung, rückzahlbar nach 3 Jahren.

Depositen auf 1. Januar 1928: Fr. 34,999,302.85. Emission von Titeln von Fr. 100 an, auf fünf oder auf drei Jahre.

Annahme von Geldern auf Sparheft.

Vormünder und juristische Personen, welche der staatlichen Aufsicht unterstellt sind, können ohne besondere Ermächtigung die Gelder, die sie verwalten, in Aktien oder Grundpfandscheinen der Hypothekarkasse anlegen (Gesetz vom 3. Dezember 1853. Art. 80).

Landwirtschaftliches Institut

Fribourg-Grangeneuve

1. Praktische landwirtschaftl. Schule
2. Landwirtschaftliche Winterschule
3. Landwirtschaftl. Normalkurs
4. Zeitweiliger landwirtschaftl. Spezialkurs
5. Molkereischule
6. Haushaltungsschule

Die Schüler erhalten eine gute moralische und religiöse Erziehung.

Prämien-Kaffee



Hausfrauen

verlangt bei eurem Spezierer die gerösteten
Kaffee-Mischungen Marke „Araber“

En gros-Lieferanten

Eigenmann, Chatton & Cie.
Freiburg

Kolonialwaren en gros



Samenhandlung

Ernst G. Batter / Freiburg

vorm. G. Wagner, Hängebrückestraße 79
empfiehlt

**Feld-, Gemüse- u. Blumen sämereien
Blumen-Zwiebeln, Blumen-Dünger
Insekten-Vertilgungsmittel, Baum-
wachs, Kaphia**

Preisliste gratis u. franko auf Verlangen.

Kauft eure Artikel bei den Inserenten dieses Kalenders!

A



das
ist

BANAGO

der Bananen - Cacao
reich an Phosphaten, Calcium-
salzen, Trauben- und Rohrzucker,
stärkend und leicht verdaulich.
Nur 95 Cts. das 250 Gr. Paket. In besseren
Lebensmittelgeschäften. Nago Olten.

Die Eisenhandlung

E. WASSMER A.-G., FREIBURG

Teleph. 52 NEBEN ST. NIKLAUSKATHEDRALE UND LAUSANNEGASSE Teleph. 808

ist die billigste Bezugsquelle für

Eisen und Eisenwaren

Alle Sorten Eisen und
Bleche, Wasserleitungs-
Röhren und Fittings,
Gussröhren und Form-
stücke, Fensterglas und
Kitt, Drahtgeflecht,
Stachelzaundraht,
Bau- u. Möbelbeschläge,
Fleischhackmaschinen
Pfaff-Nähmaschinen für
Schneider, Schneiderin-
nen und Haushaltung mit
2jähriger Garantie.



Werkzeuge

für Schmiede und
Schlosser,
Spengler u. Mechaniker,
Zimmerleute und
Wagner, Schreiner,
Unternehmer,
Bandsägen,
Haushaltsartikel,
Scheren und Messer.

Technikum Freiburg

Technische Schule

für Techniker der Elektromechanik
— und Baugewerbe. —
Seminar für Zeichenlehrer.

Lehrwerkstätten

für Mechaniker u. Schreiner, Fach-
schule für Werkmeister des Bau-
gewerbes (Maurer, Zimmerleute
etc.), Fachschule für dekor. Malen
und graphische Künste. Weibliche
Abteilung für Stickerei u. Spitzen.

In der Nähe sehr empfehlenswertes **Studen-
ten-Heim.** - Prospekte und Programm durch
Die Direktion.



*Aus
Ihrer
Schafwolle*

Machen wir Ihnen
zu günstigen Preisen,
einen soliden und
billigen Wollstoff

Verlangen
Sie unsere
Muster und
Preise

STUCKIS SÖHNE
TUCHFABRIK
STEFFISBURG

Magazine Wwe Ant. Comte Freiburg

1, Lausannegasse

Grosse Auswahl in Stoffen
aller Art. Damen- und Her-
renkleiderstoffe, Seiden- und
Baumwollstoffe, Aussteuern,
Wäsche. *Spezial-Rayon:*
*Fertige Herren- und Damen-
Kleider, elegante Konfektion,
Herrenkleider nach Mass* in
1a. Verarbeitung. - Grosses
Lager in *Möbeln* und *Bett-
waren*, vom Feinsten bis zum
Billigsten.

Billigste Preise
Nur reelle Qualitäten

DIE KONKORDIA

KRANKEN- UND UNFALL-KASSE DES
SCHWEIZ. KATHOL. VOLKSVEREINS
ZENTRALVERWALTUNG IN LUZERN

Bundesplatz 15

SEKTIONEN: 220. MITGLIEDERBESTAND: 50,000
FREIZÜGIGKEIT IN DER GANZEN SCHWEIZ

versichert zu vorteilhaften Bedingungen
Kinder und Erwachsene für Kranken-
pflege (Arzt und Arznei) und Kran-
kengeld bei Krankheit und Unfall.

DIE KONKORDIA A.-G.

FÜR VERSICHERUNGEN IN LUZERN

(Bundesplatz 15) vermittelt:

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-, Feuer-,
Diebstahl- und Reisegepäck-Versicherungen, mit
zum Teil ermässigten Prämien für die Mitglieder der
Krankenkasse Konkordia, d. kath. Volksvereins, des
kath. Jünglingsvereins und des kath. Frauenbundes.

Magenleiden

Die bewährten

Magenpulver von D. Schüepp

sind das sicherste Mittel zur Beseitigung selbst veralteter Fälle von Magenleiden.

Verdauungsstörung oder chronischen Magenkatarrh bezeichnet man gewöhnlich als Magenleiden, und die meisten Menschen sind heutzutage damit belastet. Die vorkommenden Beschwerden äussern sich verschiedenartig. — Nach dem Essen werden die meisten voll gegen die Brust hin, es liegt ihnen schwer auf dem Magen, sie bekommen Kopfweh über den Augen, Schwindel, manche glauben, sie könnten einen Schlag bekommen, sind überdrüssig, sehr schnell böse und aufgeregte, so dass sie Herzklopfen bekommen. In der Regel ist wenig Appetit vorhanden; hat man aber nur wenig genossen, so bringt man nichts mehr hinunter. Auch gibt es solche, welche alle 2 Stunden Hunger haben und doch nehmen ihre Kräfte ab. Auch kommt öfters Erbrechen vor. — Gewöhnlich ist harter Stuhlgang, auch Abweichen vorhanden, saures Aufstossen oder Magenbrennen, manchmal Rücken- und Unterleibsschmerzen und gewöhnlich kalte Füsse. Viele glauben irrtümlich, sie seien lungenleidend, indem ihnen das vorhandene Magengas das Atmen erschwert.

Durch diese Verdauungsstörungen werden die genossenen Speisen unverdaut fortbefördert, gehen nicht in das Blut über, hierdurch entsteht Blutarmut und Bleichsucht und die vielen Schläge, welche den Tod herbeiführen, oder sonst ein frühes Ableben.

Die Mittel sind ohne Berufsstörung zu nehmen.

Sichere Heilung. Preis per Dosis Fr. 0.75.

Erhältlich bei **D. Schüepp, Heiden** (Kt. Appenzell)

Höhere kantonale Handels-Schule für Mädchen Freiburg (Schweiz)

Der Unterricht wird von Professoren der Universität, des Kollegiums St. Michael und des Institutes St. Ursula erteilt. — Allgemeine literarische und wissenschaftliche Ausbildung. Am Ende des dritten Schuljahres Reifezeugnis für kaufmännische Wissenschaften. Austrittszeugnis für Schülerinnen, welche die Schule nach dem ersten oder zweiten Schuljahr verlassen. — Ausserordentlich günstige Lage der Schule und des damit verbundenen Pensionats, inmitten eines grossen Gartens im Stadtteil Gambach, der Freiburg im Westen überragt. Die Ursulinen leiten das Pensionat.

Für Deutschschweizerinnen beginnt nach Ostern und im Oktober ein Vorkurs zur Einführung in die französische Sprache.

Um Auskunft und Programme wende man sich an die **Direktion der Schule** (Gambach, Freiburg) oder an die **Direktion des öffentlichen Unterrichts** in Freiburg.

C. Nussbaumer & fils Marchand-tailleurs

Freiburg

Perollesstrasse No. 8

Telephon 7.43



Spezialität: in Gewändern aller Art für die HH. Geistlichen. Soutanen, Mäntel, Camail, Gehrock und Soutanellanzüge. Cingula, Hüte, Barette, Leokragen und Zelluloidkragen. Kollegiumsuniformen.

Zivilschneiderei

in anerkannt erstklassigen englischen u. französischen Nouveautés.

Reelle Bedienung.

Feiner Schnitt.

Sehr mässige Preise.
Soutanen v. Fr. 85 an.

Walliser Kantonalbank Sitten

Agenturen in Brig, Visp, Siders, Martinach, St. Moritz und Monthey

Zahlstellen in Champéry und Salvan

Vertreter in den grösseren Ortschaften des Kantons.

Dotationskapital: Fr. 7,000,000.—

Reserven: Fr. 1,325,000.—

Staatsgarantie

Bankgeschäfte jedwelcher Art. Korrespondenten in der Schweiz, im Ausland, in den überseeischen Ländern. Grundpfanddarlehen, Darlehen auf Wechsel, Schuldbriefe. Kredite in laufender Rechnung. Einlagen auf Sicht und auf Frist. Kreditbriefe. Sparkasse. Diskonto. Wechsel. Stahlkammer. Verwaltung von Wertschriften.

Miete von Kassetten

Ein Inserat im Volkskalender ist eine gute Empfehlung!

WIL Kirchliche Kunstwerkstätten Alfred Müller WIL

St. Gallen St. Gallen

Altrenommierte Schweizerfirma - Gegründet anno 1840

empfehlend sich der Tit. hochw. Geistlichkeit, sowie den Tit. Kirchenbehörden zur Uebernahme von KIRCHEN-INNENAUSSTATTUNGEN

Neuerstellung und Renovation von Altären, Kanzeln, Chor- u. Beichtstühlen, Kreuzwegstationen, Einzelstatuen etc., in allen Stilarten u. Ausführungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen. Sicherheits-Tabernakelbauten. Zeichnungen u. Kostenberechnungen zu Diensten. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Drogerie G. Lapp, Freiburg

bei der Kathedrale **Apothek** bei der Kathedrale
empfehlend ihre vielbewährten, erprobten Spezialitäten.

Blutreinigungsmittel:

Alpenkräutertee, Franziskanerpulver, Fischtran.

Gegen Blutschwäche:

Eisenbitter, Eisenpulver, Eisenpissen, Bleichsuchtpulver.

Stärkungsmittel:

China-Wein, China-Extrakt, Eisenbitter, Magenpulver, Tönischer Wein, Emulsion, Sirop magistral.

Hustenmittel:

Coqueline gegen Keuchhusten, unübertroffen für Kinder, Faidapastillen, Hustentabletten, Sirop pulmonotique für hartnäckigen Husten und Lungenkatarrh.

Medizinische Toiletten-Seifen und Crème. — Toiletten-Essig.

Kropfmittel, Strumafug-Tabletten.

Einreibung — Kropfwein

Gliedersuchtmittel:

Rheumafug-Tabletten, Cachets, Atophan, Expeller, Rheumatol, Amstaldenmittel, Rocco-, Alcock- und Sohannterkreuz-Pflaster.

Hühneraugenmittel.

Fußschweisspulver.

Sämtliche Viehpulver, Stengel-pulver.

Bugtränke, Milchtränke, Erregungs-Pulver.

Farbwaren, Firnisse, Pinsel.

Hirschleder, Schwämme, Korke, Putzmittel.

Grosse Auswahl in sämtlichen Gummiwaren.

Gummistrümpfe für Krampfadern, Leibbinden, Schläuche, Bruchbänder.

Sämtliche in- und ausländische Spezialitäten.

Jedes Musikinstrument auf bequeme Teilzahlung



nur Fr. 10.—
per Monat



nur Fr. 5.—
per Monat



nur Fr. 4.—
per Monat



nur Fr. 20.—
per Monat



W. Bestgen, Sohn
Berna-Musikwerke
BERN

Gratisversand der neuen illustrierten Teilzahlungsliste Nr. 187 auf Verlangen spesenfrei.

Grösstes und ältestes Musik-
versand-Geschäft der Schweiz

PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER

gegen Nervenleiden, Nervenkrämpfe, Nervenschmerzen, Atemnot, Schlaflosigkeit, Epilepsie (Fallsucht), Schwindelanfälle, Melancholie, Veitstanz und Kopfschmerzen.

Eine grosse Anzahl französischer Aerzte haben über zuverlässige Erfolge mit PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER berichtet.

Mouchin (Frankreich).
PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER hat wunderbar gewirkt in einem Falle einer ziemlich ernsthaften Affektion des Nervensystemes, da wo alle übrigen Medikamente keinen Erfolg hatten. Dr. Lecouffe.

Xertigny (Vosges).
Ich habe stets durch Verschreiben von PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER gute Resultate erzielt, und ermächtige Sie gerne, meine Anerkennung zu veröffentlichen.

Dr. A. Merklen,
Légé (Loire inférieure).
PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER gibt mir stets gute Resultate.

Dr. Fontenau.
Auf Verlangen wird einem jeden ein wertvolles Buch für Nervenleidende kostenlos zugesandt von der

KÖNIG Medicine Co., Frankfurt a. M., Taunusstrasse 40.

PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER ist in allen Apotheken erhältlich, falls nicht vorrätig, wende man sich an die Hauptniederlage für die Schweiz:

Herren W. Volz & Co., Zentral-Apotheke, Bern, beim Zeitglockenturm.

Bezweifelt man jemals, den echten PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER erhalten zu haben, so berichte man diesbezügliches an

THE KÖNIG MEDICINE COMPANY
1045 North Wells Street, CHICAGO ILL., U. S. A.



Pastor E. König.

Ouzouer (Frankreich).
Bei 2 Klienten, die infolge von Ueberarbeitung an Schlaflosigkeit litten, war ich überrascht über die schlafbringende Wirkung von PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER, besonders da andere Medikamente versagt hatten. Dr. L. Monod.

Aix en Provence.
Ich habe mit PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER exzellente Resultate in einem Falle von Epilepsie (Fallsucht) erzielt. Dr. Blanc.

Montiers-sur-Saulx.
PASTOR KÖNIG'S NERVENSTÄRKER ist eine Spezialität, tadellos ausstudiert und wissenschaftlich präpariert.

Dr. A. Vallon.

VILLARS

CHOCOLAT · CACAO · BONBONS · BISCUITS

Direkter Verkauf der eigenen Fabrikate — Billigster Preis für beste Qualität — Ueber 700 Verkaufsfilialen und Fabrikdepots

Wo nicht erhältlich, wende man sich an

Schokoladefabrik Villars, Freiburg (Schweiz)

Freiburger Staatsbank Freiburg

10 AGENTUREN: ST PIERRE IN FREIBURG, BULLE, CHATEL-ST-DENIS,
DOMDIDIER, ESTAVAYER-LE-LAC, FARVAGNY,
KERZERS, MURTEN, ROMONT, TAFERS
76 SPARKASSAKORRESPONDENTEN IM KANTON

KAPITAL Fr. 30,000,000

**Der Kanton Freiburg
garantiert alle Verbind-
lichkeiten der Bank**



CHECK- u. POST-GIRO-KONTO
IIa 49

TELEPHON Nr. 11

Annahme von Geldern in Konto-Korrent per Sicht und auf bestimmte Zeit, Zins nach Vereinbarung, je nach der Dauer der Anlage.
Annahme von Geldern gegen **Obligationen** und **Kassascheine** unserer Bank auf den Inhaber oder Namen lautend, mit Coupons, welche von allen schweizerischen Kantonalbanken spesenfrei eingelöst werden.
Annahme von Geldern auf Sparkassa-Konto, verzinslich für jeden beliebigen Betrag.
Ausführung von Börsenaufträgen an allen Börsen des In- und Auslandes.
Vermittlung von Konversionen und Subskriptionen.
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in Stahlkammern zur Aufbewahrung von Wertschriften und Wertgegenständen.



Günstige Bedingungen
Kulante Bedienung
Diskretion



NB. Die Einzahlungen können auf unsern Postcheckkonto Nr. IIa 49 gemacht werden.

Einlösung von Coupons und rückzahlbaren Obligationen.
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften und Wertgegenständen.
Abgabe von Kreditbriefen, Checks, Tratten und Auszahlungen auf die bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes.
Diskonto und Inkasso von Wechseln auf die Schweiz und das Ausland.
An- und Verkauf von fremden Noten und Geldsorten.
Eröffnung von Krediten gegen Hinterlage von Wertpapieren von Freiburger Hypothekartiteln, gegen Bürgschaft.

